



Johann Christian Friedrich Wundemann

Mecklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack

Zweiter Theil

Schwerin: Wismar: Bödner, 1803

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769693180>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Universität
Rostock

MK-866^a (2)

M e f l e n b u r g ,

In Hinsicht auf

Kultur, Kunst und Geschmack,

von

Joh. Christ. Fried. Wundemann,
Prediger zu Wahlkendorf.

Zweiter Theil.

Schwerin und Wismar,
im Verlage der Bddnerschen Buchhandlung.

1807.



Die in demselben Jahre über die gütliche
Ankunft der ersten Klasse dieser
Abgeordnete ist hier nachher schon die
Lesung erschienen. Die Lesung
sprach hier darin das es notwendig
verschrieben werden sollte
ausgegeben werden. Man
als ein neues Werk heraus
gelesen, in dem
des Beschreibung dieser
den Beschreibungen mehr
als in demselben Jahre
den
Stellen sind die
von demselben

Mit dankbarer Freude über die günstige Aufnahme des ersten Theils dieser Schrift, übergebe ich hier meinen Lesern die Fortsetzung derselben. Die Ursache ihrer Verspätung liegt darin, daß ich anfangs nach verschiedenen Gründen diese Arbeit ganz aufzugeben Willens war; hernach aber, als ich mich, durch mehrere Freunde aufgefordert, zu dieser Fortsetzung entschloß, bey Bearbeitung meiner bisher gesammelten Materialien mehr Schwierigkeiten fand, als ich zuvor vermuthet hatte.

Wer jemals in einer, der meinigen gleichen Lage sich mit solchen Untersuchun-

gen abgegeben hat, wie in dieser Schrift vorkommen, dem werden jene Schwierigkeiten nicht unbekannt seyn. Die Unmöglichkeit, Alles mit eigenen Augen nicht bloß zu sehen, sondern auch wiederholt zu sehen und von neuem zu untersuchen, was man vorher nicht genug beachtet hat, und besonders die Entfernung auf dem Lande von literarischen Hülfsmitteln, mache es oft nöthig, sich nur auf Correspondenznachrichten zu verlassen. Diese sind aber vielfältig unsicher, unbestimmt und irrig; oft erfährt man selbst nach halbjährigem Warten nicht, was man wissen will. So kann denn der Schriftsteller auch bey dem besten Willen nicht immer ganz richtige Resultate geben. Nicht zu gedenken, daß auch vorhandene, sonst vorzuziehliche Schriften doch nicht in allen Punkten ganz zuverlässig sind — wie ich mich in dieser Hinsicht in den Abschnitten von untrer Landesverfassung und Justizpflege durch Hagenaubers Nach

leh. Staatsrecht zu einigen Verhän-
 dern habe verführen lassen. — Billige
 Leser haben auf diese Schwierigkeiten bey
 meinen Darstellungen im ersten Theil, ohne
 mein Erwähnen, Rücksicht genommen, und
 mich mit Güte belehrt. Ich danke ihnen dar-
 für hier öffentlich, wie ich es bereits schrift-
 lich gethan habe. Der erste Abschnitt
 in diesem vorhabenden Theil wird es auch
 zu erkennen geben, daß ich mich von rech-
 haberischem Eigendünkel zu wenig beherrs-
 schen lasse, um gegen solche freundschaft-
 liche Belehrungen gleichgültig zu seyn.

Liebe zur Wahrheit hat mir übrigens
 auch in diesem Theil meiner Schrift die
 Feder geführt. Es sollte mir lieb seyn,
 wenn dies von meinen Lesern erkannt würde.
 Dennoch glaube ich gern, daß ich hin-
 und wieder der Wahrheit verfehlt haben
 möge, und verspreche deswegen schon vor-
 läufig, mich gegen bessere Zurechtweisung
 auch ferner bereitwillig zu beweisen.

Ob ich endlich noch einen dritten Theil, und in demselben einige Darstellungen von Mecklenburg: Strelitz dürfe nachfolgen lassen, das wird allein von der Ausnahme abhängen, die gegenwärtige Fortsetzung finden wird.

Wahlkendorf,

im October 1803.

I n h a l t

	Seite
Berichtigungen und Zusätze zum ersten Theil	I
Religionszustand und Kirchenwesen	18
Schul- und Erziehungswesen	58
Handel	123
Gemeinnützige öffentliche Anstalten und Stiftungen	166

Schwerin	203
Ludwigslust	267
Güstrow	305
Bolbe	349
Ivenack	374

—

—

Berichtigungen und Zusätze

zum ersten Bande.

S. 63. Z. 12. v. o. Es ist ein Irrthum, daß die Stadtgerichte in wichtigen Fällen nicht selbst sprechen, sondern die Urtheil von einem höhern Landesgerichte einholen. Alle Untergegerichte müssen vielmehr in erster Instanz in Civilsachen selbst sprechen, oder mindestens in ihrem Namen durch auswärtige Rechtsgelehrte sprechen lassen. Die höhern Landesgerichte erteilen auf keinen Fall nur ein Informatorium, am wenigsten geben sie ein Erkenntniß, so lange ein Civilproceß vor einem Niedergerichte anhängig ist. Dies ist nothwendig, weil sonst der freie Lauf der Appellation von den Untergegerichten an die Obergerichte gehemmt würde. Die Appellation könnte keinen Effect haben, wenn

von einem Erkenntnisse des Niedergerichtes an das Obergericht, von welchem Information oder gar Erkenntniß eingeholt wäre, Berufung geschähe. Das *Judicium ad quod* und *a quo* wäre durch dies vorhergegangene Einverständnis eine und dieselbe Instanz.

§. 64. Z. I. v. o. ist die angeführte Meinung, daß die Jurisdiction der Amts- und Patrimonialgerichte sich auf Civil- und Criminalfälle erstreckt, nur daß bey letztern Criminalfällen die Urtheile von den höheren Landesgerichten gefällt werden, also zu berichtigen: daß zwar die Patrimonialgerichte in Criminalfällen Belehrung bey den Landesgerichten einholen können, allein doch nicht dazu verpflichtet sind. Sie lassen sich vielmehr meistens von einer Juristen-Facultät belehren und suchen dort eine Urtheil nach.

Die Amts- und Stadtgerichte hingegen müssen sich von demjenigen Landesgerichte, auf welches sie angewiesen sind, belehren lassen, und erhalten in minder wichtigen d. i. in solchen Fällen, wo keine Kapitalstrafen anwendlich erscheinen, von dorthier ihre Urtheile zur Publication und Vollstreckung. In wichtigen Fällen hingegen versenden auch Amts- und Stadtgerichte gewöhnlich die Akten auswärts.

Ebd. 3. 10. v. u. ist in Betreff der Gegenvorstellung der Landstände gegen das Privilegium de non appellando zu erinnern: daß diese Gegenvorstellungen gänzlich verworfen sind. Die Sache liegt bloß an dem Landesherrn, das Kaiserl. Privilegium auszuführen, wozu man aber bisher die Kosten nicht hat anwenden mögen; wahrscheinlich, weil die Errichtung eines einheimischen Oberappellationstribunals unter Concurrenz der Stände vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

§. 65. 3. 9. v. o. ist es irrig, daß von den Justizkanzleien selten unmittelbar Urtheile gefällt, sondern in wichtigen Fällen die Akten gewöhnlich, in Criminalsachen aber allemal, an auswärtige Facultäten geschickt werden. Die Kanzleien sprechen vielmehr in allen Civilfällen selbst; es sey denn, daß bey besondern, in dem Collegio eintretenden Verhältnissen die Verschiedung der Acten ex officio beschlossen würde, oder daß eine, oder beide Parteien solche nachsuchen, oder daß Procurator Camerae et Fiscī Partei wäre.

Ohne solche besondere Umstände würden sich die Kanzleien auf eine ungebührliche Art dem Urtheilssprechen entziehen und Zeit, und Geldverschwendungen veranlassen.

Der Verdacht der Parteilichkeit kann ohne hin nicht statt finden, oder darf doch wenigstens nicht Motiv seyn, den Richter seiner Pflicht zu entbinden. Wer mißtrauisch gegen ihn ist, kann die Verschickung der Akten auf eigene Kosten verlangen. Aber dies Mißtrauen ist nicht in der Regel.

Criminalfachen sind eigentlich nie unmittelbar bey einem Justizcollegio anhängig, sondern die Akten kommen nur von den Untergerichten zur Belehrung und zum Erkenntniß dahin. Werden Criminalakten verschickt; so geschieht die Versendung von dem competirenden Niedergerichte.

S. 67. 3. 3. v. o. „an den Altären der Nemesis“ l. an den Altären der Themis.

S. 68. 3. 7. v. o. Daß ein Verbrecher dem peinlichen Halsgerichte nie übergeben werde, ohne daß ihm ein eigener Defensor zugeordnet werde, ist bestimmter also auszudrücken: daß jedem überwiesenen oder geständigen Verbrecher, dessen Thaten die Todes; oder andere schwere Strafen nach sich ziehen können, nach vollendeter Untersuchung, wenn er es nicht selbst ablehnt, ein Defensor zugeordnet werde, und erst nach beigebachter Defensionschrift die Akten als spruchreif anzusehen sind.

S. 70. Z. 2. v. u. „Damit sind die Brod- und Arbeitslosen nicht versorgt.“ Es ist seitdem durch einen Landtagsschluß allen Commünen und Gutsbesitzern zur Pflicht gemacht, ihre Armen zu versorgen. Von andern öffentlichen und gemeinschaftlichen Anstalten zu diesem Zwecke, von Armen- und Arbeitshäusern und den dazu nöthigen Verfügungen, wie sie besonders Herr Landdrost von Lehsten mit ebenso vieler Wärme als Sachkenntniß in Vorschlag gebracht hat, ist aber bisher noch nichts zur Wirklichkeit gediehen. Vielleicht wird einst die Zukunft die Wünsche des Patrioten realisiren. Vor der Hand ist indeß doch schon viel darin gewonnen, daß das Land von umherstreichenden Bettlern gereinigt ist.

S. 145. Z. 2. v. o. Das in jener Stelle gezeichnete Bild von der Rohheit und Unkultur unsers Bauernstandes entspricht freilich, nach meiner Einsicht, noch immer der Wahrheit; jedoch finde ich in Absicht der dort angegebenen Ursachen derselben noch Folgendes zu erinnern.

Die vornehmste Quelle jenes Uebels ist eigentlich die Leibeigenschaft, oder besonders der drückende Frohdienst, in welchem der Bauer, gleich dem Lastviehe, das er treibt, das Joch seines Herrn trägt, und von diesem, bloß zur Fristung sei-

nes armseligen Lebens sein nothdürftiges Futter erhält. Dieser Druck ist, wenn ihn gleich die Geschichte so vieler verkoffenen Jahrhunderte gewissermaßen sanctionirt hat, dennoch der Natur des Menschen zuwider, erstickt den Keim der Sittlichkeit und hemmt jeden Fortschritt zu einer bessern Bildung. Unter solchem Drucke ist der Mensch nicht viel mehr als ein todtes, willenloses Werkzeug in der Hand seines Herrn. Der Mangel an Selbstthätigkeit, an eigenem Streben nach einem selbstgewählten Ziel, sey dies Ziel bloß nothdürftiges Fortkommen oder vielmehr ein leichteres, mehr unabhängiges und zufriednes Leben, ziehet sehr natürlich den Mangel des Selbstgefühls und der hohen Achtung gegen den eigenthümlichen Menschenwerth nach sich. Vernachlässigung seiner selbst, Sorglosigkeit gegen alles, was ihm solchen eigenthümlichen Werth geben kann, und indolente Hingebung in die eiserne Hand des Schicksals, das ihn unwiderstehlich fortzieht, sind mit jenem Mangel des Selbstgefühls genau verbunden. Und was kann solcher Sklavensinn anders als Rohheit und Unsittlichkeit in seinem Gefolge haben?

Diese Bemerkung ist, wie jeder leicht sieht, der Natur des Menschen gemäß. Sie wird

aber nicht bloß durch Abstraktion, sondern auch durch die Erfahrung bestätigt. Es sey mir erlaubt, in dieser Hinsicht hier die Aeußerungen eines einsichtsvollen und wohl denkenden Mannes mitzutheilen, mit welchem ich über diesen Gegenstand Briefwechsel geführt, und der noch vor wenigen Jahren auf entfernten Reisen, besonders in Rußland, darüber sich Kenntnisse zu sammeln Gelegenheit gehabt hat. Seine Worte sind diese: „Der Sächsische, der Hannoversche Bauer hat mit dem unsrigen gleiche Geschäfte, und steht in dieser Hinsicht mit demselben in gleichen Verhältnissen. Indeß findet sich doch in der Bildung desselben gegen den unsrigen ein großer Unterschied. — Den Grund, warum unser Bauer unwissend und roh ist, finde ich bloß in der Leibeigenschaft, vorzüglich aber in den Frohndiensten. Der Contrast des Bauern, wo er Frohndienste leistet, und desjenigen, der für Geld für den Herrn arbeitet, war mir von jeher auffallend. Am auffallendsten aber war er mir bey meiner Anwesenheit im Russischen Reiche. Der Lief- und Esthländer thut Frohndienste; der eigentliche Russe nicht. Der Liefländische Bauer hat ganz das Ansehen des unsrigen, ist ungeschickt, trägt im äußersten Grade, ist einfältig und die Frohndienste stehen

ihm an der Stirne geschrieben. Ganz anders der Russe! Er ist nicht nur glebae adscriptus, sondern der Herr kann ihn auch einzeln verkaufen, und setzt ihm einen willkürlichen Canon, den er bezahlen muß, und der eben so willkürlich auch erhöht werden kann. Ueberdem giebt es dort beinahe keine herrschaftliche Güter; denn alles Feld ist unter Bauern vertheilt, und nach Bauern wird auch bekanntlich das Vermögen der Russischen Reichthümer berechnet. Hier müßten also vorzüglich Unwissenheit und Noth zu Hause gehören! Allein, nichts weniger denn das. Der Russische Bauer ist lebhaft, im äußersten Grade höflich, klug, er versteht schon einen halben Wink und singt den ganzen Tag. Weßhalb? Weil er nicht für den Herrn arbeitet, sondern nur sein eigenes Feld bestellt. Dies thut er mit Vergnügen und so rasch als möglich. Ueberflüssig arbeitet er dabey nicht; denn bemerkte sein Eigenthumsherr, daß er reich würde, so erhöhte er den Canon.“

„Ähnliche Bemerkungen werden sich in allen Ländern machen lassen, und ich wage zu behaupten, daß ich, ohne Lavater zu seyn, es den Dorfbewohnern ansehen will, ob sie Frohndienste leisten oder nicht.“

Den Werth dieser mit einem richtigen Beobachtungsgeiste aufgefaßten Erfahrungen bestätigen auch mehrere Nachrichten von andern Reisebeschreibern, die den Verhältnissen und dem Charakter des Landvolks ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben. Und wenn einige Züge jenes Bildes, das Merkel von den Letten entwarf, auch auf unsern Bauern passen, der mit jenen, wenn auch nicht in ganz gleichem Maße, doch nach einigen Verhältnissen unter ähnlichem Drucke steht; so gebührt dafür unsern Frohndiensten das Zeichen der Verwerfung.

Die Menschheit erhebt sich überhaupt nur in einem ihrer Natur und wahren Bestimmung angemessenen Zustande, zur Kultur und Sittlichkeit. Zu diesem Zustande gehören Eigenthum und Zwanglosigkeit in der Uebung und Anwendung der Kräfte wesentlich, — es versteht sich, insoferne keine Rechte Anderer dadurch gekränkt werden. — Leibeigenschaft und Frohnzwang können also der menschlichen Bildung und Sittlichkeit nicht anders als nachtheilig seyn. Mögen hierin die Zügel so schlaff seyn, wie sie wollen; so sind es doch Zügel, die die Natur in ihren freien Trieben und Bewegungen hindern. Ich finde mich gewiß nicht aufgelegt, den Herold jener Freiheit abzugeben, die vor zehn Jahren

so laut das Gelbgeschrey war; aber das, was Wesen unserer Gattung, seyen sie Bauer oder Bürger, in dem der Natur angemessenen Fortschreiten zur Bildung und Sittlichkeit hindert, hinweg zu wünschen, ist gewiß kein verwerflicher Freiheitsruf. Wenn man dagegen das stete Beharren in einem und eben demselben Geleise durch die Berufung auf hergebrachte Sitte und verjährte Gewohnheit in Schutz zu nehmen denkt; so mag ich dagegen kein Wort weiter verlieren.

Nach Maaßgabe dieser Bemerkungen finde ich nun auch das, was ich im ersten Theil dieser Schrift a. a. O. vom Legen der Bauern gesagt habe, anders zu modificiren, oder vielmehr, die dort behauptete Meinung gänzlich zurückzunehmen.

Zwar finde ich es noch der Wahrheit gemäß, daß die Bauerstellen, nach den Verhältnissen, wie ich sie dort angegeben habe, die vornehmsten Stätten sind, wo Unwissenheit und Ungezogenheit ihre schädliche Brut treiben; jedoch bekenne ich jetzt, daß diese Behauptung aus einem zu engen Gesichtskreise abstrahirt, und zu allgemein ausgedrückt sey. Eigentlich tragen auch hierin die Frohdienste, nicht die Bauerstellen an sich, die Schuld. Nur bey den Frohdiensten ist der

Gesindebestand in den Bauerhäusern so groß und gemischt, daß Rohheit und Unsittlichkeit darinn unaufhaltsam fortwuchern. Wo dagegen der Bauer auf Pacht gesetzt ist; da schränkt sich sein Hausstand oft bloß auf seine eigene Familie, oder doch sonst nur auf sehr wenige Dienstleute ein. Das Gefühl der Selbstständigkeit, des Besizes einer Art von Eigenthum, verbunden mit dem sich mehrenden Wohlstande, giebt dem Geiste solches Bauern allmählich mehr Energie, womit er sich nach und nach über seine sonst kleinliche Denkart erhebt, Trägheit, Sorglosigkeit und dumpfes Erwarten dessen, was das Schicksal fügt, hinter sich zurückläßt, für bessern Unterricht seiner Kinder sorgt, und so allmählich eine höhere Stufe der Bildung betritt.

Ferner dünkt es mir auch jetzt, daß das Lesen der Bauern die Ehen befördere, indem auf einen Bauerntheil nothwendig einige Kathenleute angekehrt werden müssen, daß also die Bevölkerung dadurch befördert werde. Allein, es ist andrerseits die Frage, ob nicht dagegen bey letztern die Sterblichkeit verhältnißmäßig desto größer sey, da sie im Allgemeinen doch nur dürftig sind, ihre Kinder nicht in Aufsicht haben können, sie mit schlechter Nahrung beköstigen und

überhaupt sie nicht so gut halten können, als der doch immer etwas mehr wohlhabende Bauer. Ohnehin, was allenfals an Bevölkerung durch Legen der Bauern gewonnen werden mag, geht andererseits wieder an gesunden Menschen verloren. Es ist Thatsache, über welche nicht so sehr Aerzte, als vielmehr Prediger, denen so etwas oft im Vertrauen gesagt wird, Auskunft geben können, daß, bey den jetzt so sehr vermehrten Feldarbeiten, die dennoch immerhin von einer gleichen Anzahl Menschen, als ehemals, betrieben werden sollen, beinahe ein Drittheil der Tagelöhner an Leibes Schäden leidet, die sie früher, als sonst, hinfällig machen. — Aber nicht sowohl viele, als gesunde Menschen machen den Volkereichthum eines Staates aus.

Ich will hier noch einige andere Gründe anführen, die mir durch freundschaftliche Mittheilung an die Hand gegeben sind, und durch welche ich jetzt über diesen Gegenstand ganz anderer Meinung geworden bin.

Die Bauern sind nämlich jetzt, selbst in adelichen Gütern, mehrentheils wohlhabend; die niedern Tagelöhner aber sind arm. Jene gewinnen durch den höhern Preis ihrer Produkte, diese aber verlieren, da ihr Tagelohn an den

meisten Orten noch wie vor hundert Jahren steht, alle ihre Bedürfnisse aber zwiefach theuer sind. Der Wohlstand unter dem niedern Landsvolk muß also gänzlich aufhören und Armuth immer mehr eintreiben, wenn es keine Bauern giebt, die ihren Kindern bey Verheirathungen in den Kathenstand einige Mitgift ertheilen, oder ihnen sonst fortwährend einige Unterstützung leisten können.

Ferner leiden unsre Landstädte unter jener Veränderung gar sehr. Ihnen entgehen die Zufuhren im Kleinen, die der Bauer leistet. Die Höfe bringen ihre größern Vorräthe nur auf die großen Marktplätze der Handelsstädte. Der wohlhabendere Bauer kauft auch mehr und bezahlt auch eher, als der arme Tagelöhner. Letzterer bezahlt den Handwerksmann gewöhnlich nur langsam, oft nur jährlich, wenn er Häcker oder sonst Deputatist ist, zu seiner Lohnzeit. Dadurch aber entgeht dem Städter viel von seiner Nahrung.

Ein Hauptgrund gegen das Bauernlegen liegt in der Unrechtmäßigkeit der Sache selbst. Wenn gleich dem Grundherrschaft das ganze Land gehört, und er auch nicht gebunden ist, dem Sohn des Bauern wieder die Stelle des Vaters zu geben; so ist es doch äußerst hart, den Dorfs

bewohnern die eläßige Aussicht zu benehmen, sich vielleicht künftigher etwas zu heben und ihren schweren und dürstigen Tagelöhnerstand gegen einen etwas bessern zu vertauschen. Kommt nun noch hinzu, daß ein Bauer, der sein Feld seit langer Zeit gut bestellt und seine Hofwehre in gutem Stande erhalten hat, nun mit einmal herabgesetzt werden soll; so ist dies gewiß für jedes gute menschliche Gefühl sehr empörend. Ueberdem leben wir nicht in einer Zeit, wo man diesen ohnehin sehr gedrückten Stand noch mehr herunter setzen sollte. Und schon in dieser Hinsicht ist nicht nur das Benehmen der Regierung sehr preiswürdig, sondern es ist auch zu wünschen, daß von Seiten der Landstände die Nothwendigkeit erkannt werde, dem mit dem Bauernlegen eingerissenen Unwesen Einhalt zu thun.

Mögte es dagegen immer mehr in Gebrauch kommen, die Bauern auf Pachtgeld zu setzen! Mögte der Adel darinn seinem Landesherrn folgen; dann würden alle die Vortheile sich auch in ihren Gütern zeigen, die man schon jetzt mit vielem Vergnügen in den fürstlichen Dörfern gewahr wird! Von allen Verdiensten, die der regierende Herzog um das Vaterland hat, ist dies gewiß eins der ersten und vornehmsten. Bauern und Städter haben ihm dafür zu danken.

Schon jetzt fängt der fürstliche Bauer an, selbst zu denken. Er ist im Wohlstande, verbessert sein Feld, denkt auf eine bessere Erziehung seiner Kinder, und es kann nicht fehlen, daß nicht, wenigstens in dem Fortgange der Zeit, bey diesen Familien immer mehr Verstand, Bildung und Sittlichkeit einheimisch werde. Ja, es ist selbst zu hoffen, daß in der Folge die Güter der fürstlichen Bauern eben so gut, als die des Adels werden bestellt werden, und ihr Ertrag nicht bloß für die Kammer, sondern überhaupt zur Vermehrung des gesammten Wohlstandes im Lande sehr vortheilhaft seyn werde. Dies ist, sagt jener edle Vaterlandsfreund, aus dessen Feder ich dieses entlehne, mit Wärme hinzu, „dies ist die Höhe, auf welcher ich mein Vaterland zu sehen wünsche. Und wenn es gleich unmöglich ist, daß der größte Theil des Adels, bey eingeschränktem Vermögen, Aufopferungen auf lange Zeit zu machen im Stande ist, (bis nämlich die Bauernpacht dem möglichen Ertrage ihrer Felder gänzlich angemessen seyn wird;) so ist doch ein großer Theil desselben hiezu vermögend genug, und hat sich auch schon hin und wieder dazu verstanden.“

Ich habe hier diesen Gegenstand wiederum von der entgegengesetzten Seite etwas ausführ-

Ich dargestellt, weil ich darin eine Art von Schuld abzutragen gedanke, die ich ehemals, verführt durch die fast allgemeine Stimme für das Legen der Bauern, und geblendet durch einige allerdings glänzende Seiten jener Maxime, auf mich gebracht hatte. Ja, ich gestehe sogar, daß ich mich vielleicht nicht zu dieser mit vielen Hindernissen verbunden gewesenen Fortsetzung gegenwärtiger Schrift verstanden haben würde, wenn ich nicht einem Stande, dessen Vernichtung ich vorher empfohlen hatte, nun bey weiterem Nachdenken und bey reifern Belehrungen von einsichtsvollen Männern, eine Art von Schugrede schuldig zu seyn geglaubt hätte. Zwar fürchte ich nicht, durch meine frühern Behauptungen ein Uebel veranlaßt, und irgend einen Gutsbesitzer zum Legen seiner Bauern verführt zu haben — in solchen Sachen pflegt gewöhnlich ein jeder seinem eigenen Genius mehr, als schriftstellerischen Meinungen zu folgen; — indeß ist es Pflicht, und eine gewisse angenehme Befriedigung, aus eigenem freien Triebe seinen vorigen Irrthum zu bekennen, und einen Angeklagten zu rechtfertigen, sobald man von seiner Unschuld besser belehrt ist.

S. 194. Z. 3. v. u. ist Penzlin durch ein Versehen als eine Mecklenb. Strelitzsche Stadt

Stadt aufgeführt; sie steht aber unter Schwes-
rinscher Landeshoheit. Der Freiherr von
Malzahn hat übrigens nach einem gegen den
Herzog gewonnenen Proceß das Recht, seine
Penzliner Besizung eine Herrschaft und seine
Wohnung ein Schloß zu nennen.

Zum Abschnitt von Rostock hat der
Verfasser der Annalen der Rostockschen
Akademie einige, nicht eben Bemerkungen,
sondern nur Rügen geliefert, von welchen ich
hier aber weiter keinen Gebrauch machen kann,
als daß ich die Leser darauf verweise, um ihnen
das Vergnügen zu gönnen, dort ein Muster
der Urbanität und landsmännischen Artigkeit aus-
zutreffen. — Indes muß ich zu dem, was ich
von dem dortigen Armenwesen angeführt habe,
erinnern, daß gegenwärtig eine neue Armens-
anstalt im Werke ist, zu welcher im May d. J.
bereits 7000 Rthlr. von den wohlhabenden Ein-
wohnern dieser Stadt als jährlicher Beitrag
eingezeichnet waren und die also wohl zu Stande
kommen wird.

Religionszustand und Kirchenwesen.

Wenn wahre Kultur in dem Gleichgewicht der vornehmsten Kräfte des Menschen, in dem richtigen Verhältniß des Physischen und Moralischen in ihm, in der Harmonie seiner Vernunft und Sinnlichkeit besteht; so müssen wir die Religion als die Pflegerin und Erzieherin der Menschheit zur wahren Kultur anerkennen, sie, die unserm denkenden Geiste die erhabensten Gegenstände zur innern Anschauung vorhält, die Begriffe von allem, was sinnlich ist, läutert, den Blick auf einen ewigen Gesetzgeber und Regierer, wie auf eine unendliche Zukunft aufwärts richtet, die edelsten Empfindungen des Herzens erweckt und nährt, und durch das heilige Motiv der Pflicht und der Verantwortlichkeit für ihre Erfüllung oder Verletzung den Trieben Einhalt thut. Und vollends werden wir ihre Leis-

tung für unentbehrlich halten müssen, wenn wir nicht bloß die öffentliche, oder allenfalls noch die häusliche, sondern auch die innere, allein ächte Sittlichkeit und Herzensgüte als Erforderniß zur wahren Kultur in Anspruch nehmen. Es ist daher nichts als Verwirrung der Begriffe, wenn man, wie es so oft geschieht, die Kultur unsrer Zeit so hoch erhebt, ohne Religion und Sittlichkeit in Anregung zu bringen. Und wenn wir auch niemand Religion als Pflicht aufdringen wollen, da sie ihrer Natur nach Produkt der innern Freiheit, da sie Sache eigener Vernunft und eigenen Gewissens seyn muß; so können wir doch nur diejenigen vorzüglich glücklich preisen, welche die erhabenen Wahrheiten derselben mit Ueberzeugung annehmen.

Nach dem Ausspruche vieler, deren Innern Sinn ein düsterer, schwermüthiger Nebel deckt, gleicht jetzt die moralische Welt einem durch Erdbeben erschütterten Lande. Liegen Tempel und Altäre noch nicht darnieder; so stehen sie doch auf einem wankenden Boden, der ihnen den Umsturz droht, und die kommende Generation sieht vielleicht ihre Stätte nicht mehr. — Was, zu unserm Theil, scheint die Gefahr noch nicht weder so groß, noch so nahe.

Es ist wahr, die religiöse Welt befindet sich in einer wichtigen Krisis. Diese Krisis ward durch jene neuen Prüfungen und Erörterungen veranlaßt, denen man die Theologie und ihre positiven Lehren unterwarf. Vor dem Richtersstuhl solcher Prüfung, die sich auf tiefere Sprachkenntniß und Kunde des Alterthums und der Geschichte lehnte, hielten einige formale Lehrsätze, die Eigendünkel erfunden und Vertrauen auf Autorität geheiligt hatte, nicht Stand, und vor dem Fackelscheine der Philosophie flohen manche Vorurtheile und abergläubige Meinungen von selbst. Man glaubte ein Theil, wenn nicht Alles wahr sey, was ihnen bisher als Religionswahrheit eingepflanzt war; so sey wohl das ganze System zweifelhaft, und entsagte seiner Anhänglichkeit daran. Ein anderer Theil fand in solchen Erörterungen den frevelhaftesten Eingriff in die Rechte des, manches Jahrhundert hindurch in Ehren gehaltenen Heiligthums, glaubte nun allen Lastern Thor und Thür geöffnet, und hielt nur desto fester an der alten Lehrform, weil er darin das einzige Bollwerk gegen das einreißende Verderben und die gewissen Strafen der Gottheit zu finden glaubte.

Zu dieser Erschütterung kam noch seit einigen Jahrzehenden die kritische Philosophie, die

einen ganz eigenen Sauerstoff in die bisherige Ideenmasse warf, indem sie einen allgebietenden Imperativ aufstellte, viel von Postulaten der Vernunft redete und allen Dogmatismus und Eudämonismus aus dem Gebiete der Religion und Moral verwies.

Durch alles dies ist eine Gährung in der Religionstheorie veranlaßt, die erst ausbrausen muß, ehe die Wahrheit ihren Niederschlag abgesetzt hat und rein und hell erscheint. Es werden vielleicht noch einige Decennien verfließen, ehe das Brauchbare und Nützliche ganz für den Volksunterricht geeignet und einstimmig in Kirchen und Schulen gelehrt, oder, wer sollt' es erwarten? — der Schritt rückwärts gethan, und das alte System wieder in seine vorigen Rechte eingesetzt wird.

So einen kleinen Flecken Landes Mecklenburg begreift; so große Contraste enthält es doch in der Religionsweisheit, und so sehr sind Licht und Finsterniß gegen einander abstechend, oder zu einem sonderbaren Helldunkel gemischt.

Im Ganzen hat sich unser Vaterland lange gesträubt, ehe es wie von den Schlacken abergläubiger und mystischer Meinungen gereinigten Grundsätze des Christenthums annahm. Seit langer Zeit blühte unter uns ein Zweig jener

Schule, in welcher Spenerscher Pietismus, von welchem aber mehr als zu bald Speners Geist gewichen war, genährt ward. Er gedieh um so besser, da seinen Anhängern die bedeutendsten geistlichen Aemter und die fettesten Pfründen zu Theil wurden. Und da überhaupt das Außersichliche und Werkheilige in einer Religionsübung leichter angenommen und geübt wird, als daß man sich ihr wahres inneres Wesen zu eigen macht und Geist und Leben bey sich werden läßt; da es überhaupt viel bequemer ist, im Besuch von Conventikeln, in mystischen Phrasen, in einem salbungsvollen Außern den Schleier der Frömmigkeit um sich zu werfen, als in einer erleuchteten Erkenntniß und im gewissenhaften Tugendfleiß ihre Kraft zu beweisen; so schlug diese Sekte, die sich gern ausschließlich als Depositär des wahren Glaubens ansah, und sich das Lob der Frömmigkeit selbst zueignete, um so leichter und tiefer Wurzel. — Wir wollen in dieser Apostrophe niemand richten; wissen vielmehr, daß Viele jenem Pietismus mit aller Redlichkeit und Aufrichtigkeit zugethan waren. Aber die Erfahrung hat es auch gelehrt, daß mit dem Außenwerk desselben Gewissenlosigkeit und Lasterliebe nicht bloß sehr wohl bestehen können, sondern auch bey unredlichen Gemüthern sogar das

durch Vorschub erhalten, indem der größere und gebildete Haufe leicht glaubt, alle Unreinigkeit des Herzens und Lebens durch geweihte Worte, Opfer der Lippen, frommes Gehehrdenspiel und dergleichen wegwaschen zu können. Es erhelle sogar aus einer Vergleichung der Geburts- und Todtenlisten mehrerer Jahre, daß uneheliche Geburten und stärkere Mortalität in den Gegenden sich vornämlich auszeichneten, wo jene Schule besonders einheimisch war. Ein Beweis, daß es in derselben an schleichendem Gifte für die Sittlichkeit nicht fehlte!

Andrerseits ist aber doch schon längst unter uns auch in der Religionslehre der Fortgang zum Bessern, als dem Geiste des Christenthums, welches ausdrücklich Wachsthum in der Erkenntniß fodert, angemessen erkannt. Sollte es wohl nicht schon längst, und auch noch immer, der Weisen und Guten Viele unter uns geben, die bey dem Steigen der wissenschaftlichen und sinnlichen Kultur auf jeder Stufe derselben die Religion als eine milde Führerin des Menschenges schlechts für alle Zeiten und Zeitverhältnisse hochschätzen, und alles Wahre, Gute und Schöne, welches der unaufhaltsame Fortgang in Einsichten und der rastlose Untersuchungsgeist darbieten, mit ihr in Harmonie zu bringen wissen, ohne

ihren ewig unwandelbaren Grundwahrheiten etc was zu vergeben? Des gewährt eine angenehme Befriedigung, unter der großen Masse von Menschen, die die Religion bald als eine strenge, unbiegsame Gebieterin in einzelnen Lehrsätzen, bald ihre Sache nur als Gedächtniß: Ceremoniens und Maskensache betrachtet, doch auch Andere anzutreffen, die das Göttliche vom Menschlichen, das Feststehende von wankenden Meinungen zu unterscheiden wissen, Religion und Vernunft, beide als edle Geschenke eines und desselben Gottes werthschätzen, und von diesen Führerinnen geleitet, in herzlicher Frömmigkeit und Tugend der Gottheit würdige Opfer bringen. — Wie aber solche religiöse Weisheit ihrer Natur nach nicht die Bewunderung der Menge sucht, sondern oft, gleich einer einsamen zarten Blume unter vielem Unkraut, unbemerkt und in der Stille blühet und Frucht bringt, so läßt sie sich freilich nicht nach ihrer Vielheit oder Sparsamkeit berechnen. Wir hoffen aber gern, daß sie nicht ganz selten unter uns sey, und freuen uns ihrer Ansicht, wo wir sie treffen. Und wenn dagegen Unwissenheit, Aberglauben und finsterner Starrsinn auch noch fortwährend ihr Wesen treiben, so können wir nicht mehr als wünschen, daß das reine

Licht der Wahrheit, wie es von dem Vater des Lichts herabkommt, solche Nebel mit allen darin waltenden Dunst, und Traumbildern des Eigendünkels und verkehrten Eifers immer mehr zerstreue, und dich, Tochter des Himmels, edle Christusreligion, in deiner ganzen, unverstellten Schönheit immer mehr unter uns verkläre!

Wir wollen es dagegen auch nicht verbergen, daß es schon seit jenen Zeiten her, da die Hallsche Waisenhaustheologie unter uns herrschte, einen großen Theil unserer Mitbürger gab, der, weil er dem Pietismus keinen Geschmack abgewinnen konnte, und weil sich die Menschen gewöhnlich nur in Extremen gefallen, den Kern mit der Schale verschüttete, und sich, besonders durch eine mißverständene französische Lektur verführt, einer frivolen Irreligiosität in die Arme warf. Die Alternative des Aberglaubens und Unglaubens ist überall sehr gefährlich. Nur der Mensch von ernstem Geiste und prüfender Uebersetzung geht sicher zwischen beiden hin. Der Flatterhafte dagegen, der nicht Nachdenken, nicht Sorgfalt anwenden mag, verfällt gar leicht, besonders wenn noch der verführende Reiz der Neuheit oder der Mode hinzukommt, in diesen, indem er jenen vermeiden will. — Ob und wie viele Anhänger diese Irreligiosität jetzt

unter uns finde, können wir freilich nicht berechnen, da wir uns kein Richteramt über Gewissenssachen anmaßen wollen, und da es allensfalls eine Religion des Herzens geben kann, die bey Vielen die wahre Sittlichkeit sicher stellt, aber die äußern Gebräuche des Christenthums als leeres Schaugepränge ansieht und verwirft.

Nach dem Heußern zu urtheilen, scheint freilich auch bey uns, wie sonst fast überall, Gleichgültigkeit gegen die Religion charakteristische Stimmung unsers Zeitalters zu seyn. Diese Gleichgültigkeit wird nach Verschiedenheit der Gemüther auch mannigfaltig modificirt. Sie betrifft theils die Göttlichkeit des Christenthums, theils die Lehren desselben ungeachtet des Glaubens an seine Göttlichkeit; ferner theils die theoretischen Lehren mit Achtung gegen die Sittenvorschriften desselben, theils Leichtsinns gegen diese mit Anhänglichkeit an jenen. Hin und wieder sind allerdings Grundsätze eingerissen, die auf der Waage der unversührten Vernunft zu leicht befunden werden. Ein schnöder Luxus hat mit großer Allgemeinheit die Sinne verhöret; und um den Hang zu demselben zu befriedigen, werden nicht selten die verwerflichsten Mittel gewählt, worüber man sich denn in der Abstumpfung alles religiösen Gefühls und in der

Vermeldung aller Mittel und Gelegenheiten zur Aufregung dieses Gefühls, zu beruhigen sucht. Die gereizte und absichtlich genährte Sinnlichkeit hat ohnehin Leichtsinns und wilde Leidenschaften gewöhnlich in ihrem Gefolge. So bleibt dann kein Sinn, als für todte Massen übrig; und bey dem Sturm der Leidenschaften, bey der Zügellosigkeit der Begierden und ihrer Befriedigung, und endlich bey den unausbleiblich eintretenden Folgen solcher Unsitlichkeit sind Zweifel und Unglaube gegen religiöse Wahrheiten die letzte traurige Zuflucht des Selbstgefühls. Wechselseitig wirken also Sinnlichkeit und Irreligiosität auf einander und vollenden gemeinschaftlich ihr verderbliches Werk.

Wenn indeß auch einige dieser Züge auf Einzelne unsrer Mitbürger Anwendung leiden; so glaube ich doch behaupten zu können, daß die Zahl dieser Unglücklichen nicht sehr groß sey. Allenfalls mag es in einigen unsrer Städte einzelne Cirkel geben, in welchen ungebundener Leichtsinns zur herrschenden Sitte geworden, und ungezügelter Eigendünkel, unter dem Titel von Aufklärung, sich schaaarlos an der heiligen Wahrheit vergreife: dennoch ist diese Unart eigentlich ohne öffentliche Ermunterung und wenig Ehre bringend in dem Urtheil der Uebrigen.

Wo diese Irreligiosität denn etwa statt findet, da trifft mit ihr der freiere Ton und die kunstlose Ungezwungenheit in der äußern Darstellung zusammen, die unserm Zeitalter eigen sind. Unter den verschönernden Namen von Aufklärung, Modeton u. s. w. glaubt man nun nicht mehr über Ungebundenheit erröthen zu dürfen, und der meiste Mensch trägt jetzt seine Grundsätze und Sitten öffentlich zur Schau. Dies gewährt wenigstens den Vortheil, daß das Fleuch! dem Gewissenlosen leserlich an der Stirne steht, weil er es nicht der Mühe werth hält, es zu verbergen oder unter einer Maske zu tragen.

In Verbindung mit diesem Geschmaek unsrer Zeit an ungekünstelter, freierer Darstellung, aber auch für sich durch die gangbaren veränderten Religionsbegriffe herbeigeführt, ist es ein größerer und wesentlicher Vortheil für uns, daß es jetzt in unserm Lande viel weniger Heuchler giebt, als noch etwa vor zwanzig Jahren, wo diese abscheuliche Brut überall umherschlich, und durch ihren giftigen Hauch wahrer Tugend und Sittlichkeit gänzlichen Untergang drohte. Mögen doch lieber Leichtsinrige die sanften Fesseln der Religion und Sittlichkeit von sich werfen und ohne Rückhalt ihren Lüsten folgen! Zwiesfach verwerflich und dem gemeinen Wesen nachs

theilig ist der Hencklerschwarm, der jene Fesseln nur äußerlich zur Augenverblendung der Blödsichtigen an sich trägt, und seine Lasterliebe mit dem glänzenden Firniß eines frommen Wesens übertrüncht. Möge doch nie die Zeit wiederkehren, daß Schein für Wahrheit gelte, und eine beklagenswürdige Convenienz es dem Frevler leicht mache, durch einen bloßen scheinheiligen Anstrich dem arglosen Rechtschaffenen den Vortritt abzugewinnen.

Eine eigene betrübende Ansicht des abnehmenden Sinnes für die Religion, wenigstens für ihre äußere Übung, giebt, auch unter uns, die einreißende Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung. Sie ist sehr sichtbar, diese Vernachlässigung. Sowohl auf dem Lande als in den Städten sind die Tempel einsam, oder doch von denjenigen Ständen, die sich Bildung anmaßen, verlassen. Hier aus wirklicher oder affectirter Freidenkerei, Zerstreuungssucht und Mangel an Sinn für ernsthafte Gegenstände; dort bey dem größern Haufen freilich nicht so sehr aus Grundsätzen und Geringschätzung der Religion, als wegen des täglichen Druckes und Zwanges, bey welchem dem geringen Manne für die eigenen Geschäfte seines kleinen Hauswesens durchaus keine Zeit, als am

Sonntage übrig bleibt; theils aber auch wohl aus Nachahmung des Beispiels der Vornehmern. Mit dieser Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung muß nothwendig jene Herrschaft der Sitten mehr und mehr hinfallen, die unter kultivirten Völkern das Band aller guten Ordnung ist, und worauf die öffentliche Ruhe und Sicherheit mehr beruht, als auf Polizeidekreten und bewaffneten Myrmidonen. Wodurch aber soll, wenn die öffentliche Andacht aufhört, und die besondere dann gewiß noch weniger geübt wird, wodurch soll denn die wohlthätige Flamme genährt werden, die im Busen des Menschen mit ihrer milden Wärme den zarten Keim des Glaubens zu edlen Früchten menschlicher Sittlichkeit entwickelt? Und was giebt es sonst für Hülfsmittel von so großer Wirksamkeit, dem schwachen Keim der Humanität und sitzlichen Bildung den nöthigen Nahrungssaft mitzutheilen? Wahrlich! diejenigen, die sich Verstand, Ansehen und Einfluß anmaßen, sorgen, wenn auch nicht eigenes Bedürfniß ihnen die religiöse Feier zur Pflicht machen mögte, doch sehr schlecht für die Erhaltung ihres Ansehns, für das Wohl ihrer Brüder und die gesellschaftliche Ordnung, wenn sie durch das Beispiel ihrer Geringschätzung gegen die öffentliche Gottesverehrung, die große Macht

der Religion zur Vändigung menschlicher Vermüther untergraben, und den wohlthätigen Einfluß derselben auf allgemeine Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit schwächen. Vielleicht ist jene Herrschaft der Sitten schon bey einigen Ständen im Sinken. Will man denn auf die Stimme des eigenen Gewissens nicht achten; so folge man doch dem Rath der Klugheit, und beuge ihren gänzlichen Verfalle möglichst vor.

Es ist wahr, die Einförmigkeit — ich will mich des mehr bezeichnenden profanen Wortes enthalten — die Einförmigkeit unsrer öffentlichen Gottesverehrung hat für den gebildeten, geschmackvollern Theil unsers Publikums wenig Anziehendes. Die Form derselben ist mehrentheils noch ganz so, wie sie bald nach der Reformation einstweilen, nach Luthers Sinne aber keinesweges für ewige Zeiten, festgesetzt ward. Die Folge der Gesänge und übrigen Gebräuche, die vorzulesenden Bibelstellen, die Predigttexte — Alles das ist von Jahr zu Jahr so ganz einerley, so monotonisch, in so bestimmten Mensuren auf einander folgend, daß für Menschen, wie die meisten sind, die sehr von sinnlichen Anregungen abhängen, wenig Erweckendes und Nährendes dabey zu finden ist. Unstre Liturgie ist vollends so veraltet, so wenig dem Geschmack der

Zeit angemessen, daß ein gefühlvoller Prediger sich derselben vor einer gebildeten Versammlung nicht ohne Erröthen bedienen kann. — Ob das Alles nun eine genügende Entschuldigung sey, um sich der öffentlichen Gottesverehrung zu entziehen, lasse ich dahin gestellt seyn. So viel ist aber andrerseits auch gewiß, daß es einen sehr ehrwürdigen Theil unsers religiösen Publikums giebt, auf dessen geläuterte Ideen und gebildeten Geschmack auch bey Behandlung der Religion billig Rücksicht genommen werden muß.

Einer andern Art von Herabsetzung der Religion muß ich in der unverantwortlichen und doch sehr gangbaren Entwürdigung des Eides rügen. Es darf nicht erst erinnert werden, daß der Eid mit der Religion in naher, unzertrennlicher Verbindung stehe. Er ist eine höchst feierliche Handlung, die sich auf das Gewissen dessen, der ihn ablegt, und auf das Bewußtsein höherer Verantwortlichkeit bezieht. Dennoch wird mit demselben ein Unfug getrieben, der das Ansehen der Religion äußerst beeinträchtigt. Nicht genug, daß die Eide sehr vervielfältiget, von Oberg und Untergerichten, Zünften und Gilden, bey Processen, Zeugenverhören, Taxationen und sonst in tausend Fällen, worin man ihn täglich aufs ruchloseste verkehrt sieht, und worin doch
niemand

Niemand Ahndung für diese Verletzung fürchten
 darf, zuerkannt werden, sind die Formeln selbst
 gewöhnlich in veralteten, unverständlichen Wor-
 ten abgefaßt, deren Sinn der Eidigende nicht
 begreift. Dazu fehlt es bey Leistung desselben
 an eindringenden Verwarnungen und an einer
 gewissen Feierlichkeit, die das moralische Gefühl
 sinnlicher Menschen aufregen und dem erschlaff-
 ten Gewissen die nöthige Spannung geben könnte,
 um eines starken Eindrucks empfänglich zu seyn.
 Hiedurch ist diese religiöse Handlung zu einer
 leeren Formalität herabgewürdigt, wie die ju-
 ristische Praxis deren so viele hat, und diese
 Profanation ist für die Religion und Sittlich-
 keit von dem nachtheiligsten Einfluß. — Wie
 sehr wäre es daher zu wünschen, daß das Bei-
 spiel der königl. Dänischen Regierung in ihren
 deutschen Staaten Nachahmung fände, wo alle
 Eide bey den untern Instanzen gänzlich unters-
 sagt sind, und statt derselben bloß ein Hands-
 schlag mit Zusage auf Verlust bürgerlicher Ehre
 verordnet ist; in unvermeidlichen Fällen aber
 die Eidesleistung nur nach einer eindringlichen
 Ermahnung und nach einer gehörigen Zwischen-
 zeit, die einer ernsthaften Ueberlegung und Wis-
 sensprüfung Raum giebt, gestattet wird.
 So wie die Sache in unserm Lande jetzt steht,

ist Mißbrauch unvermeidlich, und dieser Mißbrauch bringet das ohnehin schon sinkende Ansehen der Religion noch mehr zum Falle.

Es ist Zeit, daß wir einige Blicke auf die Lehrer der Religion richten.

Bekanntlich wird die Geringschätzung der Religion unsrer Zeit nicht selten selbst den Dienern derselben als Schuld angerechnet. Bald sind sie zu strenge in ihren Lehren und entfernen dadurch die Gemüther von sich; bald sind sie nicht strenge genug, und es fehlt ihrer Amtsführung also an Effekt. Bald rücken sie nicht fort mit dem Geschmack der Zeiten, und es mangelt ihnen alles, was nach dem gegenwärtigen Kulturstande gefällt; bald stellen sie sich der Welt zu sehr gleich und verleben dadurch das feierliche Ansehn, welches man sonst mit ihrem Amte verband. Bald verschreiet man sie, wenn sie nothgedrungen ihre Rechte gegen unbesugte Eingriffe behaupten, als eigennützig; bald rechnet man ihnen jede menschliche Schwachheit hoch an. Ueberhaupt giebt es keinen Stand, über welchen ein jeder mehr unberufen seine Stimme giebt, und über welchen mehr gewißelt wird, als der Predigerstand. Im Grunde liegt bey den meisten solcher Beschuldigungen und Spöttereien irgend ein böser Schalk

im Hinterhalt. Bald Unverstand, bald Irreligiosität, bald Gerwich, bald Eigennuß.

Sey es indeß hiemit, wie es wolle; ich rechne es mir zur Ehre, ein Mitglied dieses Standes zu seyn. Zur Ehre, sage ich; nicht gerade weil es Ehre bringt, sondern weil der Beruf den wir führen, und der Zweck, zu welchem wir hinarbeiten, sehr ehrenwerth ist. Und ohne alle Anmaßung glaube ich in vollem Ernst behaupten zu können, daß es in unserm Lande verhältnißmäßig in keinem Stande mehr gute, brauchbare und gemeinnützige Männer giebt, als in diesem. — Mag es hin und wieder einige Unwürdige geben, die den Werth ihres Amtes nur nach dem Ertrage ihrer Pfründe berechnen, die in dem mechanischen Treiben ihres Berufs sich selbst nicht Rechenschaft geben können, wozu sie da sind und was sie wirken, die in Abgestumpfsheit ihrer Denkkraft in ihren Nebenstunden nur der unseeligen Ruhe des Nichtschuns sich freuen oder im Rausche unedler Vergnügungen ihre Zeit verkürzen, und sich dennoch in ihrem Eigendünkel für Organe der Gortheit halten, durch welche sie zu den Menschen spricht; so ist das nur ein trauriger Beweis, daß es in allen Ständen unwürdige Mitglieder giebt, und daß auch das ehrwürdigste

und heiligste Geschäft oft in profane Hände geräth. — Aber was sind denn übrigens eure Ansprüche an uns, ihr Hochherzigen, die ihr so gerne spottet und tadelt! Thun wir nicht gern und schon längst freiwillig auf den Nimbus uns Haupt Verzicht und lassen uns an der Ehre genügen, Lehrer der heiligsten Religion, nicht Priester, nicht Stellvertreter der Gottheit zu seyn? Ist es uns nur um Einkünfte zu thun, wenn wir so manchen Vorzügen, die unsern Jugendfreunden in andern Aemtern und Ständen zu theil wurden, so manchen Dingen entsagen, die uns selbst Erziehung und Angewöhnung im elterlichen Hause zum Bedürfnisse gemacht hatte, und wenn wir es uns gefallen lassen, mit unsrer Wohnung, unserm Hausrath und mit unsrer ganzen Haltung nur das Bild der Armseligkeit darzustellen? Thun wir nicht genug, wenn wir nur auf unsern hohen Beruf unser ganzes Absehen richten, nur unsern Ruhm und unsre Freude darin setzen, zur Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Sittlichkeit kraftvoll und mit Erfolg zu wirken?

Der Predigerstand unter uns ist sichtbar ein Stand der Resignation. Ohne Aussicht, sich in irgend einer Art zu heben, ist den Mitgliedern desselben im Allgemeinen das kärgliche

Loos beschieden, sich in aller Art von Einschränkung bey einer dürftigen Subsistenz glücklich zu schätzen. Gewöhnlich in schlechte Wohnungen eingekerkert, oftmals durch ihre isolirte Lage des Umgangs mit gebildeten, ihrem Geschmack angemessenen Menschen beraubt, und von Mitteln entblößt, dem durch das ewige Einortley erschlafsten Geiste ab und zu durch Mithheilung und Herzensergießung im geselligen Leben neue Schwungkraft zu geben, vegetiren besonders die Landprediger in einem immerwährenden Exil. Selbst die Neigung zu literarischen Beschäftigungen, die sie wegen der hohen Bücherpreise in Verbindung mit ihren geringen Einkünften nicht befriedigen können, gereicht ihnen gewöhnlich nur zur Quaal. Und wenn der Werth der Dinge noch ferner steigt, wie bisher; so bleibt ihnen künftig nichts übrig, um die Bedürfnisse ihrer Familie zu stillen, als den Schutzgenossen des heil. Crispinus oder eines andern Heiligen zu Ruß und Frommen ihrer Gemeindeglieder ins Amt zu fallen.

Dabey sind sie mehr als irgend ein anderer Stand durch allerley und sehr viele Gesetze nicht bloß in ihrer Amtsführung, sondern selbst in ihrem bürgerlichen Leben gebunden. In Hrn. Hofr. Schröders Sammlung Mecklenburgischer

Gesetze füllen die für den geistlichen Stand, allein einen sehr ansehnlichen Band. Und viele dieser Gesetze sind noch dazu durch angedrohetete Strafen von einem bis zehn Rthlr. geschärft. — Wie kränkend für ein rechtschaffenes Ehrgefühl! und wie herabsehend für ein Amt, dem ohne öffentliche Achtung alle Wirksamkeit fehlt!

Ich will hier mehrerer andern Demüthigungen nicht erwähnen. Meine Leser sehen leicht von selbst ein, daß es keine Ehre, keine Freude bringe in diesen Stand zu treten, und daß also ein gutes Maaß von Resignation dazu erfordert werde. Selbst die oft gepriesene Ruhe des Landspredigerlebens ist wenig beneidenswerth. Sie wird nicht bloß durch mancherley Geschäfte, die eben keine angenehme Unterhaltung gewähren, sondern auch häufig durch allerley Neckereien von denen, von welchen man seine Einkünfte zieht, und noch öfter durch allerley Sorgen für dringende Bedürfnisse unterbrochen. Dabey fehlt es sehr gewöhnlich an der einzigen Befriedigung, durch welche der redliche Mann, der nicht umsonst leben will und mag, für alle seine Aufopferungen schadlos gehalten wird; ich meyne an der Befriedigung, ungehindert seinem Ziele nachzustreben und von seinen rechtschaffenen Bemühungen Nutzen zu sehen. — Ihr Klügler, die

Ihr eure Erfindungskraft anstrengt, um dem Predigerstande mehr Beschäftigung und Nutzbarkeit zu geben, und bald Oekonomen, bald Chirurgen, bald Schulmeister und wer weiß, was sonst alles? aus ihm ziehen wollte, ersparet nur immer eure Mühe. Der wohl denkende, thätige und seinen Beruf werthschätzende Mann hat stets genug zu thun, um seine Tüchtigkeit zu dem ihm anvertrauten Amte zu erhöhen und in seinem Kreise mit Nutzen zu wirken. Der Träge und Indolente aber wird euch schlechten Dank wissen, wenn ihr ihm Lastthiersarbeit auferlegt und Zeisigsfutter reicht.

Unsre Stadtprediger haben sich auch eben keiner Vorzüge vor ihren Mitbrüdern auf dem Lande zu freuen. Zu Rostock, Schwerin und Güstrow und vielleicht noch an mehr Orten, sind sie noch immer mit Predigten überhäuft, die nur dazu dienen, für sie und für einige andere Personen die Zeit zu tödten. Vormittags Wochenpredigten und Nachmittags Betstunden, wo sie, um sich in der Selbstverleugnung zu üben, vor leeren Bänden, oder höchstens vor einem halben Duzend alter Leute predigen müssen, die, durch unrichtige Begriffe von Gottesdienst verleitet, hier in der Hingabe einiger Stunden Gott ein gefälliges Opfer zu bringen vermeinen.

Bey diesem schweren, abstumpfenden Alltagswerk
 des Predigens sind dennoch ihre Einkünfte nur
 geringe. Ihre bestimmten Gehalte machen ih-
 nen bey dem mehr als zwiefach gestiegenen Preise
 der ersten Bedürfnisse den Wechsel der Zeiten
 um so fühlbarer, da auch für sie die Quellen,
 aus welchen ihnen sonst manche Opfer und Gas-
 sen zufließen, allmählich versiegen. Es giebt
 wohl wenige so einsichtsvolle und wohlbedenkende
 Patronen und Provisoren, als die der Güstrow-
 schen Pfarrkirche, die freiwillig, und ohne erst
 erniedrigende Betteley abzuwarten, ihren Pre-
 digern genügende Zuschüsse reichen, um sie vor
 Nahrungsorgen zu sichern. Edel und lobwür-
 dig ist dies Beyspiel! Traurig genug ist es da-
 gegen, wenn man verdienstvolle Diener in Kir-
 chen und Schulen darben läßt, und allenfalls
 erst darauf wartet, daß Klageröne laut werden,
 die der Mann von Zartgefühl aber lieber als
 stille Seufzer in sich verschluckt.

Wie indeß das Schicksal keinen Menschen
 leicht ganz verläßt, sondern auch jedem zu seinem
 Theil in den Kelch voll Bitterkeit einige Tropfen
 süßerer Freude treufelt; so bleibt auch die-
 sem Stande bey aller übrigen Herabsetzung doch
 Eins zum Troste übrig: die persönliche Achtung,
 die der Prediger als Mann von Wil-

dung und nach dem Werthe seiner Kenntnisse
 und seines Charakters in der gebildeten Gesells-
 schaft und selbst bey Hohen und Vornehmen fin-
 det. Wenn auch der spötreude Wigling hin-
 und wieder ein Bonmot über die Schwarzröcke
 ins Allgemeine hinwirft; so überhört man doch
 solchen Aferwitz, wenn man bey Männern von
 gesetzter Denkungsart dafür schadloß gehalten
 wird. Und öffnet sich für uns bisweilen ein
 ehrenvoller Kreis, wo uns am Busen der Freunds-
 schaft, oder in gehaltreicher und froher Mitthei-
 lung, der schönste Lebensgenuß zu Theil wird;
 so wird auf lange hin alles Kammers vergessen.
 Die hypochondrische Wolke, die von unserm düs-
 tern Arbeitszimmer her unsere Stirne deckte,
 zertheilt sich über uns, und jeder Ton, der
 sonst an die Saiten unsers Gefühls hart aus-
 schlug, löset sich in sanften Wohl laut auf. In
 froher Regung lege ich selbst in dieser Hinsicht
 hier, als am Altare der Dankbarkeit, Gefühle
 nieder, die keine Sprache nennt!

Einen vorzüglichen Gewinn, dessen wir uns
 erfreuen, gewährt uns ferner der Umstand, daß
 kein bleiernes Joch von Glaubens-
 und Gehrdespotismus die Vernunft uns-
 rer uns zu Boden drückt. So zahlreich und
 vielseitig auch sonst das Convolut von Geseßen

für die Prediger ist; so betreffen diese doch eigentlich nur einzelne Theile der Amtsführung und die Form ihres Lehrgeschäftes, nicht die Materie. Wir werden zwar, nach der gewöhnlichen Formel der Vocationen, so wie auf das untrügliche Wort Gottes, so auch auf „die damit gleichlautenden symbolischen Bücher, ohne Einsmischung irriger Lehren und gefährlicher Mißdeutungen“ verpflichtet; indeß ist unmittelbar damit verbunden, die Lehren der Religion nach bester Einsicht und nach bestem Gewissen vorzutragen zu sollen. Wenn also auch dadurch willkürlichen Neuerungen und Abweichungen von der öffentlichen Lehrform, die ohnehin Klugheit und Rechtlichkeit verbieten, vorgebeugt ist; so wird doch der ächte Geist des Protestantismus durch keinen papistischen Glaubenszwang oder durch hierarchische Machtprüche beeinträchtigt. Wir wissen von keinem Keßergericht, von keinem Monopol der Gottseligkeit, von keiner, sich selbst so nennenden reinen Lehre, die dem Gewissen sich aufdränge und eben darin daß sie andere Ueberzeugungen als unrein verdammt, sich selbst als sehr unchristlich und unrein zu erkennen giebt. Ohne also anmaßliche Glaubenswächter und finstre Keßermacher zu fürchten, darf der treue Lehrer, der nach den Hülfsmitteln dieser

Zeit tiefer in den Grund der Wahrheit einzudringen, seinen erleuchteten Einsichten und seinem Gewissen folgen. Die neuere Geschichte unsers Landes hat kein Beispiel von solchen Verfolgungen, als wodurch einst der würdige J. A. Hermes (J. 1774) von uns getrennt ward.

Durch den liberaleren, besonders auf das praktische Christenthum dringenden Vortrag der Religion, und besonders durch den bessern Jugendunterricht, scheint nun auch im Ganzen unter dem größern Haufen mehr Moralität Eingang zu finden. Zwar läßt sich, nach der Natur der Sache, kein bestimmter Maßstab darüber ziehen; allein, nach der Seltenheit grober Verbrechen und nach den sparsamen Beispielen von Rohheit und Brutalität zu urtheilen, müssen wir die Sitten der untern Volksklassen in einer glücklichen Zunahme vermuthen.

Daß es aber mit der religiösen Aufklärung der untern Stände noch so erwünscht nicht stehe, ward noch vor wenigen Jahren bey Einführung des „Neuen Gesangbuchs für die Hofgemeinden zu Schwerin und Ludwigslust“ sichtbar. Da es nach der Vorrede desselben nicht bloß erlaubt, sondern auch als der höchsten Landesherrschaft wohlgefällig dargestellt ward, daß auch andere Gemeinden mit diesem

Buche dem höchsten Beispiele folgten; so fanden einige Prediger hierin eine willkommene Aufforderung, das bisher gebrauchte sehr mangelhafte Gesangbuch gegen dies neue zu vertauschen. Solcher Einführung widersetzten sich indeß einige Gemeinden selbst in der Nähe des Hofes, mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß in dem neuen Buche des Teufels keine Erwähnung geschehe und daß die beliebtesten alten Gesänge darin fehlen. Wirklich kommt auch der Name des Teufels nicht in jenem Buche vor, — der gemeine Mann aber hat kein stärkeres Motiv zum Besetzen und Singen, als um den Stricken desselben zu entrinnen, — und die alten kraftvollen Gesänge Luthers, Paul Gerhards u. A. sind theils ganz übergangen, theils sehr verändert. In verschiedenen andern Gemeinden ward dagegen die Einführung des Neuen Gesangbuchs ohne Unruhen beschafft. Jene Streitigkeiten veranlaßten indeß den höchsten Befehl, nicht anders als mit einmüthiger Zustimmung aller Gemeindeglieder die Einführung des Neuen Gesangbuchs zu unternehmen. Seitdem ist es meines Wissens nirgends weiter in öffentlichen Gebrauch gekommen.

Vielleicht ist diese ungünstige Aufnahme des Neuen Gesangbuchs Schuld an der Verzögerung

eines neuen Katechismus, zu welchem schon längst Hoffnung gemacht ist. Bisher müssen wir uns mit einem solchen behelfen, der i. J. 1717 von den derzeitigen Superintendenten abgefaßt und der zweckmäßigen Bildung der Jugend unsrer Zeit so wenig angemessen, so voll Verwirrung in den Begriffen, selbst so unfaslich für jugendliche Gemüther ist, daß es jedem Lehrer, der nicht bloß leere Worte auf die Tafeln des Gedächtnisses hinzeichnen, sondern fruchtbare Begriffe dem Verstande und Herzen der Kinder einprägen will, unsägliche Mühe kostet, das Brauchbare herauszuheben, das Unrichtige zu berichtigen, das Unfasliche verständlich zu machen, das Mangelhafte zu ergänzen. Indes mag wohl jene Verzögerung selbst vortheilhaft seyn und dazu beitragen, in der Folge etwas desto mehr Reises und Vollendetes zu liefern.

Von unsrer Liturgie und Agende gilt das eben Gesagte in gleichem Maße. Sie ist in dem Geschmack der vorigen Jahrhunderte abgefaßt und macht den Wunsch nach etwas den Zeitbedürfnissen mehr Angemessenes sehr rege. — Und sollte denn wirklich unser Volk für das Bessere dieser Art noch zu wenig reif seyn? Es giebt immer, und wird immer Einige geben, die aus Unwissenheit oder schlechten Absichten auch

den heilsamsten Veränderungen Fehde bieten. Um ihrentwillen kann doch aber unmöglich die Vernunft aller Uebrigen immerhin in Minderjährigkeit gehalten und Alles bey'm Alten gelassen werden. Die Furcht vor Heterodoxie in solchen Veränderungen ist auch unstatthaft. Die Klugheit gebietet, unabhängig von Privatmeinungen, Achtung für die kirchliche Lehrform; und wo mit steter Rücksicht auf diese die Wahrheit in einer faßlichen Sprache, bestimmt in Sätzen und Ausdrücken, gründlich in Beweisen, der Bibel gemäß und der Vernunft einleuchtend dargestellt wird, da kann von Orthodorie und Heterodoxie die Rede nicht seyn. Es läßt sich auch viel verbessern, ohne Aufsehen und Unruhe zu erregen, wenn es nur mit Klugheit unternommen wird und der Prediger Achtung und Vertrauen bey der Gemeinde besitzt.

Unser Volk hat sich schon längst (seit d. J. 1765) den Exorcismus bey der Taufe ohne Murren nehmen lassen. Es läßt sich das Kreuzmachen bey gottesdienstlichen Handlungen, das nichts als ein versteckter Exorcismus ist, da es ursprünglich zur Vertreibung der Dämonen dienen sollte; es läßt sich das Intoniren des Lateinischen Gloria und Credo, und so manches andere Ueberbleibsel des katholischen Sauers

telgs eben so gutwillig nehmen, wenn es sonst nur Zutrauen zu seinen Lehrern hat.

Was ferner die Privatbeichte betrifft, so wird dieselbe in den Städten und so auch auf dem Lande von den Honoratioren durch die Gewohnheit aufrecht erhalten, an den Wochentagen und von der übrigen Gemeinde abaesondert, die Communion zu nehmen. Mit seltener Ausnahme wird also auch noch in dieser reliquösen Feier der Unterschied des Ranges und Standes beobachtet. Sonst aber ist es auf dem Lande schon längst, und noch ehe die Sache der allgemeinen Beichte zur Sprache kam, Sitte, daß sämtliche Confitenten Sonnabends gemeinschaftlich vor den Altar treten, und nach einer kurzen Ermahnung die Absolution empfangen. Es ist also wenig Unterschied von der allgemeinen Beichte.

Unser Kirchenregiment ist übrigens von dem in andern protestantischen Ländern nicht verschieden. Die oberste Macht ruht in den Händen des regierenden Landesherrn. Die Consistorien zu Rostock und Neustrelitz urtheilen in Doctrinal- und Disciplinarsachen. Die Superintendenten und Präpositen führen die Spectalaufsicht. Die Patronate sind theils fürstlich,

theils in den Städten rächlich, und sonst theils adelich, theils gemischt.

Von diesen respectiven Patronen werden die erledigten Pfarrstellen durch Präsentation dreier Kandidaten und durch Wahl der Gemeindeglieder beschafft. Es ist wahr, daß bey den Predigers wahlen selten der göttliche Ruf, vielmehr gewöhnlich viel Mißbrauch und sogar sehr oft lauter und öffentlicher Skandal obwaltet. Mögte doch solchem immer mehr einreißenden Unfug, der selbst auf das Ansehen der Religion nachtheilig wirkt, durch ernstliche Verfügungen Einhalt geschehen! Zugleich ist es wahr, daß besonders auf dem Lande die competirenden Wähler selten den vorzüglichern Werth der aufgestellten Kandidaten zu beurtheilen verstehen. Jedoch scheinen diese Predigerwahlen doch noch vor der sonst gewiß dafür eintretenden Verkäuflichkeit der Pfarren, oder vor andern willkürlichen Begünstigungen den Vorzug zu verdienen.

Die Kandidaten des Predigamtes stehen gegenwärtig unter der Aufsicht der Prediger, in deren Gemeinden sie sich aufhalten, und welchen nicht bloß eine jährliche namentliche Anzeige derselben, sondern auch ein gewissenhafter Bericht von ihren Sitten zur Pflicht gemacht ist. Sie gewinnen nur durch ein bestandenes Tentamen
die

die Erlaubniß, öffentlich zu predigen; ehe sie aber zu einem Lehramte präsentiert werden dürfen, müssen sie sich noch einer strengern Prüfung ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse unterwerfen, worüber ihnen dann ein Zeugniß ertheilt wird, daß sie fähig sind, bey fortgesetztem Fleiße und anhaltender Übung, gute Prediger zu werden. Höchst selten geschieht es zwar, daß einem Kandidaten dies Zeugniß verweigert wird. Mir ist nur ein einziges Beispiel dieser Art vom Ministerium in Güstrow bekannt. Ofter aber geschieht es, daß dem Examinirten, wenn er schwach befunden wird, nur nach Angeloben eines angestrengten Fleißes zu seiner fernern Vervollkommnung ein Zeugniß gegeben, und die erwähnte Erinnerung in demselben mit Aufrichtigkeit angeführt wird.

Zur Übung und gegenseitigen Mittheilung der Prediger über Angelegenheiten ihres Berufs werden jährlich in sämtlichen Präposituren Synodalversammlungen gehalten. In denselben werden nebst einer kurzen Katechisation besonders Abhandlungen über gewisse von den Superintendenten aufgegebenen Gegenstände verlesen, wie auch die Beantwortung bestimmter Synodalfragen schriftlich eingeliefert. Jene Abhandlungen haben vermuthlich den Zweck, den

Geist der Thätigkeit und des gelehrten Forschens bey den Predigern zu wecken und zu nähren; — traurig, wenn es sonst dazu an Trieb und Neigung fehlt! — oder auch um durch die vorzüglichern Arbeiten dieser Art Nacheiferung zu erregen; — aber der Stümper hält ja gewöhnlich sein Machwerk für das beste! — oder endlich, um höhern Ortes die Fähigern kennen zu lernen; — aber weder die Superintendenten können alle solche Abhandlungen aus ihrem Kirchens Kreise, noch vielweniger die Regierung die ganze Masse derselben durchsehen und jede einzelne Arbeit recht würdigen. Sämmtliche Abhandlungen gehen also, bald nachdem sie zu Tage gefördert sind, zur ewigen Vergessenheit und zur stillen Ruhe im Archiv über, um dort des Looses allgemeiner Vergänglichkeit zu harren. Deswegen verwenden Prediger, die ihre Zeit wohl zu schätzen wissen, bloß den letzten Tag vor der Versammlung zu dieser vergeblichen Arbeit und — bedauern schon diesen verlornen Tag.

Um die Beantwortung der Synodalfragen steht es im Grunde nicht besser. Threr sind drey. Erstlich: wie es um die thätige Gottseligkeit der Gemeinde stehe? — Darüber läßt sich nichts als etwas Allgemeines sagen, weil man niemand ins Herz sehen kann, die

äußere Werkheiligkeit aber keine Gottseligkeit ist. Ferner; ob die Schulen in gutem Gange, und besonders die Sommerschulen richtig gehalten werden. Letztere sind aber nur überhaupt sehr sparsam vorhanden; und mit den übrigen gehe es in adlichen Patronaten mehrentheils nur seinen gewohnten Schneckenweg. Fromme Wünsche und nichts weiter! — Drittes: ob im Kirchen; Schul; und Oekonomiewesen auch etwas zu verbessern sey? Freilich wohl! Aber wer hört auf solche Erinnerungen? — Der ganze Nutzen solcher Versammlungen ist also bloß darauf beschränkt, daß die Prediger jedes Circels sich jährlich einmal einander sehen und sich wechselseitig ihre Gedanken mittheilen. Das ist freilich für Männer, denen nur selten eine gesellschaftliche Freude zu Theil wird, viel werth. Um deswillen wünsche ich auch ihre Fortdauer. Zugleich aber glaube ich, daß wenn auch gleich die erste Ursache und Veranlassung zu Synodals Versammlungen in unsern Zeiten ganz wegfällt, sie dennoch nützlicher gemacht werden könnten, wenn es dabey bloß auf die eigenen Erfahrungen der Prediger in Sachen der Religion, der Kirchen und Schulen ihres Wirkungskreises abgesehen, oder es sonst jedem Prediger freigestellt wäre, nach der eigenthümlichen Art seines Stus

diums und Ideenganges schriftlich oder mündlich seine selbstgewählten Gegenstände der gemeinschaftlichen Untersuchung vorzulegen. Dann würden auch die Protokolle dieser Versammlungen nicht so dürftig ausfallen.

Ich muß hier noch, um diese Skizze zu beschließen, eines schönen Zuges in der religiösen Denkart unsrer Regierung und unsers Volkes erwähnen, ich meyne, der Duldung gegen Bekenner eines andern Glaubens. Freilich führt diese Duldung eben kein besonderes Lob mit sich: denn wo Glaube und Gewissen der Menschen nach richtigen Begriffen beurtheilt und das unverjährlche Recht eines jeden, seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen zu folgen, anerkannt wird, da kann eigentlich von Toleranz oder Intoleranz die Rede nicht seyn. Wie es indeß eine beklagenswerthe Usurpation viele Jahrhunderte hindurch zur Sitte hat werden lassen, über Anderer Glauben despotisch zu gebieten, Alle in Eine Form des Bekenntnisses zu zwingen, oder die Widerspänstigen als Ketzer zu verfolgen; oder wie es ferner in wohlorganisirten Staaten nach den angenommenen Grundsätzen nicht anders einzurichten seyn mag, als daß es eine herrschende Religion gebe; so ist es in dieser Hinsicht wenigstens ein glücklicher Bes

weiß von erwachter Vernunft und von wohlgeleitetem moralischen Gefühl, wenn auch der Andersdenkende in Ruhe bey uns wohnen, und seinem Glauben ungehindert nachhängen darf.

So leben nun wirklich Griechen, Katholiken, Reformirte und Juden unter uns, haben ihre gottesdienstlichen Versammlungshäuser und ihre Schulen. Ihnen steht nach Maßgabe ihrer übrigen bürgerlichen Verhältnisse der Zugang zu Hofämtern und andern Bedienungen offen, oder sie können sonst jede anständige Handthierung treiben.

Die Reformirten hatten schon längst Prediger und öffentlichen Gottesdienst in Buzow. Da sie anfänglich größtentheils von französischen Flüchtlingen, die sich dort niederließen, herstammten, so bildeten sie zwey Gemeinden, eine französische und eine deutsche, deren jede ihren Prediger hatte. Jene sind indeß so ganz einheimisch bey uns, daß sie sogar ihre ehmalige Muttersprache verlernt haben, weswegen auch der französische Gottesdienst nach dem Tode des letzten Predigers dieser Zunge gänzlich eingegangen ist. Die deutsche Gemeinde besteht indeß noch, und hat seit J. 1760, als bis zu welcher Zeit der reformirte Gottesdienst in der Schloßkirche gehalten ward, durch die Vertriebi-

samkeit ihres damaligen verdienstvollen Predigers Finmann, ihre eigene Kirche, zu deren Erbauung dieser würdige Mann persönlich in Holland und England Kollekten sammlete.

Die katholische Gemeinde, die ohne gefahr fünf bis sechshundert Mitglieder zählt, hat ihre Kirche und zwey Prediger in Schwerin. Von jener werde ich unten im Abschnitt von Schwerin Einiges anführen. Von diesen aber muß ich hier zur Berichtigung dessen, was in Hn. Nicolais Reisebeschreibung B. 6. S. 514. erwähnt wird, folgendes erinnern. Sie sind, wie gewöhnlich die katholischen Prediger in protestantischen Ländern, eigentlich Missionarien, und standen bisher, wie die ganze Gemeinde, unter dem Bischofe von Hildesheim, als Vicarius apostolicus für den Norden. Zu ihrer Besoldung dient ein Fond aus der Münsterschen Missionsstiftung des dortigen Bischofes, Ferdinand von Fürstenberg, dessen Werk überhaupt diese Missionsanstalt ist; indeß beträgt diese Summe nur jährlich 125 Rthlr. in Gold. Das Uebrige erhalten diese Geistlichen aus bestimmten jährlichen Beiträgen, zu welchen sich jedes Mitglied der Gemeinde durch Subscription verpflichtet hat, darnächst aber aus den festgesetzten Ges

bühren für Kindtaufen, Copulationen, Introductionen der Wöchnerinnen, Tauffcheinen, Seelenmessen, (wovon verschiedene fundirt sind) und andere Messen, die der fromme Katholik bey mancherley Fällen lesen läßt. Daß durch diese Missionsanstalt „die Einführung der katholischen Religion in Dänemark und Schweden besördert“ werden solle, ist hier eben nicht bekant. Die gegenwärtigen Herren Prediger scheinen auch zu solchem Ausbreitungsgeschäft nicht aufgelegt zu seyn; wenigstens kann ich den einen derselben, Hrn. P. P a p e n h e i m, aus eigener persönlichen Bekanntschaft als einen denkenden, uneingenommenen, sanften und vortrefflichen Mann nennen, dessen Geist mit dem der PP. Frank, Gruber, Merz u. A. gewiß sehr wenig gemein hat.

Zuletzt ist nun noch im Jahr 1800 zu Ludewigslust eine kleine Hauskapelle zum griechischen Gottesdienst für der Frau Erbprinzessin Kaiserl. Hoheit und deren Glaubensgenossen eingerichtet.

Von den Juden erwähne ich nichts, als daß sie in allen Städten, worin Familien von ihnen angesessen sind, ihre Synagogen haben.

Ein schönes Eintrachtsband vereint alle diese Glaubensparteien zu Einer Familie und zur gemeinschaftlichen Anbetung dessen, der Aller Vater ist. Und um so erfreuender ist diese Eintracht, da man selbst zuweilen, ohne Rücksicht auf besondere Lehrsätze und ohne Störung, Einen an des Andern Gottesverehrung Theil nehmen siehet, jeder in seiner Art Gott anbetet und seines Glaubens in Ruhe lebt.

Ich will nicht behaupten, daß diese Duldung und Eintracht bey dem großen Haufen überall auf richtig anerkannten Grundsätzen der Vernunft und Billigkeit beruhe und also von großem moralischen Werthe sey. Gewohnheit und bereits üblich gewordene Ordnung sind mehrertheils wohl nur ihr Fundament. Aber, schwache Sterbliche! wie selten besteht eure Tugend in dem Brennpunkte der Wahrheit ganz rein und ächt? Wie wenig erscheint sie ganz fehlerlos, wenn sie in dem lichten Sonnenstrahl reiner Sittlichkeit geprüft wird! Im Allgemeinen ist indeß doch schon viel gewonnen, wenn nur eine mäßige Entwicklung und Uebung der Verstandeskkräfte manche Tugend zur Gewohnheit und herrschenden Sitte macht. Müssen wir nicht gerne auf idealische Vollkommenheit Verzicht

thun, wenn wir nur Ordnung, Ruhe und Frieden um uns her aufrecht erhalten sehen? Und ist es nicht schon unserer Hochschätzung werth, wenn Menschen mit Menschen in Eintracht und Liebe ihrem höhern Ziele entgegen gehen, wo einst Allen ein helleres Licht über das, was sie sonst glaubten und dachten, aufgehen, und wo eine reinere Stunnesgemeinschaft sie mit ewigem Frieden beseligen wird? —

Schul- und Erziehungswesen.

Die hohe Tendenz des Schul- und Erziehungswesens erhebt dasselbe unter Allem, was zur Kultur der Menschheit gerechnet werden kann, zu einem der Aufmerksamkeit würdigsten Gegenstände. Den zarten, im Jugendalter noch trägen, in der Hülle der Sinnlichkeit verschlossenen Keim der Vernunft zu nähren und ihm zur Entwicklung zu helfen, dem Geiste und Herzen die Richtung aufs Wahre und Gute zu geben, Verstand und Gedächtniß mit einem genügenden Ideenvorrath zu bereichern, der den Jüngling zum brauchbaren Menschen für die Welt macht, und ihm selbst in der Folge angenehme Befriedigung schafft, also die vornehmsten Kräfte zu üben und auszubilden, um die aufwachsende Generation vor falschen Irrwegen zu bewahren und sie dem erhabenen Ziel des Menschenwesens, einer gereiften Intelligenz und vollendeten Sitte

lichkeit, näher zu bringen — theure Mitgenossen
 unsers Geschlechts! wenn das nicht Interesse
 für euch hat, was kann dann noch wohl eure
 Sorgfalt und Theilnahme an sich ziehen?

Unstreitig hat unser Zeitalter sowohl in der
 Kenntniß ächter Grundsätze der Menschenbildung,
 als in ihrer praktischen Uebung große Fortschritte
 gemacht. Es ist als Zweck und Geschäft der
 Erziehung erkannt und befolgt, den Zögling
 nicht grade in eine beliebige Form der Wissens-
 schaft, der Denkart und der Sitten zu zwingen,
 und ihn so nach einem eigenmächtig gewählten
 Original zu modeln, sondern ihn den eigenen
 Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, und so auf
 dem richtigen Wege der Natur den Grad der
 Intension zu erhöhen, auf welchem er nachfol-
 gends, nach dem Maaße der ihm eigenthümlichen
 Kräfte, als Mensch frey und sittlich wirken
 kann.

Zwar gebührt unserm Zeitalter nicht eigent-
 lich das Lob der ersten Entdeckung dieser Grunds-
 sätze. Schon Plato und andere Weise des Al-
 terthums gaben darüber bedeutende Winke; und
 selbst in jenen Zeiten, die wir gern gegen die
 unsrigen als finstere zu bezeichnen pflegen, kannte
 und übte der vortrefliche Comenius das Wesent-
 lichste der bessern Lehr- und Erziehungsmethode,

die unsere neuern Pädagogiker oft nicht in Comenius Geist und Sinn, und oft, weil sie zu sehr ins Idealische hinübersprangen, nicht mit dem glücklichsten Erfolge, gelehrt und befolgt haben. Indes bleibt es immer eigenes Verdienst unsrer Zeit, diese Grundsätze mehr ans Licht gezogen, dringender empfohlen und allgemeiner ausgebreitet zu haben. Was Rousseau, Basedow, Weiße, Campe, Gedike, Mesemich, v. Rochow u. A. in dieser Hinsicht geleistet haben, verdient eine Ehrensäule, an welcher ihre Namen zum Denkmal öffentlicher Dankbarkeit für Welt und Nachwelt glänzen.

Geliebtes Vaterland! auch auf dich haben sich bereits einige erquickende Thautropfen dieses neuen Segens herabgesenkt. Leichtern und frohern Schrittes gehen schon viele deiner Kinder die steile Höhe ihrer Jugendbildung hinan. Zerbrochen ist der Stab despotischer Treiber, und furchtlos wandeln sie in Liebe an der Hand ihrer Führer.

Offenbar hat die bessere Methode des Unterrichts und der bessere Geschmack in der Art, die Jugend zu bilden, auch bey uns glücklichem Fortgang gewonnen; sowohl in den höhern, öffentlichen Schulanstalten, als besonders in Privatinstitutionen und in der häuslichen Erziehung

der vornehmern Jugend in den Städten und auf dem Lande.

Von jenen höhern oder gelehrten Schulen, gewöhnlich mit dem unschicklichen Namen Gymnasien *) bezeichnet, sind in beiden Herzogthümern sechs vorhanden. — Vielleicht hätten wir an der Hälfte genug, wenn die übrigbleibenden durch den Abgang der andern verbessert, die Lehrer allenfalls vermehrt und besser besoldet würden. — In ihrer äußern und innern Einrichtung sind sie sich mehrentheils gleich. Außer den Scholarchen, die bekanntlich nur Statisten abgeben und nicht anders als bey dem jährlichen öffentlichen Examen in den Schulen erscheinen, sind, außer den Schreib- und Rechenmeistern zu Schwerin, Güstrow und Rostock sieben, zu Parchim fünf nebst einem Adjunkt, zu Neubrandenburg und Friedland vier Lehrer bey denselben angestellt. Ihre fixen und zufälligen Hebungen sind, wenn wir allenfalls die Gehalte der Rektoren ausnehmen, von der Art, daß sie zwar anständig davon leben können,

*) Gymnasien hießen ursprünglich Anstalten zu Leibübungen, besonders zum Ringen. In unsern Schulen kommt aber bekanntlich nichts dergleichen vor; im Gegentheil wird hier alles im stillen Sizen betrieben.

wenn sie, wie es mehrentheils geschieht, unverheirathet bleiben, sonst aber noch nothwendig zum Privatunterrichte außerhalb der Schule ihre Zuflucht nehmen und ihre dürftige Existenz nur kümmerlich hinhalten müssen. Sind denn aber vier und fünf Stunden täglichen Unterrichts in der Schule, nebst der nöthigen Zeit und Mühe der Vorbereitung auf die Lectionen, nicht Arbeit genug, und werth genug, einen Mann ohne weite Beschwerde anständig zu nähren? Zum Ruhme des Magistrats in Friedland, der überhaupt alles Mögliche thut, um den Flor der dortigen Schule zu erhalten und noch mehr zu befördern, muß ich hiebey erinnern, daß derselbe den drey ordentlichen Lehrern eine ansehnliche Zulage an baarem Gelde und daneben noch jedem eine Hufe Landes zugetheilt hat. Möge doch dies gute Beyspiel bald Nachahmung finden! — In Güstrow ist zwar der Schulfonds in den letzten Zeiten um etwa 4000 Rthlr. vermehrt, indem die Superintendentur nach dem Tode des C. R. Kestler einige Jahre unbesetzt blieb, und der Ertrag derselben, da sich die dortigen Herren Ministerialen großmüthig zur unentgeltlichen Uebernahme der Geschäfte erbieten, zu dieser Absicht verwandt ward. Die Zinsen dieses Kapitals gewähren aber nur

in der Vertheilung unter sämtliche Schullehrer eine schwache Hülfe. Und wenn gleich der Magistrat an die untern Lehrer, die er beruft, — die beiden obern werden vom Herzoge vociret — einige Jahre hindurch Geschenke von 60, hernach von 50 und 48 Rthlr. gereicht hat, so ist dies zwar in dem Momente des Empfanges mit Dank anzunehmen; aber es ist doch nicht recht in Anschlag zu bringen, weil darauf, als auf willkührliche Geschenke, nicht mit Sicherheit zu rechnen ist, und besonders auch, weil es nicht zu einer gewissen Zeit, und nun, da ich dieses schreibe, (im Jul. 1803.) schon länger als seit einem Jahre überhaupt nicht gereicht ist. — Von dem glänzenden Versprechen, welches der Hr. C. N. Piper schon im J. 1789 in einem Programm wegen einer neuen Einrichtung der Domschule zu Güstrow S. 5. gewiß nicht ohne Auctorität gab: „daß der dortige Magistrat sich edelmüthig erklärt habe, zur Verbesserung des Schulwesens überhaupt und der Lehrer (oder vielmehr des Gehaltes der Lehrer) insonderheit jährlich einen beträchtlichen Beistand leisten zu wollen“ — von diesem Versprechen, sage ich, ist bisher noch sehr wenig in Erfüllung gegangen! — In Schwerin ist noch die besondere Einrichtung getroffen, daß das gesammte Schulgeld von den

Scholaren in eine Klasse geworfen, und nach einem festgesetzten Verhältniß unter die Lehren doch mit Ausnahme der beiden Collaboratoren, vertheilt wird. Diese Einrichtung ist sehr nützlich, um das zu frühe Hinaufziehen der Schüler in die obern Klassen zu verhüten. Nur bleibe dabey wiederum das festgesetzte Verhältniß des Mehr und Weniger für die obern und untern Lehrer eine Inconvenienz, da in Quarta und Quinta das Schulgeld oftmalß saurer als in Prima und Secunda verdient wird. Bemerkte beide Collaboratoren erhalten aus einem, von dem eingegangenen Prädagogium zu Bülow zu diesem Zweck ausgesetzten Schulfond jährlich über Haupt Zweihundert Rthlr. nebst freier Wohnung und Feuerung.

In Absicht des Lokalen behaupten die Parnschische und Neubrandenburgische Schulen einen bedeutenden Vorzug. Erstere besonders hat ein ganz neues, bis jetzt, da ich dieses schreibe, noch nicht eingeweihtes, aber fast gänzlich vollendetes, schönes, geräumiges und zweckmäßig eingerichtetes Gebäude inne, welches seiner Bestimmung vollkommen entspricht.

Das Güstrowsche Schulgebäude ist anfangs in der Mitte des 16. Jahrhunderts vom Herzog Ulrich erbaut und hernach im J. 1662 inwendig

vers

verändert und in die jetzigen Classenzimmer abgetheilt. Zu Schwerin und Rostock sind es alte Klostergebäude, nur in ihrer ursprünglichen Form inwendig dahin verändert, daß, wie ehemals träge Mönche, nun eine muntere Jugend ihre Horas darin abwarten kann. Die Zimmer sind zwar, besonders nach der gegenwärtigen Anzahl der Schüler, geräumig genug, werden auch, so viel es sich thun läßt, reinlich gehalten; sonst aber fehlt auch Alles, was diesen Aufenthalt angenehm machen könnte. Im Sommer wird zwar wohl zuweilen, wenn es der Lehrer gutheißt, während der Lehrstunden der freien Luft durch Oeffnung eines Fensters der Zugang gestattet; im Winter aber fehlt es an aller Lüftung, indem die Fenster umher mit Kalk verstrichen werden, und also alle Gemeinschaft mit der freien Atmosphäre aufhört. In Schwerin haben besonders die Schulzimmer ein sehr düsteres Ansehn; dicke Mauern, gewölbte Decken, in mehrern Jahren nicht geweißte Wände und Fenster, die nicht bloß zu hoch angebracht sind, sondern auch durch den Schulkraut eines halben Jahrhunderts verdickt, kaum ein nothdürftiges Halblight gewähren. Durch beides, den hohen Stand und die Verhäutung der Fenster ist die ohnehin beschränkte

Aussicht gänzlich benommen. Es ist zu bedauern, daß die Jugend sehr oft ihre beste Lebenszeit in solchen ungeselligen, dumpfigen Zimmern zubringen muß.

Oberwähnte Lehranstalten haben es mit den meisten übrigen ihres Gleichen gemein, daß sie seit der Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts verhältnißmäßig sinken. Die Ursache dieser Abnahme liegt vielleicht in dem verminderten Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit; besonders aber auch theils an der Abkürzung der Schuljahre für die jungen Zöglinge der Gelehrsamkeit, theils an den vermehrten Privatinstiuten, Pensionsanstalten und Hauseunterricht. Vor kaum fünfzig Jahren stand noch nach der allgemeinen Sage die Büstrowsche Schule in einer Blüthe, deren sich wenige ihrer Mitschwestern rühmen konnten. Nicht allein war die Zahl ihrer Zöglinge sehr viel stärker als jetzt; ehemals mehr als 200, jetzt nur ohngefähr die Hälfte; — sondern sie begriff unter diesen auch Jünglinge von mehr als 20jährigem Alter. Jetzt ist mit diesem Alter gewöhnlich schon der ganze akademische Cursus vollendet. Der viel frühere Abgang aus der Schule muß also schon von selbst die Frequenz mindern, wenn man auch sonst nicht andere Ursachen des Verfalls öffentlicher gelehrter Schus

ten, wie sie u. A. der seel. Büsch *) angeführt hat, gelten lassen will.

An geschicktern Männern fehlt es gewiß sämtlichen erwähnten Lehranstalten nicht. Verschiedene unter ihnen zeichnen sich sowohl durch gründliche Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse, als durch große Lehrfähigkeit sehr vorthailhaft aus. Da ich Einige von ihnen zu meinen Bekannten und Freunden zähle; so würde es Parteilichkeit scheinen, wenn ich die vorzüglichsten hier nahmhast machte, und andere, die ich nicht so genau kenne, dagegen zurücksetzte. Es sey also genug, zu erwähnen, daß es keinem jener Institute an Männern mangle, die ihm zur Empfehlung gereichen, die mit der allgemeinen Reform im Schulsach jetziger Zeiten sehr wohl bekannt sind, und nicht auf leere Wortgelehrsamkeit, sondern auf gründliche Kenntnisse und auf eine der Natur angemessene Ents

E 2

*) Ein Wort an die Bürger Hamburgs über die Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erziehung ihrer Söhne u. s. w. Hamb. 1800. Womit zu vergleichen: Ueber die Erziehung der Jugend. Ein Aufruf an meine patriotischen Mitbürger. Beitrag zu Hrn. Büschs Wort. Ebds.

wickelung der Verstandeskkräfte hinarbeiten. — Mögten sie auch doch nach diesem Maaße ihrer Talente und Brauchbarkeit diejenige Achtung finden, die in der gebildeten Gesellschaft ihnen als verdienstvollen Dienern des Staats so sehr gebührt! Aber ich muß dagegen in die auch sonst fast allgemeine Klage über Nichtachtung dieses wichtigen Lehrerstandes mit einstimmen. Es ist leider! jetzt bey uns mehr als je Sitte, Alles nur nach dem baaren Geldwerthe zu schätzen und auch die Menschen nach ihrem zahlbaren Vermögen und Aufwande zu achten. Darin aber sind jene guten Männer mehrentheils so gesetzt, daß ihnen, vermuthlich um ihren Zöglingen ein Beispiel der Resignation und Demuth zu geben, alle Ansprüche abgehen. Güstrow macht indeß hierin eine ehrenvolle Ausnahme. Es achtet die Lehrer seiner Jugend nach Verdienst. Ihnen sind die mehrsten Gesellschaften offen, und in verschiedenen der angesehensten Häuser haben sie stets als Hausfreunde freien Zutritt. Im Namen aller Verständigen, die wahres Verdienst nicht nach Rang und Geld abmessen, sey solchen Wohlthenden dafür aufrichtiger Dank!

Ich will hier, um von dem Werthe dieser Institute einen Begriff zu geben, von einigen

derselben einen kurzen Entwurf der Lehrgegenstände und übrigen innern Einrichtung mittheilen.

In der Domschule zu Schwerin wird getrieben 1) in Sprachen das Griechische in drey Klassen, Vormittags vier Stunden die Woche, in den untern Klassen nach Gedike's und Heinzelmanns Lesebüchern, in der obern nach Homer und Plato, Xenophon und Thucydides. Das Lateinische in sechs Klassen, täglich eine Stunde Vormittags und Nachmittags gleichfalls eine Stunde, in den obern Klassen nach Horaz und Ciceros philosophischen Schriften, Virgil und Ciceros Reden, in den folgenden Klassen, nach Terenz Lustspielen, Ciceros Briefen, einem Auszuge aus Ovids Metamorphosen und Gedikes Chrestomatie; in den untern Klassen nach dem Cornelius Nepos und Gedikes Lesebuch. In den Nachmittagsstunden werden besonders Historiker gelesen. Einige dieser Stunden sind auch zu Uebungen im lateinischen Schreiben und Styl bestimmt. Das Hebräische wird in zwey Stunden wöchentlich, in zwey Klassen, wenn anders so viel Lernlustige da sind, getrieben. Gewöhnlich aber ist diese Klasse sehr schwach, bisweilen fehlt sie ganz, weil in Schwerin fast Alles Jura studirt. — Das Französische beschäftigt wöchentlich vier

Stunden; die deutsche Sprache zwey Stunden. Mit dem letztern Unterrichte sind auch zur Bildung des deutschen Styls eigene Aufsätze der Schüler verbunden.

2) In Wissenschaften werden gelehrt in den obern Klassen täglich eine Stunde Vormittags Mathematik, Physik, ferner Philosophie, besonders Geschichte derselben und Logik, auch Kulturgeschichte und Alterthümer der Griechen und Römer. In den beiden untern Klassen wird in diesen Stunden dafür die Jugend mit Schreiben und Rechnen beschäftigt. Religion, besonders Moral, auch Religionsgeschichte werden in vier Vormittagsstunden wöchentlich gelehrt, die beiden andern Stunden werden theils der Naturgeschichte und Technologie, theils dem Lesen eines deutschen Buches, z. B. Campe's Seelenlehre, Schule der Erfahrungen u. dgl. gewidmet. Die untern Klassen werden in diesen Stunden in der Orthographie und im richtigen Lesen geübt. Geschichte und Geographie werden in vier Klassen, in vier Stunden wöchentlich, gelehrt. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß nicht alle diese Wissenschaften zu gleicher Zeit mit einander getrieben werden, sondern daß sie in Cursus abgetheilt sind, und also halbjährig damit gewechselt wird.

Die gesammte Schülerzahl in allen Klassen steht gewöhnlich zwischen 110 und 130.

Die Güstrowsche Domschule hat wie der Schwerinschen eine gleiche Eintheilung der Klassen nach den Lehrgegenständen, nicht nach der relativen Schülerzahl für jede. Der Unterricht betrifft 1) Sprachen. Das Griechische wird in drey Klassen und vier Stunden wöchentlich Nachmittags von 3 — 4 Uhr getrieben. Diejenigen, welche diese Sprache nicht lernen wollen, werden in diesen Stunden theils mit Naturgeschichte, theils in den obern Klassen mit praktischer Philosophie unterhalten. Das Lateinische wird in fünf Klassen und fünf Stunden wöchentlich Vormittags von 9 bis 10 Uhr gelehrt. Die hebräische Sprache hat zwey Klassen und zwey Stunden wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11. Die nicht Hebräisch lernen, werden theils mit Rechnen und Schreiben, theils mit der cursorischen Lektur eines griechischen oder lateinischen Historikers beschäftigt. Die französische Sprache wird in zwey Klassen und vier Stunden wöchentlich Nachmittags von 4 — 5 Uhr geübt. In der deutschen Sprache werden wöchentlich in zwey Stunden Übungen angestellt.

2) In Wissenschaften nimmt der Religionsunterricht in vier Klassen wöchentlich sechs Stunden ein. (Das scheint mir bey weitem zu viel für Kinder und Jünglinge, die nur weniger, aber deutlicher Begriffe von Religionslehren bedürfen. - Durch solches Alltagstreiben wird man auch dieses Gegenstandes zu sehr gewohnt und sehr bald gleichgültig dagegen. Auch finde ich in dem Lectionsverzeichnis, welches ich vor mir habe (vom J. 1789.) noch unsern gewöhnlichen Landes-Catechismus zum Leitfaden dieses Unterrichts für die beiden untern Klassen angegeben. Für junge Gymnasialisten gäbe es doch wohl ein besseres Lehrbuch zu diesem Zweck. Vermuthlich wird dies denn auch wohl schon seit jenem bemerkten Jahr abgeändert seyn.) Mathematik nach Keccards Lehrbuch und Philosophie nach Ernesti Anfangsgründen werden in zwey Klassen und vier Stunden wöchentlich, von 10 bis 11 Uhr getrieben, die andern Klassen werden dafür in diesen Stunden im Rechnen geübt. Praktische Philosophie wird für die Fähigern, die nicht Griechisch lernen, in einer Neben-Klasse nach Ebert gelehrt. Naturgeschichte und Technologie werden in Neben-Klassen mit denen, welche die griechische Sprache nicht lernen, Nachmittags von 3 — 4 Uhr getrieben. Geogra-

phie und Geschichte werden wechselsweise Nachmittags von 2 — 3 Uhr und so auch für die erste Klasse zu eben dieser Zeit Litterärgeschichte gelehrt. Die Theorie der schönen Wissenschaften wird Sonnabends von 11 — 12 in der ersten und zweiten lateinischen Klasse vorgetragen, womit zugleich Anleitung zu eigenen Aufsätzen, wie auch Uebungen im Declamiren verbunden sind. (Ziel für Eine Stunde wöchentlich. — Ueberhaupt scheint mir der Lectionsplan, so wie ich ihn vor mir habe, etwas unbehülflich, und für Lehrer und Lernende unbequem. Nach meiner Einsicht müssen die schwerern Lehrgegenstände so viel wie möglich, Vormittags, oder doch in der ersten Nachmittagsstunde vorgenommen, und wenn in den letzten Stunden der Geist schon etwas erschlafft ist, solche Sachen getrieben werden, die weniger Anstrengung ersodern, leicht und angenehm sind. Der Religionsunterricht, deucht mir, könnte zur Hälfte wegfallen und das Uebrige auf die letzte Vormittagsstunde verlegt werden.)

Die Schule zu Neubrandenburg hat zwey Hauptabtheilungen, deren eine wieder in Prima und Secunda zerfällt und besonders für diejenigen bestimmt ist, die sich dem gelehrten Stande widmen; die andere hat gleichfalls zwey

Klassen, die lateinische und deutsche, deren letztere vorzüglich die Bildung künftiger Bürger zum Zweck hat. Die Lehrgegenstände sind in den obern Klassen 1) Sprachen: nämlich Hebräisch für künftige Theologen; Griechisch, gegenwärtig nach Homer, Xenophon, Herodian und dem Neuen Testament; Lateinisch, gegenwärtig nach Horaz, Virgil, Cicero und Livius, womit auch Uebungen im lateinischen Styl verbunden sind. Zur Vorbereitung auf diese Classiker werden des dortigen Rectors, Hrn. Professor Walthers Vorübungen gebraucht; in den untern Klassen werden dagegen Gedike's Lesebuch und die leichtern römischen Schriftsteller gelesen. Deutsche Stylübungen werden in der obern Klasse durch eigene Ausarbeitungen der Schüler befördert; in den untern Klassen ist es nur auf richtiges Lesen und auf Orthographie abgesehen. Das Französische wird von dem vierten Schullehrer öffentlich gelehrt; Schreiben und Rechnen aber nur privatim. (Dies wundere mich, da es doch zu einer guten bürgerlichen Bildung wesentlich erfordert wird. So viel ich indeß absehe, ist diese Einrichtung bloß dazu getroffen, um dadurch jenem Lehrer einen gewissen Nebenverdienst zuzuführen.)

2) An Wissenschaften werden in den obern Klassen Religionslehre, Oratorie nach Eschenburgs Theorie, Poetik, populäre Philosophie, Griechische und Römische Alterthümer, Physik, Geographie und Geschichte, in den untern Klassen dagegen diese letztern drey Wissenschaften nach den Fähigkeiten und dem Bedürfniß dieser jüngern Schüler vorbereitungs- und auszugsweise getrieben.

Die ganze Schülerzahl beträgt gewöhnlich 70 bis 80.

Die Friedländische Schule stehet mit der Neubrandenburger in ganz gleichem Verhältnisse und ist in keinem wesentlichen Stücke von derselben verschieden. Eine eigene nähere Nachricht von derselben kann ich also füglich übergehen.

Es gereicht diesen Anstalten, ob sie gleich an Lehrern und also auch an Lehrgegenständen etwas eingeschränkt sind, dennoch zum großen Ruhme, daß sie sehr viele gelehrte und tüchtige Männer für Kirchen- und Staatsämter gezogen, und es darin, wenn auch nicht der Zahl, doch dem innern Werthe nach, den berufensten Gymnasien und Ritterakademien gleich gethan haben. Wer das Strelische Land kennt, der weiß es auch, daß es dort an kenntnißreichen und geschicktem

Männern in keinem Fache der Gelehrsamkeit fehle. Und diese Männer wurden mit weniger Ausnahme auf jenen Lehranstalten gebildet oder doch zu ihren nachmaligen akademischen Studien tüchtig gemacht. Weiter bedarf es denn auch keines Lobes für diese Institute, und für die dabey angestellten Lehrer! *)

Die Uebersicht des Lehrplans bey den sämtlichen angeführten Instituten giebt übrigens für die Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit des Unterrichts ein gleich günstiges Resultat. Es sey mir erlaubt, hier noch einige Bemerkungen darüber, jedoch ohne alle Anmaßung, hinzuzufügen.

Es ist eine sehr nützliche Einrichtung zu Schwerin und Güstrow, die auch den Gebrauch auf den berühmtesten auswärtigen Lehranstalten zum Vorgänger hat, daß die Klassen nach den einzelnen Wissenschaften und den Fortschritten der Schüler in jeder derselben, nicht nach Lektionen und Schülern überhaupt eingetheilt sind, so daß die Schüler bey jedem Lehrgegenstande wechseln, und wer etwa im Lateinischen zur ersten Klasse gehört, sich in der Mathematik

*) Ihre Namen stehen im Neustrel. Staatskalender 1803. S. 45.

vielleicht zur dritten herablassen muß. Durch diese Einrichtung wird es verhütet, daß nicht die Unfähigen mit den Fähigen auf gleiche Art behandelt werden, und jene also, weil sie aus Mangel an Vorkenntnissen den höhern Unterricht nicht fassen können, nothwendig immerhin darin zurückbleiben.

Es ist ferner sehr zu billigen, daß in Schwet rin alle, welche sich dem Studiren widmen wollen, an dem Unterrichte im Griechischen theilnehmen müssen. Dieser kleine Zwang, ohne welchen sich sonst die Jugend gern ihr Studiren so leicht, als möglich, macht, ist sehr wohlthätig. Wer irgend auf Gelehrsamkeit Anspruch machen will, von dem ist es mit Recht zu fordern, daß er nicht etwa nur einige Kunst- und andere Wörter in der gelehrten Sprache etymologisch zu erklären, sondern vielmehr auch, daß er das Wahre, Große und Schöne, welches jenes genialische Volk in seiner blühendsten Periode gedacht und gesagt hat, und welches in vielem Betracht wohl immerhin unerreichtes Muster bleiben wird, selbst zu verstehen und daraus genußreiche Unterhaltung für sich selbst zu ziehen im Stande sey. Eigentlich stammt ja alle unsre europäische Kultur und Gelehrsamkeit von jenem Volke her; es ist also auch in dieser

Hinsicht wichtig, und gewissermaßen Pflicht der Dankbarkeit, mit der Literatur desselben bekannt zu seyn. So scheint mir auch nur besonders durch eine vertraute Bekanntschaft mit den alten Classikern dem Eigendünkel abgeholfen werden zu können, womit unsre jungen soi-disants Gelehrten bey einiger Journalen; Gelehrsamkeit schon groß zu thun pflegen.

In Absicht der erwähnten Lehrstunden für die Religion muß ich erinnern, daß ich in meinen gesammelten Nachrichten nichts von Andachtsübungen erwähnt finde. Ich vermüthe indeß, daß sie nicht ganz mangeln werden. Wenigstens waren sie ehemals in Rostock gebräuchlich. Nur hatten sie damals nicht das Erweckende und Rührende, wodurch sie allein zweckmäßig werden; sie wurden vielmehr von einem schwachköpfigen unbeliebten Cantor gehalten, dessen Namen und Andenken das stille Grab decke! In unsern Zeiten scheint mir eine kurze aber angemessene Andachtsübung im Singen von einigen Liederversen und im Vorlesen von Zerenners und Seyffarts Andachten, Niemers Thimotheus, oder den Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, beym Anfange und Schluß der Lehrstunden vorzüglich nöthig zu seyn. Da der

Geist der Religiosität fast überall sehr erlischt; so ist diese Uebung auf Schulen ein sehr dienliches Mittel, ihn bey der Jugend wieder aufzuregen. Uebung und Gewohnheit wirken bey den Menschen sehr viel, und früh empfangene gute Eindrücke bewirken leicht eine gute Richtung des Gemüths auf die ganze Lebenszeit.

In der Schwerinschen Schule ist es nachahmungswürdig, daß auch deutsche Bücher gelesen werden. Ich mögte dabey wünschen, daß dies nicht bloß auf eine einzige Stunde wöchentlich für diejenigen, die nicht Griechisch lernen, und auf die dort angeführten Schriften eingeschränkt, sondern auf alle Klassen und auf mehrere der vorzüglichsten deutschen Werke ausgedehnt werde. Sowohl zur Abwechselung, als besonders zur Bildung des Geschmacks an klassischen Schriften unsrer Nation dünkt mir diese Lektur sehr nöthig und nützlich. Sie kann auch zur Uebung in guter Declamation angewandt werden. — Es ist übrigens sehr gut, daß in allen jenen Schulen auf Rhetorik, und auf Uebungen im deutschen Styl in schriftlichen Aufsätzen Bedacht genommen wird. Vielleicht wäre selbst einige Uebung in der Poetik rathsam. Wenn freilich dadurch kein poetisches Talent geweckt wird, so dient sie doch dazu, Kenntniß der

Sprache und Rhythmik zu befördern, den Geschmack an Dichtern zu kultiviren, und das Vergnügen zu schärfen, Dichter als Dichter zu lesen und zu verstehen.

In Schwerin, Neubrandenburg und Friedland wird auch Physik getrieben. Das ist sehr zweckmäßig. Nur wäre zu wünschen, daß nicht bloß die obern Klassen, sondern auch die übrigen, wenigstens Tertia, deren Schüler oft nicht weiter gehen, indem sie nicht studiren wollen, daran theilnehmen mögten. Für diese lehrern ist einige Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft sehr nützlich. Selbst kleine Experimente, die eben keinen großen Aufwand erfordern, würden von Nutzen seyn. Wie sehr steht es überhaupt zu wünschen, daß bey unsern höhern Schulen ein nothdürftiger Apparat von Naturalien, Maschinen und Modellen gehalten würde, um aus der Naturgeschichte, Physik, Mechanik vornämlich derjenigen Jugend, die eben nicht studiren, aber doch einige vorzügliche Bildung erhalten soll, anschauliche Begriffe mittheilen zu können. Wenn sich die Herren Scholarchen darin auf die Lehrer verlassen, so ist dieser Wunsch umsonst. Bey den gewöhnlichen Gehalten ist diesen Lehrern solcher Aufwand nicht zuzumuthen. Bey der Güstrowschen Schule ist zwar eine kleine Sammlung

lung von Naturalien, so wie auch eine kleine Bibliothek vorhanden; aber beide sind ganz unzulänglich, da sie in Ermangelung eines Fonds nicht vermehrt werden.

Das Lesen des N. Testaments in der Grundsprache kommt jetzt in den Schulen sehr ab. Nur zu Neubrandenburg findet es noch statt. Für diejenigen Jünglinge, die sich künftig der Theologie widmen wollen, ist dies nicht gut. Es bleibt ihnen also ganz fremde, und wenn sie in der Folge auf der Universität sich damit beschäftigen müssen, so erscheint es ihnen als ein Buch aus einer andern Welt. Doch muß sich auch gegenseitig der Lehrer hüten, nicht exegetische Vorlesungen darüber zu halten, von Accommodationen und dgl. zu reden, die nicht für die Schule gehören. Es kommt hier nur auf Fertigkeit im Uebersetzen des Grundtextes und auf die grammatische Analyse der Worte an.

Einen eigenen Mangel, nicht bloß bey unsern vorhandenen Landesinstituten, sondern auch bey auswärtigen Lehranstalten gleicher Art, finde ich darin, daß in den neuern Sprachen kein Unterricht, oder doch nur im Französischen, ertheilt wird. Ich weiß es wohl, daß die Besoldung der Sprachmeister durch die Unzulänglichkeit der Schulsfonds gehindert werden mag. Da aber

in unsern Zeiten zu allen Geschäftarten und Studien, einige Bekanntschaft nicht bloß mit der französischen, sondern auch englischen und italienischen Sprache so sehr erfordert wird; so wäre zu wünschen, daß auf irgend eine Art jenem Bedürfniß abgeholfen würde. Es ist nicht genug, daß Sprachmeister in den Städten da sind; — es komme hier auf die dargebotene bequeme Gelegenheit, auf einen kleinen Zwang und besonders auf Minderung der Kosten, die der Privatunterricht mit sich bringt, das Meiste an. Und wenn auch von den Eltern für diesen Unterricht besonders bezahlt werden müßte; so würde derselbe doch, wenn er in den Klassen einer größern Zahl von Schülern erteilt würde, bey weitem nicht so kostspielig seyn, als wenn von einzelnen Eltern für ihre Kinder Privatlehrmeister gehalten werden müssen. Dem Mangel an solchem Unterrichte in unsern öffentlichen Instituten schreibe ich es zu, daß unter uns, besonders im Mittelstande, noch so wenig Bekanntschaft mit den neuern Sprachen angetroffen wird. Und wo sie sich bey Männern, die bereits in Aemtern und Geschäften stehen, findet, da ist sie gewöhnlich nur die Frucht eines spätern eigenen mühsamen Fleißes, dennoch aber mehrentheils, wie jede spätreise

Frucht, unvollkommen, weil ihr die Sprachfertigkeit abgeht, die, wie in der Musik und in andern schönen Künsten, nur bey der größern Zartheit und Biegsamkeit der Organe in der Jugend, leicht zu erwerben ist.

Mit Vergnügen ist übrigens noch zu bemerken, daß die Schwerinsche Domschule auch von verschiedenen jüdischen Schülern besucht wird. Der Hoffaktor Wolf brach hierin vor etwa zehn Jahren zuerst die Bahn, und sein gutes Beispiel fand bald unter seinen Glaubensgenossen Nachahmung. Mögte dies Beispiel doch auch unter der übrigen zahlreichen Judenschaft unsers Landes befolgt werden, und daraus die Hoffnung zu schöpfen seyn, daß auch dieser Theil unsrer Landeseinwohner sich allmählig aus seiner bisherigen Unwissenheit zu bessern Einsichten und zu mehr Geistesbildung erhebe!

Pensionsanstalten finden jetzt in den Städten, besonders für Kinder männlichen Geschlechts, nicht statt. Für Mädchen war noch vor wenigen Jahren eine in Güstrow, die viel Lob hatte. Sie ist aber seit kurzem wegen zunehmender Altersschwäche der Erzieherin eingegangen. Es fehlt indeß gegenwärtig weniger als je an Gelegenheit, in allen weiblichen Ges.

schicklichkeiten, in Musik, Zeichnen, Sticken
 u. s. w. unterrichtet zu werden. Diese Gele-
 genheiten aber werden von Eltern, die auf
 dem platten Lande wohnen, für ihre Kinder
 wenig benutzt. Bey dem seit einigen Jahren
 sehr gestiegenen Wohlstande auf dem Lande wer-
 den mehrentheils in jedem Hause, wo es nöthig
 ist, weibliche oder männliche Hauslehrer, oder
 auch beide zugleich gehalten. Ueberhaupt finden
 es unsre gebildeteren Landleute gegenwärtig be-
 denklich, ihre Jugend in der Stadt erziehen zu
 lassen, da es sich bereits häufig gezeigt haben
 mag, daß an der sittlichen Bildung eben so viel
 verloren geht, als an der wissenschaftlichen
 gewonnen wird. Dadurch ist den sonst bestan-
 denen städtischen Pensionsanstalten ihre Subs-
 stenz entzogen. Jedoch geben sich sonst noch
 verschiedene Kandidaten mit dem Unterrichte
 der Jugend ab, so daß Eltern, die ihre Kinder
 nicht die öffentlichen Schulen wollen besuchen
 lassen, dennoch Gelegenheit genug finden, in
 jeder Art von Anweisung und Bildung für ihre
 Jugend zu sorgen. Solche Privatinsti-
 tute sind gewöhnlich auf eine bestimmte Anzahl von Zög-
 lingen, mehrentheils auf 10 bis 12 beschränkt;
 und nach dem Bedürfnisse derselben sind denn
 auch die Gegenstände des Unterrichts sowohl

nach dem Alter, als nach der Bestimmung der Jugend verschieden.

Desto häufiger werden jetzt Pensionsanstalten von Predigern auf dem Lande sowohl für weibliche, als männliche Jüglinge unterhalten. Besonders finden Prediger, die reichlich mit Kindern, aber karglich mit Einkünften bedacht sind, in solchen Instituten sehr gute Hülfe zur Erziehung ihrer eigenen Jugend. In diesem Falle, der der gewöhnlichste ist, halten sie noch Hauslehrer und Gouvernanten, um keinen wesentlichen Theil der Jugendbildung, wie man sie in unsern Zeiten erwartet, vermessen zu lassen. Betreiben dann die Prediger dieses Geschäft nicht bloß als Finanzoperation, und, ohne Alles ihrem Hauslehrer aufzubürden, mit eigener Lust und Liebe dazu; verlieh ihnen besonders auch die Natur ein gutes Maaß von Lehrfähigkeit und von heiterm Sinne zur Unterhaltung der Jugend; so ist es nicht zu leugnen, daß diese Art von Instituten sowohl vor manchen andern Vorzüge haben kann, als sie an sich eine sehr anständige und nützliche Beschäftigung für Prediger ist. Jedoch muß man billig von solcher Erziehung abrechnen, was jeder Privaterziehung abgeht. Ohnehin ist auf dem engen Bezirk eines Pfarrwesens etwas Einseitigkeit nicht zu vermeiden,

Nach meiner Einsicht müssen Kinder, die künftig in der Welt leben sollten, nicht länger als bis zum zwölften Jahr in solchen Instituten gehalten werden.

Die Erziehung der Landjugend, besonders der adelichen, wird durch Hauslehrer beschaſt. Ueber den Werth dieser Erziehung läßt sich nichts Allgemeines sagen, da die Verschiedenheit der Lehrer und Zöglinge, sowohl nach ihren Fähigkeiten, als den häuslichen Verhältnissen, worin sie stehen, so groß ist. Das Gehalt solcher Hauslehrer steigt von achtzig bis Hundert und funfzig, auch wohl in den vornehmsten Häusern auf zweihundert Rthlr. Die Begegnung, die sie erfahren, wechselt in dem Spielraum zwischen dem ersten Domestiken und dem Hausfreunde mannigfaltig ab. Da es sonst auch oft bey dieser Erziehung nur auf eine gewisse äußere Politur, auf das *savoir vivre* ankommt, die Denkkraft geschont und nur die Zunge geübt werden darf; so fällt auch der Erfolg sehr verschieden aus.

Es ist nicht zu verkennen, daß es unter diesen Hauslehrern, gewöhnlich Kandidaten der Theologie, sehr verständige, mit dem Geiste der bessern Erziehungs- und Unterrichtsmethode vertraute, auch zum Theil schon durch praktische

Erfahrungen geleitete junge Männer giebt, die die Bildung der ihnen anvertrauten Zöglinge nicht als ein bloßes Interimsgeſchäft bis zur Erlangung einer Pfarrſtelle, ſondern mit Liebe und Treue betreiben, und, wo ſie freie Hand haben, mit Nutzen ihren Beruf vollführen. Aber dagegen wird auch oft der thätigſte Hauslehrer durch widrige häusliche Verhältniſſe, durch viele Zerſtreuungen, Geſellſchaften, Reiten und Fahren der Eleven, in ſeiner Wirksamkeit geſtört, und unter mancherley Hinderniſſen erkaltet ſein redlichſter Fleiß; oder unter dem täglich empfundenen Druck hoher Autorität erliegt der zum Erziehungsgeſchäft ſo nöthige gute Muth und die unentbehrliche Heiterkeit des Geiſtes. Mögten es doch alle rechtſchaffene Eltern, wie vornehm ſie auch ſeyn mögen, bedenken, daß der, dem ſie das größte Gut ihres Lebens, ihre Kinder, anvertrauen, auf ihre Achtung und Freundschaft, und wenn er dem ihm anvertrauten Gut mit Sorgfalt und Treue vorſieht, auf ihre Dankbarkeit gerechte Anſprüche habe! —

So treten denn nun hin und wieder manche ſolcher Jünglinge am Geiſt und Herzen wohlgebildet in die Welt und werden ſehr ſchätzbare Diener des Staates oder des Fürſten. Oft aber

ist auch die Kunst, ihren Namen zu unterschreiben; ihr einziges Talent. Einen Brief gut abzufassen; oder vollends ein vernünftiges Gespräch wohl zu unterhalten, übersteigt ihre Sphäre.

Vielsältig werden auch die Söhne adlicher Herkunft auf auswärtige Institute geschickt. Unstreitig zu ihrem großen Gewinn, da die Erziehung und Bildung in großen Lehranstalten vor der häuslichen im elterlichen Hause manche Vorzüge hat. Nur ist es dabey zu bedauern, daß man grade immer auf auswärtige Institute sein Absehen richtet. Sollte nicht auf unsern eigenen eben so viel zu lernen und bey gleichem Aufwande von Kosten nicht auch eben die Aufsicht von den Lehrern zu erhalten seyn?

— Schon längst gaben sowohl der bereits verstorbene Geheimrathspräsident von Dewitz, als der jetzt in dessen Stelle getretene Graf von Bassowitz, wie auch der Geheimrath und Kammerpräsident von Dorne, also grade die vornehmsten Männer des Landes, das schöne Beispiel, ihre Söhne die öffentliche Schule in Schwerin besuchen zu lassen. Warum sollten denn nicht auch andere adliche Söhne dort ihren Unterricht finden können? Ich zweifle auch nicht, daß sich unsre Schulmänner gern zu Pensionen verstehen, und ihre Alumnus für

gleichen Preis wie auswärtige Institute, und vielleicht noch wohlfeiler, eben so anständig halten würden. Und sollte wirklich in der Schule einrichtung etwas vermisst werden, wie ich doch wahrlich! nach dem oben mitgetheilten Lektions-Verzeichnisse nichts solches anzugeben weiß, was für adeliche Söhne zu ihrer künfftigen Bestimmung zu Staats-, Hof-, oder Militärdiensten erfordert werden mag; so würde die nöthige Einrichtung zu diesem Zwecke leicht zu treffen sey. Man gebe denn nur solcher Schulanstalt einen neuen hochtönenden Namen, Ecole oder Academie mit irgend einem Anhängsel wie man will: — denn auf den Schall der Worte kommt bey vielen Leuten das Mehrste an! — so ist diesem Bedürfnisse abgeholfen, und unser Land erspart eine ansehnliche jährliche, ganz unnöthige Ausgabe.

Die angeführte Idee bringt mir das Pageninstitut zu Schwerin in Erinnerung, das wirklich alles leistet, was irgend eine Ritterakademie zu leisten vermag. Acht adeliche Söhne von zehn bis sechszehn Jahren werden auf dem Herzogl. Schlosse zu Schwerin frey unterhalten und in den Schulwissenschaften, in der Mathematik, in Sprachen, im Schreiben, Zeichnen, Fechten und Tanzen von verschiedenen dazu bes

stellten Lehrern unterrichtet. Sie stehen unter dem Hof, Marschallamte und unter besonderer Aufsicht und Leitung eines eigenen Hofmeisters, und können sich um so ungestörter ihren Studien widmen, da sie nur bey der seltenen Anwesenheit des Hofes zu Schwerin oder sonst bey großen Feierlichkeiten zu Ludwigslust Pagendienste zu leisten haben. Diejenigen unter ihnen, bey welchen sich Neigung und Talent zum Studiren äußert, können auch die Domschule besuchen, wie dies gegenwärtig von Einem derselben wirklich geschieht. Dies Institut hat bereits manchen vortreflich gebildeten Mann geliefert.

So viel von unsern höhern Lehranstalten! Mögte doch für die Jugend der übrigen Stände in gleicher Art gesorgt seyn, als für die bisher erwähnte! Aber in Wahrheit, unsre Trivials oder Deutschen Schulen sind von solcher Beschaffenheit, daß der wohldenkende Menschenfreund Vieles darin vermißt, was zur Erziehung guter Bürger und rüchtiger Handwerksleute wesentlich nöthig ist. Es ist traurig, daß man von jeher wohl für die Fortpflanzung gelehrter Kenntnisse in lateinischen Schulen mehr gesorgt hat, als für die Bildung der Sitten und des Verstandes der zahlreichern Klasse von Menschen, welche eigentlich den vornehmsten Bestandtheil der Nas

tion ausmachen. Und doch, was helfen dem Staate die vielen Donatritter und alle die vielen mit hoher Schulweisheit angefüllten und doch von praktischer Weisheit leeren Köpfe, die man oft Studirte und Gelehrte nennt, wenn es ihm an wohlunterrichteten und zu den mannigfaltigen Geschäften und Künften des gemeinen Lebens von Jugend auf tüchtig gemachten Bürgern fehlt? Es ist keine lobwürdige Oekonomie, wenn man das Wenige wahrnimmt und das Größere aus der Acht läßt. Was ist es ober anders, wenn der gelehrte Stand, als die geringere Zahl, die nöthige Sorgfalt zu seiner Bildung erfährt, die größere Masse des Volks aber ganz ihrem eigenen Genius überlassen wird? Nur durch wohl unterrichtete, gut erzogene und in ihrem Beruf geschickte Bürger gelangt der Staat zur Blüthe; nur durch sie verbreitet sich überall Leben, Segen und Wohlstand. Das Befabeln lernen und alle schulgerechte Weisheit ist nur für Wenige nütze und gedeiht nur sparsam zu einer heilsamen Frucht.

Die Schule zu Neustrelitz ist die einzige Anstalt im Lande, die Auszeichnung und Lob verdient. Sie ist ganz zu einer guten Bürgerschule eingerichtet, und hat sich der eigenen unmittelbaren Aufsicht und Pflege des jetzt regier

renden Durchl. Herzogs zu erfreuen, der sich ihrer väterlich annimmt. Die Lehrer dieser Schule sind die am besten besoldeten im Lande und haben wenigstens fünfhundert Rthlr. Einkünfte. Nächstens wird auch sowohl für die Schule selbst als zur Wohnung für die Lehrer ein eigenes Gebäude errichtet werden.

Im übrigen bietet unser Vaterland in diesem Punkte nur eine traurige Ansicht dar. Ich will nichts davon erwähnen, daß noch selbst in keiner unserer größern Städte an eine Kunstschule gedacht sey, in welcher künftigen Handwerkern und Künstlern zu Verzierungen und schönen Formen ihrer Arbeiten im Zeichnen und in andern Hülfkenntnissen Anleitung ertheilt würde; aber daß es dort noch sogar an Realschulen fehle, worin jeder Lehrling nur diejenigen Kenntnisse sich sammeln könne, die ihm zu seiner Bestimmung nöthig und nützlich sind, würde kaum zu glauben seyn, wenn es nicht der Augenschein lehrte.

Es giebt dort freilich Schulen, in welchen man die Zöglinge eben nicht mit Latein und Griechisch drückt; aber in diesem Falle sind es auch bloße Lese- und Katechismuschulen, worin allenfalls noch etwas nothdürftiges Schreiben als Zugabe vorkommt. Naturgeschichte, Geoe-

graphie und Geschichte werden nur in solchen getrieben, die für Söhne der Kaufleute und des übrigen Mittelstandes bestimmt sind, die keine Gelehrte werden, aber doch auf etwas Bildung Anspruch machen sollen. Für Kinder der Handwerker sind selbst jene Wissenschaften nicht mehr Gegenstände des Unterrichts, viel weniger daß von Naturlehre, Mathematik und Mechanik die Rede seyn sollte.

Rostock hat drey Freischulen, deren eine noch zuletzt vor ohngefähr sechszehn Jahren in einem Vermächtniß des seel. Consistorialraths Sasse, eines durch mehr ähnliche wohlthätige Stiftungen sehr verdienten Mannes, fundirt ist. Schwerin hat zwey solcher Freischulen, und Güstrow gleichfalls so viele, deren eine vom Landesherrn aus der Oekonomie, die andere vom Magistrat gehalten wird. Jene ist wegen Altersschwäche des ohnehin stumpfen Lehrers ganz im Verfall. Diese kann, obgleich ihr ein brauchbarer Mann vorsteht, doch wegen allzus starker Frequenz auch nicht viel leisten. —

Wie dankbar könnte das Andenken der menschenfreundlichen Fundatoren solcher Freischulen geehrt werden, wenn für gute Lehrer in denselben gesorgt, oder vielleicht alle drey Schulen zu einem einzigen, wohlorganisirten Institut,

und in ein Gebäude vereint würden, das die Namen der verdienstvollen Stifter, allen Mitbürgern zur dankbaren Erinnerung und Nachahmung, an der Stirne trüge. Ein Felix meritis *) zur Ehre jener Wohlthäter und zum Segen für die arme Jugend! — Bis jetzt stehen aber diese, so wie die Currenden: und übrigen untersten Volksschulen in solcher Niedrigkeit, die nicht viel mehr als Nichts ist.

Die Waisenhauschulen in Schwerin und Rostock sind in dieser Hinsicht noch am besten versorgt. Dort war im Sommer 1800, als ich dieses Institut sah, der Unterricht einem Kandidaten aus der Stadt anvertraut, der ihn, wegen Unfähigkeit des derzeitigen Inspektors, täglich in bestimmten Stunden erteilte. Jetzt ist ein anderer Inspektor angestellt, der viel Lob hat, und der, wie ich vermuthete, den Lehrstunden selbst vorsteht. In Rostock ist der Dekonomus, wie er dort genannt wird, zugleich auch Präceptor, und leistet mit dem Cantor den Unterricht. In beiden Anstalten ist es zwar auch nur vorzüglich auf Lesen,

*) Bekanntlich führt ein Institut für wissenschaftliche Bildung und Erweckung eines edlen Kunstsinnes zu Amsterdam diese Inschrift.

Katechismuserlernen und etwas Schreiben abgesehen, jedoch werden die Kinder auch zu einigen leichten Handarbeiten, die weiblichen Kinder zu Rostock von der Gattin des Dekonomus zu den nöthigsten weiblichen Geschicklichkeiten angeführt, und stehen ohnehin unter guter Aufsicht, die ihrer sittlichen Bildung sehr zuträglich ist. Nur ist zu bedauern, daß zu Rostock der Dekonomus sich nicht ganz dem Geschäft des Unterrichts und der Erziehung dieser Waisen, wozu es ihm sonst weder an Talent noch an gutem Willen fehlt, widmen kann, sondern wegen seiner geringen Besoldung auch außerhalb des Waisenhauses Unterricht erteilen, und während dessen die Kinder dem Cantor überlassen muß. Indes ist diesem Umstande nicht gut abzuhelfen, da das Waisenhaus so gut als gar keinen Fond hat, und nur vornehmlich durch eine Weihnachtskollekte seine Subsistenz erhält.

Ich kann mich von diesem Gegenstande nicht wegwenden, ohne es als meine individuelle Meinung anzuführen, daß man sich von Seiten derer, die es angeht, wenigstens allzu nachsichtig gegen dies große Staatsinteresse bezeigt. In den Städten hält ja Schule, wer will und wie er will. Wenn er nur Schüler findet; so treibt jeder sein Wesen, wie es seinen eingeschränkten

Einsichten und sonst seiner Bequemlichkeit oder seinem Bedürfnis gemäß ist. Und doch sollte, wenn ich recht urtheile, grade auf dieses Fach, wobey es auf die Bildung guter Bürger und gesitteter Menschen ankommt, die genaueste Aufsicht und mehrste Sorgfalt verwendet werden. — Uebrigens mögte ich wohl denen, von welchen diese Aufsicht und Sorgfalt zu erwarten ist, die Gewissensfrage vorlegen: ob ihnen Resewitz's Erziehung des Bürgers, Klügels gemeinnützigste Vernunftkenntnisse und v. Kochow's vorzügliche Schriften bekant sind? —

Mit Vergnügen setze ich indeß noch hinzu, daß wahrscheinlich für Rostock in dieser Hinsicht bald ein schönerer Tag anbrechen wird. Wenigstens hat bereits der Magistrat dieser Stadt mit lobwürdigem Eifer seine Aufmerksamkeit auf die Volksschulen gerichtet und dabey gefunden, daß eine gänzliche Reform derselben dringendes Bedürfnis sey. Die Sache ward deswegen dem doreigen Ministerium aufgetragen, um sein Gutachten darüber abzugeben, und Vorschläge zu den nöthigen Verbesserungen zu machen. Indesß waren die Meinungen der Hrn. Ministerialen nach Verschiedenheit ihres Alters, ihrer Grundsätze und Kenntnisse im Schulwesen so wenig übereinstimmend gewesen, daß kein bestimmtes
 Result

Resultat daraus hatte gezogen werden können. Demnach ist jetzt Hr. Dr. Lange, als rathlicher Professor der Theologie beauftragt, andere Vorschläge an die Hand zu geben und nach eigener Einsicht die Sache zu betreiben. Und sowohl von der Einsicht und Erfahrung dieses Mannes, als von seinem Eifer für dieses gemeinnützige Werk läßt sich der glücklichste Erfolg erwarten.

Ich komme zu den übrigen Schulen in unsern Landstädten. Einige derselben sind in ihrer Art sehr lobenswerth, und geben für die Bildung des Verstandes und der Sitten ihrer Zöglinge den schönsten Gewinn. Wo nämlich Männer ihnen vorstehen, die durch Kenntnisse, durch Lehrfähigkeit und besonders durch Lust und Liebe zu ihrem Beruf, in dem Amte, welches sie verwalten, seegenvoll zu wirken aufgelegt sind, da zeigt sich auch an der aufblühenden Jugend der Erfolg ihres verdienstvollen Bemühens eben so sichtbar, als erfreuend. Wir sind einige solche Schulen bekannt, deren Lehrer ihr Werk als Angelegenheit ihres Herzens und mit eben so vieler Einsicht als Sorgfalt betreiben. Bekannt mit neuern Erziehungsschriften und Schulbüchern haben sie zweckmäßiger, als sonst gewöhnlich geschieht, die Mittel des Un-

terrichts gewählt und befolgen überhaupt in dem ganzen Bildungsgeschäft der unter ihrer Leitung stehenden Jugend eine bessere Methode. Sie wissen ihren Unterricht eben sowohl leicht und angenehm zu machen, als sich bey ihren Schülern Achtung und Folgsamkeit zu erwerben. So wächst denn unter solcher Wartung und Pflege die junge Generation lieblich heran, und verspricht für die Zukunft reiche und edle Früchte. — Seyd gesegnet ihr treuen Arbeiter in der Pflanzschule der Weisheit und Bürgertugend! Euer edler Eifer erkalte nur nicht, wenn auch die undankbare Welt euer Verdienst nicht erkennt, nicht vergilt. Das hohe Bewußtseyn, mit Nutzen gewirkt zu haben, und die edelste Freude bey dem Anblick des gestifteten Guten, o diese Freude, die mehr als Goldeswerth ist, bleibt euer gewisser Lohn!

Ueber viele andere dieser Schulen, und vielleicht über die mehrsten derselben, kann man indeß nicht so günstig urtheilen. Ich will mich nicht in das genaue Detail ihrer Schlechtheit einlassen, sondern nur einige Ursachen anführen, durch welche ihre bessere Blüthe gehindert wird.

Die Lehrer dieser Schulen, Rectoren genannt, sind Kandidaten der Theologie, die vom Schulamte zur Pfarre hinaufsrücken sollen, und aus

welchen in der Regel bey den Herzoglichen Patronaten die Präsentanden genommen werden. Die Pfarre ist also das eigentliche Ziel, worauf ihre Gedanken und Blicke gerichtet sind. Das Schulamt aber wird gewöhnlich nur, wenn es an andern günstigen Ausichten fehlt, aus Noth angenommen. Es läßt sich daher von selbst erwarten, daß es, wie solche Erspeltanzposten gewöhnlich, d. i. nachlässig und als Nebensache, verwaltet werde. Es kann auch seyn, daß sich Einer allensfalls zu einem guten Theologen und Kanzelredner gebildet hat, aber von dem, was zu einem guten Schulmanne gehört, entblößt ist. Soll er sich nun die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften erst erwerben; so geht wenigstens für die ihm übergebene Schule eine geraume Zeit verloren, in welcher nicht der gehörige Nutzen gestiftet wird, der von einem geübten Schulmanne zu erwarten ist.

Ist dann ferner der Rektor so glücklich, bald das höhere Ziel seiner Wünsche zu erreichen und aus dem Schulstaube in die freiere Luft einer Pfarre hinüberzuschlüpfen; so leidet die Schulsjugend offenbar unter solchen öftern Veränderungen. Neue Lehrer bringen neue Fähigkeiten, neue Lehrmethoden, neue Eigenheiten mit; und ehe sich Lehrer und Lernende einander verstehen

lernen; ehe jener sich in die nöthige Übung versetzt, und diese sich in den veränderten Unterricht zu finden wissen, ist wiederum einige Zeit ohne großen Nutzen verstrichen. Der Nachtheil ist auf Seiten — der Schule. Begünstigt das gegen das Schicksal den Plan des Pfarrerspektanten nicht; so treten gewöhnlich Ueberdruß, böse Laune und Mißbehagen bey ihm ein, die eben so sehr der armen Jugend die Unterrichtsstunden trübe, als ihm selbst seine Pflicht widrig und schwer machen. Wo zeigt es sich aber wohl mehr, als in der Schule, daß, was nicht mit Lust und Liebe vollbracht wird, nur einen schlechten Erfolg gebe?

Besonders ist es aber hier in Anregung zu bringen, daß die Zahl der Zöglinge in diesen Schulen im Verhältniß gegen die Lehrer viel zu groß sey. In den größern und volkreichern Städten stehen zwar den Rektoren auch wohl Cantoren und Organisten, oder beide letztere in Einer Person, als Schulgehülffen zur Seite; an andern Orten sind aber auch die Rektoren selbst zugleich auch Cantoren und Organisten, und stehen unter dem ganzen großen Haufen der Jugend ihrer Stadt isolirt da, gebückt unter einer schweren Bürde, als zur Probe sowohl für ihre physischen als geistigen Kräfte, quid

valeant humeri, quid ferre recusent. — Im Durchschnitt ist die Zahl solcher Schulsammlungen wenigstens vierzig bis sechszig. Da ist es denn gewiß unmöglich, allen diesen an Jahren und Fähigkeiten verschiedenen Kindern in gleicher Art gerecht zu werden. — Einige jener Schulmänner sind ohnehin zugleich ordinirte Prediger, und haben die Pflicht auf sich, den Nachmittagsgottesdienst zu verwalten. Ist dies nicht, so sind sie, wie schon erwähnt ist, Cantoren und Organisten. Dabey sind ihre fixen und zufälligen Hebungen von diesen verschiedenen Aemtern doch so geringe, daß sie nur kümmerlich ihren Mann nähren. Heißt das nun nicht, die Noth solcher guten Männer mißbrauchen? Denn wahrlich! nicht mit Einstimmung ihrer Neigung, sondern nur durch Noth gedrungen, unterziehen sie sich solchem schweren Beruf.

Für den verständigen Leser bedarf es keiner weitem Ausführung, daß die Frucht von solchen Schulen mehrentheils nicht von großer Erheblichkeit sey.

Ueberhaupt ist es fast zu bewundern, wie noch bey den bisher bestehenden Schul- und Unterrichtsanstalten so viele gestirzte Bürger und geschickte Handwerker sich unter uns finden. In jener Hinsicht aber kommt uns ein guter

Fond von Rechtlichkeit, der dem Charakter des Mecklenburgers eigen ist, in dieser aber das jetzt mit Ernst unterstützte Gesetz zu gute, daß jeder Handwerker bald nach zurückgelegter Lehrzeit die Fremde besuchen muß. Diese Wanderung trifft dann in diejenige Periode, wo der Gährungstoff jugendlicher Leidenschaften am stärksten aufbrauset, und also seine mehrsten Unreifeigkeiten in der Fremde absetzt. Aber hier finden sie auch oftmals Gelegenheit, zu sehen und zu lernen, was ihnen hier in öffentlichen Anstalten zu sehen und zu lernen abgieng, was ihnen aber, durch Privatunterricht sich zu eignen zu machen, wegen des Kostenaufwandes unmöglich war.

Es ist noch übrig, von einem sehr wichtigen Theile unsers Schulwesens, ich meyne, von demjenigen für die Jugend der untern Volksklassen auf dem platten Lande, einige Worte hinzuzufügen. Ich kann hiebey auf einen Aufsatz im patriotischen Archiv*) verweisen, wo ich mich über diesen Gegenstand ausführlicher ausgelassen, und wovon ich nur das, was gegenwärtig zu meinem Zwecke dient, im Auszuge mittheilen will.

*) B. III. St. 2. S. 71.

Im Allgemeinen stammt unser Schulunterricht auf dem Lande noch aus jenen uralten Zeiten her, die hart an die Barbarey des Mittelalters gränzten, und in welchen Luthers Katechismus dem dringendsten Bedürfnisse fürs erste abhelfen sollte. Es kam dort nur zunächst darauf an, das bisher ganz ununterrichtete Volk zum Gebrauch seiner Religionsbücher vorzubereiten, und ihm zu den ersten nothwendigsten Begriffen von der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums behülflich zu seyn. Nach dem ganzen Zustande der Zeit konnte hier nur auf Hoffnung für eine bessere Zeit gesäet werden. Für die Gegenwart war schon viel gewonnen, wenn das Volk lesen konnte und den christlichen Glauben nebst den zehn Geboten auswendig wußte. — Mehrentheils ist es damit noch immer geblieben, wie es war. Die bessern Zeiten sind noch sehr sparsam erschienen. Nothdürftig lesen können, und den Katechismus, allenfalls auch wohl einige Sprüche aus der Bibel und einige Liederverse aus dem Gesangbuche auswendig wissen, macht noch immer die ganze Bildung der Schuljugend aus. Wer Zahlen kennt und den Kalender deuten kann, bey dem ist schon genialische Weisheit. An Bildung und Uebung des Verstandes und Gewissens wird nicht gedacht. Die einzigen

Bücher für die ganze Schulwissenschaft sind die Bibel, das Evangelienbuch, der Katechismus und die Bibel.

Zu dem Cursus in diesen Studien werden höchstens sechs Jahre gerechnet, nämlich das Alter von acht bis vierzehn Jahren. Vor dem achten Jahre können die Kinder wegen der mehrtheils sehr üblen Wege in den Dörfern, besonders aber wenn sie über Feld zur Schule gehen müssen, nicht süglich dieselbe besuchen. Mit dem vierzehnten Jahre aber erfolgt die Confirmation, und mit dieser ist das Ziel alles Lernens und aller Verstandesübung zuversichtlich erreicht.

Diese sechs Jahre mögten allenfalls zu einem verhältnißmäßig genügenden Unterrichte hinreichen. Aber man bedenke, daß nur sehr sparsam auch den Sommer über Schulen gehalten werden; daß der Schulbesuch nur auf die Zeit von Martini bis Ostern beschränkt ist, und in den Zwischenmonaten das karglich Gelernte wieder vergessen wird. Die sonntägliche öffentliche Katechismuslehre in der Kirche füllt diese Lücke nur sehr wenig aus: denn theils können hiebey nicht alle für die Jugend nöthigen Uebungen vorgenommen werden, theils wird diese Katechismuslehre, besonders wo sie, abgeseondert von dem

übrigen Gottesdienste, Nachmittags gehalten wird, überhaupt nur sparsam besucht werden. Nach diesem Verhältnisse wird jene Periode für viel zu kurz abgeschnitten betrachtet werden müssen.

Der Grund von dieser dem Schulbesuche so kärglich gewidmeten Zeit liegt tiefer, als es dem ersten Ansehen nach scheint. Man erwäge aber, daß bey dem so vielfach gestiegenen Werthe des Ackerbaues, bey der jetzigen Vergrößerung der Felder undervielfältigung der Arbeiten, die dennoch immerhin von einer gleichen Anzahl Arbeiter wie vor Alters beschafft werden sollen, die Eltern täglich im Joche des Hofdienstes stehen; man erwäge, daß auf dem Lande die Jugend viel früher, als in den Städten, zu mancherley kleinen Geschäften gebraucht wird, und daß viele Eltern ihrer Kinder, besonders der etwas erwachsenen, den Sommer hindurch wirklich nicht entbehren könnten, wenn auch Sommerschulen da wären: so wird man wahrlich nicht immer dem Mangel an gutem Willen von Seiten der Eltern jene Zeitverkürzung beimessen dürfen, sondern vielmehr einsehen, daß dieselbe in mehrere, von ihnen ganz unabhängige, ja ihnen selbst sehr lästige Umstände verkettert sey.

Zu dem schlechten Erfolge des Schulunterrichts trägt aber vornehmlich die eigene Untüch-

eigkeit der Schullehrer viel bey. Sie sind wehrentheils aus eben demselben, oder doch aus einem sehr wenig verschiedenen Stande von demjenigen, für dessen Jugend jene Schulübungen gehören, und haben also selbst keine andere Art von Bildung erhalten. Erfüllt mit allem ehdrigsten Aberglauben, den widersinnigsten Vorurtheilen ergehen, und überhaupt schwach am Geiste, wie ihre Zöglinge selbst, sind sie blinde Führer für die, welche von ihnen auf die rechte Bahn geleitet werden sollen; und selbst verkrüppelt am Verstande, ach! wie können sie der zarten Denkkraft ihrer Zöglinge eine andere als Mißgestalt geben? Mir sind einige solcher Schulmeister bekannt, die von der Wirklichkeit der Hexen und ihrer Teufelskünste wie von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt sind. Was darf es wundern, wenn sie solchen Glauben den jungen Gemüthern gelegentlich bestens empfehlen!

Sind solche Schullehrer allenfalls in eine etwas höhere Sphäre gerathen, so haben sie die Carriere der Schneidergesellen gemacht. Die Erfahrungen, die sie während ihrer Wanderjahre gesammelt, haben ihren Kopf vielleicht etwas gewisigt; dafür aber haften ihnen oftmals desto mehr andere Untugenden an, welche sie in mancher Hinsicht, besonders in Betracht eines exem-

platischen Betragens, zu ihrem Posten sehr un-
rünftig machen.

Die meisten Schullehrerstellen auf dem Lande,
wenigstens in den Kirchdörfern, werden von dem
Küstern bekleidet. Diese stehen der bisher ers-
wähnten Art von Leuten ganz parallel; oft nur
mit dem Unterschiede, daß sie auch die Bediens-
rencarriere bey dem Gutsherrn gemacht ha-
ben, und zum Lohn für ihren treuen Dienst
auf solche Weise ohne besondere Rücksicht auf
ihre Tüchtigkeit versorgt worden sind. Es darf
kaum erwähnt werden, daß diese Herkunft ganz
eigene Fehler mit sich führt; ein heuchlerisches
Kriechen gegen diejenigen, die über ihnen stehen,
und ein herrisches Ansehn gegen die, über wel-
che sie sich erhaben fühlen, auch wohl ein Ges-
misch von vornehmem Air und gemeinem Wesen,
welches diesen Leuten, besonders wenn sie sich
dabey noch den Anstrich einer gewissen geistlichen
Ehrenfestigkeit geben, gar sonderbar ansteht.

Ich weiß es wohl, daß sämtliche Schulleh-
rer auf dem Lande der Regel nach von einem
Superintendenten examinirt, und von dem Pres-
diger approbirt seyn müssen. Indes muß wohl
diese Prüfung nicht immer sehr strenge angestellt
werden; wenigstens weiß ich, daß auch von dies-
sen Examinirten sich hernach viele in ihrem Amte

sehr unwissend, träge und untüchtig beweisen. Mit dem Approbiren der Prediger hat es oft eine eigene Bewandniß. Oft kennen sie die ihnen vorgeschlagenen Subjekte zu wenig, um ihren Charakter und ihre Fähigkeit zum Schuldienste richtig beurtheilen zu können; oft sind sie hierin zu einer Willfährigkeit genöthigt, die ihnen vielleicht schwer ankommt, die ihnen aber die Klugheit zur Pflicht macht.

Sind jene Küster und Schulmeister sogar Organisten, so waltet hiebey ein neues Uebel ob. Gewöhnlich sind sie zwar nicht so verstandesleer und unwissend, als die bisher erwähnten; aber dafür ist auch mehrentheils ihr Kopf mit einem Dunst von Eigendünkel und Stolz erfüllt, der sie in vielem Betracht ganz unerträglich macht. Als Organisten — denn die Benennung von Küstern nehmen sie für wahre Beleidigung an — glauben sie, über die Sphäre des gemeinen Landmannes weit hinaus gerückt zu seyn, und behandeln ihre Schuljugend mit sehr merklicher Nichtachtung und Geringschätzung. Dadurch wird der Jugend selbst alle Achtung und Liebe, alles Zutrauen unmöglich, und der Erfolg und Nutzen ihres Unterrichts sehr schwierig gemacht. Da sich ohnehin die Organisten zu den Standespersonen rechnen, und

sich in ihrem Range den Predigern mehrentheils gleich setzen; so sind sie auch wenig geneigt, Erinnerungen und Zurechtweisungen über die Art und Methode ihres Unterrichts von diesen anzunehmen. Ist ihnen dann die Pflicht des Schulhaltens schon an sich zu niedrig und herabsehend, so wird sie ihnen durch die Einmischung des Predigers noch mehr zu einer drückenden Last, welcher sie sich nur um des lieben Brodes willen nicht entziehen mögen. Wie sie sich demnach diese Pflicht werden angelegen seyn lassen, ist leicht zu erachten; und dies um so mehr, da bey aller Menge von Gesetzen, durch welche die Prediger bey jeder Art ihrer Amtsführung gebunden sind, die Küster und Organisten eine ganz besondere Diskretion erfahren, und in ihrem Verhalten gegen die Prediger und die Schule durch keine einzige bestimmte Vorschrift genirt werden.

Nach allen diesen Hinsichten wird die Wirksamkeit des Predigers für die Schule seiner Gemeinde so gut wie gänzlich vernichtet: denn wie soll er für sie wirken? Was er bauet, wird oft gerade von denen, die ihm vorarbeiten sollen, wieder niedergerissen. Soll er die Schullehrer zuvor erst selbst bilden, und zum Unterrichte in

der Schule tüchtig machen? Wie? Diese ungelehrigen, über die Jahre der Biegsamkeit und Empfänglichkeit für gute Zucht und Lehre schon hinausgerückten, zum Theil in Aberglauben und in Vorurtheilen, oder wenigstens in einem verkehrten Schlandrian grau gewordenen, oft von Stolz und Eigendünkel eingenommenen Männer nicht eben bilden, sondern vielmehr umbilden; ihrem Geiste, ihrer Denkkraft und ihren Sitten eine ganz andere Richtung geben; sie der Fesseln des alten Herkommens entwöhnen und sie zur Selbstthätigkeit anführen; den längst entschlummerten Geist edler Wißbegierde wieder in ihnen wecken, ihnen Lust und Verstand zum Lesen eines nützlichen Buches einflößen — o von dieser Danaidenarbeit hat niemand einen Begriff, als wer selbst einst dazu Hand ans Werk legte. Die Gabe der belehrenden und faßlichen Unterhaltung mit Kindern ist ohnehin nicht jedermanns Ding. Wie soll man sie aber dem, welchem die Natur sie versagte, oder der sich nicht frühe genug um sie bewarb, mittheilen? — Wenn demnach ein Prediger bey seiner Anstellung zum Amte bereits die Schullehrerstellen mit solchen Männern besetzt findet; so werden ihm auch bey dem entschiedensten guten Willen die schönsten und kraftvollsten

Sahre seiner Amtsführung verfleßen, ohne daß er an dem Schüler seiner Gemeinde seine Absicht erreicht. Wenn aber hernach einst jene Lehrersstellen erledigt werden; so ist vielleicht der wärmste Eifer für die gute Sache bereits erkaltet, oder es treten neue Hindernisse ein, die seinen Wunsch vereiteln.

So wird nun die ganze Frucht des Schulwesens bey der solchergestalt unterrichteten Jugend nichts anders seyn, als höchstens ein todtes und nutzloses Maschinen- und Gedächtnißwerk, und der Zögling, der in solcher Schule die besten Fortschritte machte, steht auf den Stufen des Wissens nicht viel höher, als der Kabe, der sein Salve! wohl vorzubringen gelernt hat.

Mit diesen Vorübungen ausgerüstet kommen endlich die Kinder den letzten, oder allenfalls den vorletzten Winter zum eigentlichen Religionsunterrichte und zur Vorbereitung auf die Confirmation zu dem Prediger. Man muß die Nothheit, die sie mit zu diesem Unterrichte bringen, aus Erfahrung kennen gelernt haben, um sie richtig würdigen zu können. Da sind nichts als todte Buchstaben auf der Tafel des Gedächtnisses; Worte ohne alle Begriffe, und noch mehr!

Worte aus einer Sprache, die ihnen ganz fremd ist. *)

Das erste und vornehmste Bemühen des Predigers kann hiebey nur darauf gehen, den Funken von Vernunft, der unbemerkt in ihrem Innern

*) Es wäre doch wohl anzurathen, von den Schul-
lehrern, wenn sie anders selbst dazu fähig sind,
zu fordern, daß sie sich mit ihren Lehrlingen
durchgehends in der hochdeutschen Sprache un-
terhalten müßten. Es ist zwar auch in diesem
Betracht oft vieles von der nöthigen Herablas-
sung zu den Fähigkeiten der Schwachen gesagt
und geschrieben; aber soll sich denn der Fähigere
immerhin nur zu den Unfähigen herablassen und
nicht vielmehr diese zu sich empor zu heben su-
chen? Und ist dies nicht zunächst in Absicht der
Sprache durchaus nothwendig, da unsere Pre-
digten und alle Religionshandlungen in der
hochdeutschen gehalten werden? Oder soll der
geringe Landmann hierin stets so unwissend blei-
ben, als er ist; so wäre es wohl nothwendig,
nicht bloß unsre Vorträge in der platten Mund-
art zu halten, sondern auch die Bibel, den Ka-
techismus und das Gesangbuch in dieselbe zu über-
setzen. Daran aber hat man noch nie im Ernste
gedacht, und ich mögte auch eben nicht dazu ra-
then. Des Häßlichen und Ungefälligen der Mund-
art des Landvolks nicht zu gedenken!

nern ruht, in diesen Kindern anzufachen, sie inne werden zu lassen, daß wirklich eine vernünftige Denkkraft in ihnen sey, sie zu gewöhnen, mit Worten auch Begriffe zu verbinden. Diese Mühe ist aber wahrlich sehr schwer und langwierig. Es gehört dazu, jedes irgend bedeutende Wort ihnen ausführlich zu erklären. Man kann z. B. von Zweck, Bestimmung, Sinnlichkeit, Sittlichkeit u. dgl. nicht reden, ohne sich dars über in Erörterungen einzulassen. Schon hiers aus erhellt, daß der eigentliche Unterricht nur als in einem Schneckengange vorwärts rücken kann. Es kommt hinzu, daß es seine eigene Schwierigkeit hat, wenn auch nur in einem Haufen von sechszehn bis zwanzig Kindern, alle gleichmäßig in Aufmerksamkeit zu erhalten, und nicht zu sehr ins Abstrakte zu verfallen. Wie schwer aber hält es demnächst noch besonders, sie zu gewöhnen, auf nicht gelernte Fragen nicht gelernte Antworten zu geben; noch mehr aber, sich bey dem Gelernten auch etwas zu denken, und den richtigen Sinn damit zu verbinden. — Auch trägt die wirkliche Beschaffenheit unsers Katechismus, der bey diesem Unterrichte zum Grunde gelegt werden soll, nicht wenig dazu bey, die Mühe des Lehrers sehr zu erschweren, wenn er seine Jüglinge zum Gebrauch ihrer Vets

nunft und zu richtigen Begriffen leiten will. — Hiemit vergeht denn die meiste Zeit des ganzen Unterrichts, und wenn die jugendliche Denkkraft einigermassen in Uebung gesetzt ist; so nahet die Osterzeit und mit ihr die Stunde der Trennung für Lehrer und Lernende.

Mit diesem Nonplusultra des gesammten Unterrichts wird denn auch in der nun anzutretenden Dienstzeit alle Verstandesübung gänzlich verabsäumt. Die kaum aufgewekte Denkkraft fällt in ihren gewohnten Schlummer wieder zurück, und das wenige nothdürftig Gelernte versiegt, wie Spreu vor dem Winde.

Diesem großen Uebel sehen nun die Hochherzigen, welche sich Herren solcher Verwahrloseten nennen, mit größter Ruhe und Unempfindlichkeit zu, reden wohl selbst mit Verachtung von der Dummheit und Ungezogenheit ihrer Leute, ohne zu bedenken, daß diese Dummheit und Ungezogenheit eigentlich auf ihre eigene Rechnung gehört. Sie selbst, nur sie sind diejenigen, an welchen die Schuld solcher Nothheit liegt.

Ich will nichts von der niedrigen Sparsamkeit erwähnen, mit welcher mancher Gutsherr zu blöde ist, irgend etwas zum Besten seiner Schule zu verwenden, wenn er gleich sonst dreistgenug seyn mag, vier, fünf und mehrere Fries

brich'or auf eine Karte zu sehen, oder sonst für ein kleines Vergnügen hinzugeben. Aber das muß ich doch anführen, daß es wirklich für Mangel an moralischem Gefühl gehalten werden müsse, wenn mancher Gutsherr mehr Vergnügen an einer Spielpartie, oder sonst einer Kleinigkeit findet, als an dem hochheiligen Bewußtseyn, und dem segnenden Anblicke, für die Bildung seiner Untergebenen gesorgt, und aus ihnen Menschen, nicht bloßes Lastvieh gezogen zu haben.

Es ist doch wahrlich! ein nichtiges Vorurtheil, zu denken, daß diese Art von Menschen keiner moralischen Bildung fähig, und ihr kein größeres Maas von Einsichten beschieden sey, als die sie wirklich besitzt. Man verwechselt gern vernünftiges Denken und gelehrte Kenntniß mit einander; und wie dieses, so glaubt man auch jenes völlig entbehrlich. Die ihr so denket, ihr woller demnach die einzigen Verständigen seyn! Zu welcher Gattung von Wesen rechnet ihr denn die Uebrigen? Worin liegt der Unterschied zwischen euch und ihnen? Ist ihnen nicht mit euch gleichmäßig einerley menschliche Gestalt eingeprägt? Athmet nicht in ihnen, wie in euch, ein denkender, vernunftfähiger Geist? Schlägt nicht in ihnen, wie in euch, ein fühlendes Herz?

Ward Ihnen nicht, wie euch, gleiche sittliche Natur und Bestimmung zu Theil? Geht nicht ihr Pfad, wie der ewige, zur Unsterblichkeit? Sind sie nicht, wie ihr, göttlichen Geschlechts? — In Wahrheit! man müßte sehr einseitig schließen, wenn man auch in dem niedrigsten Landmanne nicht einen Geschlechtsverwandten und Mitbruder anerkennen wollte. Auch lehren Geschichte und Erfahrung, daß oft aus dem Schooße der untersten Stände sehr geniesreiche, edle und verdienstvolle Menschen hervorgingen.

Gleiche Bewandniß hat es mit der Meinung, daß die Aufklärung und bessere Bildung des Landvolks nicht rathsam sey. Der Dumme sey geduldiger, seine Last zu tragen und dem Stecken des Treibers zu gehorsamen. — Freilich wenn es nur auf das geduldige Lasttragen und auf die stille Unterwürfigkeit unter das Machtwort des Gebieters allein ankommen sollte; so mögte jene Maxime richtig seyn. Aber wenn denn doch eigentlich kein Mensch, als solcher, zum bloßen Mittel herabgewürdigt werden darf, sondern selbst Zweck ist, und als moralisches, selbstständiges Wesen betrachtet und behandelt werden muß; wenn doch die Pflichten der Herren den Pflichten ihrer Untergebenen parallel

stehen, und ein Mensch gegen den andern gehalten, niemand eine zu schwere Last auflegen, oder den Strecken des Treibers ungebührlich brauchen darf; so mögten wir wohl fragen: welches denn besser und anständiger sey, einen Haufen roher, stumpfsinniger Lastträger, oder eine Gemeinde von verständigen, moralisch gebildeten Menschen durch Vernunft und Billigkeit wohl zu regieren? — Doch, kein Wort mehr hievon! Ich denke vielmehr, daß alle Wohlgesinnte darüber einverstanden seyn werden, was hierin als das Beste zu wählen sey.

Wenn dieses ist, so wird auch wohl eingeschaut werden, daß es nöthig sey, diesem großen Volksbedürfnisse Abhülfe zu leisten. Daß es hiemit hohe Zeit sey, wird ein jeder leicht bemerken, der den Zustand unsers Zeitalters beherrschigen will.

Mit Dank müssen wir es übrigens erkennen, daß hin und wieder bereits in unserm Vaterlande zur Ausbreitung einer bessern Jugendbildung in den untern Ständen des Landmanns Anstalten getroffen sind. Besonders gilt dies von den Herzoglichen Domänen. Hier sind die erledigten Schullehrerstellen mit Zöglingen aus dem Seminarium zu Ludwigslust besetzt, und diesen sind bessere und bestimmte Besoldungen

zugekehrt. Die Schulen sind in Industrieanstalten umgeschaffen, und werden ununterbrochen auch den Sommer hindurch gehalten. Für den Besuch derselben ist eine weise Ordnung eingeführt, so daß das Interesse keine Eltern abhalten darf, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die Lehrgegenstände sind mannigfaltiger und der Unterricht wechselt mit kleinen und leichten Handarbeiten ab. — Welche glückliche Folgen für die Aufhellung des Verstandes und für die Sittlichkeit eines großen Theils unsers Landvolks lassen sich hievon erwarten, wenn irgend die gute, landesväterliche Absicht durch gewissenhafte und tüchtige Schullehrer immer mehr befördert und endlich erreicht wird? —

Besonders aber ist es mit Dank und Lob zu erkennen, daß man dem großen Bedürfniß von Schullehrern abzuheffen, und zur Bildung derselben, weise Verfügungen getroffen hat. Zu Ludwigslust und zu Woldegk bestehen bereits solche Anstalten, die, wenn irgend ihr Wirkungsbereich mehr Ausbreitung erhält, reichen Segen über unsre Landjugend zu bringen versprechen.

Das Seminarium für Landschullehrer zu Ludwigslust ist bereits seit dem J. 1786 gegründet. Die Zöglinge wohnen, so wie

die beyden Lehrer, der Inspektor und Collaborator, in dem Schulgebäude des Ortes, welches zu diesem Zwecke vergrößert und eingerichtet ist. Ehmals waren der Seminaristen Sehn, die hier in Allem frey unterhalten werden. Bey dem jetzt sehr gestiegenen Werthe der Lebensmittel ist ihre Zahl auf Acht eingeschränkt. Es werden indeß auch Pensionisten angenommen, die für 110 Rthlr. jährlichen Kostgeldes mit jenen gleicher Vortheile genießen. Sie erhalten täglich Morgens zwey Stunden besondern Unterricht in den für ihre künftige Bestimmung nöthigen Wissenschaften. Darnächst müssen sie Vormittags den Lehrstunden in den beiden Klassen der Schule von 8 bis 11 Uhr beiwohnen; Nachmittags aber von 2 bis 4 Uhr unter Aufsicht der Lehrer den vormittägigen Unterricht wiederholen, und also sowohl von ihren eigenen Kenntnissen die Probe ablegen, als sich in der Lehrmethode üben. Ohnehin erhalten sie noch in Nebenstunden von dem Hofgärtner Anweisung zum Pflöpfen und Okuliren der Fruchtbäume und zur Wartung anderer nützlichen Gewächse. Auch ist bereits eine kleine Sammlung von Büchern, sowohl zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung als zur Belehrung, für die Seminaristen angeschafft.

Diesem Seminarium zu Ludwigslust steht jetzt ein anderes gleicher Art für die Herzoglich Strelitzschen Lande ehrenvoll zur Seite *). Es verdankt seit zwey Jahren sein Daseyn dem Edelmuth und der Freigebigkeit des jetzt regierenden, gern Alles Gute befördernden Durchl. Herzogs, und darnächst der Betriebsamkeit des Hrn. Predigers Reinhold zu Woldegl. An der Fortdauer und zunehmenden Vollkommenheit desselben ist indeß nicht zu zweifeln. Die Zahl der Zöglinge ist auf Sechs und die Zeit ihres Unterrichts auf zwey Jahre festgesetzt; doch ist bisher noch kein unentgeltlicher Unterhalt für dieselben veranstaltet, sondern vorläufig sind nur erst lauter junge Leute aus der Stadt Woldegl. ausgewählt, die von ihren Handwerkseschäften die Lehrstunden abmüßigen. Die Gegenstände des Unterrichts, wie sie in der bemerkten Schrift angegeben werden, sind sehr wohl gewählt und angeordnet, so daß nichts Wesentliches, was von künftigen Landschullehrern zu erwarten ist, darin vermißt wird. — Welcher rechtschaffne Freund der Menschheit und des Vaterlands

*) Vergl. Nachricht von der Herzogl. Mecklenb. Strelitzschen Bildungsanstalt für Küster u. s. w. von F. L. Reinhold, Prediger zu Woldegl.

sollte nicht einer solchen nützlichen Anstalt Fortdauer und das beste Gedeihen wünschen!

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, ohne bey dem Rückblick auf die dargestellte Schilderung unsers Schulwesens dem Vaterlande zu dem Guten, das bereits hin und wieder geschehen ist, Glück zu wünschen; aber auch mit aller derjenigen Wärme und Theilnahme, die dieser Gegenstand heischt, zu empfehlen, es doch nicht bey dem angefangenen Guten bewenden zu lassen. Noch viel ist übrig zu thun! In manchen Punkten bedarf es noch einer gänzlichen Reform.

Es ist dem Egoismus unsers Zeitgeistes sehr eigen, jede kleine, in einzelnen Theilen angebrachte Verbesserung hoch anzupreisen, und im Posaunenton zu verkündigen: Es ist nun ganz anders! Allenthalben glänzet ein schönes Tageslicht; Alles ist besser, als zuvor! — Zu solchen Lobreden ist es indeß wahrlich noch lange nicht Zeit. Wenn man aber zu früh solcher Lobreden voll ist; so führt das nur zur Verewigung des Schlechten und zur Stockung alles Fleißes zum Bessern.

Was bis jetzt im Schul- und Erziehungsfach glücklich verändert ist, das ist mehrentheils nur das Werk einzelner genialischen Männer,

Die mit aller ihnen bewohnenden Weisheit und Kraft dazu in ihrem Wirkungskreise thätig waren. Das Uebrige ist Werk des Zufalls, d. i. einer Verkettung von Umständen, die die sich niemals gleich bleibende Zeit in ihrem Laufe herbeiführt. Durch diese Verkettung von Umständen hat in unsern Zeiten in wissenschaftlichen und in vielen andern Dingen fast Alles eine andere Gestalt erhalten. Durch sie ist auch uns eine größere Lichtmasse zu Theil geworden, die Vieles bey uns aufgehehlt hat. Aber an Selbstthätigkeit und Energie, das Schlechte hinwegzunehmen, das Fehlerhafte zu verbessern, mangelt es noch auf mehreren Seiten. Welcher sorgsame und nüchterne Geist überläßt aber wohl Alles dem Zufall zu verbessern?

Beliebtes Vaterland! Es ist dein Charakter, und ich will es hinzusetzen, es ist ein nicht ganz verwerflicher Charakter, nicht leichtsinnig in die Spur jedes Vorgängers zu treten, sondern langsam und vorsichtig zum Werk zu schreiten. Aber so beginne doch nun, zur Bildung deiner Jugend weise und kraftvoll zu wirken. Deine spätern Kinder werden dich dafür segnen und dankbar das Andenken unsers Zeitalters ehren.

H a n d e l.

Der Gegenstand, von welchem ich hier zu reden habe, ist so wichtig und von so weitem Umfange, daß es, um genau und vollständig davon zu handeln, und ihn nach seinen wirklichen Vorzügen oder Mängeln darzustellen, einer viel stärkern Ausführlichkeit bedürfte, als hier der Raum gestattet. Ohnehin bin ich zu wenig Adept in der Handelskunde; die dahin gehörigen Gegenstände liegen vielmehr zu sehr außerhalb meines gewöhnlichen Studienkreises, als daß ich mir eine hinlängliche Kenntniß davon nach allen Nebenseiten und einzelnen Verhältnissen anmaßen dürfte. In einer Schrift aber, die den Kulturstand des Vaterlands zu schildern zur Absicht hat, kann der Zustand des Handels nicht ganz übergangen werden, weil er auf den Wohlstand des Landes, und auf alles, was von diesem Wohlstande abhängt, von dem bedeutends

sten Einflusse ist. Also nur eine skizzirte Darstellung und einzelne Bemerkungen wird der billige Leser hier erwarten können.

Durch die vortheilhafte Lage an der Ostsee und durch die hiedurch eröffnete Communication mit andern Meeren gab die Natur unserm Vaterlande Beruf zum Handel. Sie that noch mehr, diese große Wohlthäterin; sie segnete unser Land mit einem fruchtbaren Boden, auf welchem sie uns die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens nicht bloß zum eigenen Bedarf, sondern auch zur Mittheilung an andere Länder verleiht. Sie durchwässerte ferner unser Land nach allen Richtungen mit Strömen, die, wenn Fleiß und Kunst ihren Wink befolgten, nicht nur den innern Verkehr erleichtern, sondern auch die Elbe mit der Ostsee in Verbindung setzen könnten. Sie verlieh uns also beneidenswerthe Vorzüge, die für uns ergiebige Quellen des Wohlstandes und selbst großen Reichthums werden sollten.

Unsre Landesverfassung begünstigt zu ihrem Theil gleichfalls den Handel. Sie sichert die vollkommenste Freiheit der Ein- und Ausfuhr aller Artikel. Impost, Contrebande, Kornsperrre, und was sonst die Schwingen des Handelsgeistes lähmen oder binden mag, sind uns nur dem

Namen nach von andern Staaten bekannt. Diese beneidenswürdige Freiheit bestand noch vor wenigen Jahren (i. J. 1800 im October) eine große Probe. Bey einer sehr gesegneten Erndte war durch die starke Concurrnz auswärtiger Käufer der Preis aller Lebensmittel zu einer, gegen den Verdienst der arbeitenden Klassen freilich ganz unverhältnißmäßigen Höhe gestiegen. In Rostock und Güstrow brach ein tumultuarischer Geist in Raub und Zerstörung aus. In andern Städten war es nahe an ähnlichen Tumulten. Sie hatten die Verhinderung der Ausfuhr, besonders des Hockens und der Butter, zum Zweck. Aber es wurden Anstalten getroffen, dem Aufruhrgeiste Einhalt zu thun, und die Freiheit des Handels als das Palladium unsers Handels und unsers Wohlstandes zu sichern. Auf dem Landtage zu Malchin verstand sich die Ritterschaft freiwillig dazu, von jeder Hufe eine Quantität Hockens an die jedem Gute zunächst gelegenen Städte für erniedrigte Preise zu liefern. Nur von Kartoffeln und Speck ward auf ein halbes Jahr die Ausfuhr verboten. Im Uebrigen blieb für Käufer und Verkäufer die vollkommenste Freiheit unangetastet.

Unserm Handel kommt auch ein großer Credit im Auslande zu gute. Ich meine nicht bloß

den Credit auf Hypothek von Landgütern; sondern vielmehr denjenigen, welchen sich unsre Kaufleute durch eine eigenthümliche Rechtlichkeit, durch Enthaltung von ungewissen Projekten, und alle zu großen, ihre Kräfte übersteigenden Unternehmungen, und durch die Seltenheit von Bankerouten auswärts erworben haben. Wenn gleich unsre mehrsten großen Kaufleute nur mit eigenem Gelde ihren Handel treiben; so erfordern doch häufige und beträchtliche Commissionen theils große Vorschüsse, die die eigene Casse nicht immer zu leisten vermag; theils kommt bey jeder Art des Handels überall sehr viel auf den persönlichen Credit an, den der Kaufmann auswärts findet. Es gereicht also unsrer Kaufmannschaft eben sowohl zum großen Vortheil, als zum Lobe, daß sie sich dies gute Zutrauen nicht bloß erworben hat, sondern sich dasselbe auch fortwährend erhält.

Diesen Vortheilen für unsern Handel stehen aber auch gegenseitig große Hindernisse im Wege, die seine Lebhaftigkeit schwächen und seine Früchte mindern. — Ich rechne zu denselben zunächst die Nachbarschaft von Hamburg und Lübeck, welche theils unserm Betriebe einige Handelszweige fast gänzlich entzogen, jenes den Verkehr mit Colonialwaaren, dieses den mit Weis

nen, theils durch ihren frühern und größern Flor das Wachsthum des unsrigen gehindert haben. Ihrer Lage nach haben diese Städte auch nicht bloß den Vortritt zu den südlichen, Handels treibenden Ländern, sondern Hamburg beherrscht auch die Elbe und dadurch den Handelsnach Magdeburg und nach Sachsen. Es kommt hinzu, daß die übrigen an der Ostsee belegenen Reiche, Preußen, Rußland und Schweden, ihren Handel mit eigenen Schiffen betreiben, und sich ihre auswärtigen Bedürfnisse selbst herbeischaffen. Die Strenge, womit die benachbarten Brandenburgischen und Märkischen Grenzen bewacht werden, raubt uns ohnehin die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Verkehr, und würdigt diesen, in so fern er wirklich stattfindet, zu einem kleinlichen, dem reellen Kaufmann verächtlichen Schleichhandel herab. Es fehle uns also nach unsrer Lage und den Handelsmaximen unsrer Nachbarn an allem Transit.

Nächst dem ist der niedrige Wasserstand der Warnow ein Hinderniß des Handels. Sie ist nur für Schiffe von höchstens hundert bis hundert und zwanzig Lasten schiffbar, und selbst diese müssen zur Hälfte auf der Rheede vor Warnemünde befrachtet und gelichtet werden. Unsere Schiffe gehen also zwar nach Engelland,

Frankreich, auch wohl Portugal und ins Mitteländische Meer; jedoch ist mir kein Beyspiel bekannt, daß sich je eines derselben nach einem andern Welttheile gewagt hätte. Colonialwaaren erhalten wir also doch immer nur aus der zweiten Hand.

Ein anderes Hinderniß liegt in der Beschränktheit des Transports im Innern des Landes. Ich meine nicht bloß die schlechte Beschaffenheit unsrer Landstraßen; sondern vielmehr die Unentschlossenheit, die man gegen die Schiffbarmachung unsrer Flüsse beweiset. Wie viel könnte für Mecklenburg für die Belebung des innern Verkehrs und für den Wohlstand vieler Städte gewonnen werden, die an diesen Strömen liegen, wenn man der Spur folgte, die die Natur das zu anwies! Dadurch könnte die Ostsee nicht nur von Wismar ob durch einen Kanal nach dem Schwerinschen See und von dort durch die Eder und Rognitz, sondern auch durch die Warnow, die mit dem Schwerinschen See zu vereinbaren wäre, mit der Elbe in Verbindung gebracht, und auf diesem Wege ein lebhafter Verkehr veranlaßt werden. Eben so würde die Reinigung der Elbe das Strelitzsche Land und die Mecklenb. Schwerinschen Städte Röbbel, Wahren, Malchow, Plau, Lütz, Parchim, Neustadt,

Graz

Gradow und Dömitz mit der Elbe in Communication bringen und dadurch den größten Vortheil gewähren. Merkwürdig ist es auch, daß bereits im funfzehnten Jahrhundert (i. J. 1480) nicht bloß hieran gedacht, sondern auch mit dem für jene Zeiten ungeheuren Aufwande von einigen hunderttausend Thalern der Schleusen- und Kanalbau von Dömitz bis Schwerin und von hier bis Wismar mit solchem Ernst betrieben ward, daß in der Folge wirklich von Dömitz aus ein Kauffahrerschiff nach Schwerin und Hohen-Vicheln kam. Selbst der Weg nach Wismar war schon geöffnet; nur scheinen die Schleusen noch nicht im vollkommenen Stande gewesen zu seyn. Die nachfolgenden unruhigen Zeiten ließen dies schöne, mit dem besten Erfolg angefangene Werk ins Stocken gerathen, und die spätern Generationen haben es nicht nur ganz verfallen, die Ströme verschleimmen, die Schleusen versinken lassen, sondern noch dazu durch einige bey Plau und an andern Orten angelegte Mühlen solche Stauungen der Elde veranlaßt, daß sie unzerhalb Plau verschleimmt ist, oberhalb aber durch den gehemmten Abfluß des Plauer Sees, des Colpin und der Müritz eine sehr große Strecke kultivirten Bodens mit den dazu gehörenden Dörfern unter Wasser gesetzt ist. Also

um einiger Mühlen wissen eine nicht zu berechnende Einbuße fürs ganze Land! — Wenn denn gleich schon zu des hochseel. Herzogs Friedrich Zeiten (i. J. 1763) wie auch noch vor wenigen Jahren unter der gegenwärtigen Regierung die Schiffbarmachung der Elbe in Untersuchung gezogen ward, so hat man doch, selbst zu unsern Zeiten, wo es doch am Gelde nicht fehlt, wo sonst auch Alles nach Gewinn hascht, und der baare Vortheil das Universal: Retre alles Verdienstes ist, den Nutzen jenes Unternehmens nicht allgemein anerkennen wollen. Und so wird denn auch die gegenwärtige glänzende Periode unsers Wohlstandes, wo traurige Conjunkturen im Auslande uns reiche Schätze zuführten, vorüber gehen, ohne daß unsre Nachwelt ein so schönes Denkmal derselben in unsern Grenzen in solchem gemeinnützigem Werke sehe. Diese Reinigung unserer Flüsse würde besonders auch den Vortheil gewähren, uns des Sundzolles zu überheben, der unserm Handel nicht wenig drückend ist.

Von dem Mangel an Industrie, die eigentlich die Pflegerin eines blühenden Handels ist, mag ich nichts erwähnen. Ich müßte dabey die gewöhnliche, und immer wiederholte Klage berühren, daß es bey unsrer Menschenarmuth zu

Fabriken und Manufakturen an arbeitenden Händen fehle. Man sollte doch eigentlich die Klage umkehren: weil es bey uns an Arbeit und an einladendem Verdienst fehle, so gebe es auch der Arbeiter so wenig! Doch, die nöthige Entwicklung dieses Satzes würde hier zu weit führen. Also kein Wort weiter davon!

Eine andere Beeinträchtigung unsers Handels führt der Mangel einer Bank mit sich. Durch diesen Umstand sind wir stets vom fremden Wechselkurs abhängig und leiden oft Schaden an unserm baaren Gelde. Vor wenigen Jahren war die Errichtung einer Bank im Vorschlage und die landwirthschaftliche Gesellschaft setzte darüber eine Preisfrage aus. Im Grunde aber war es dabey bloß auf den Landgüterhandel und die Sicherheit der Landeigenthümer und Kapitalisten abgesehen, die bey der damaligen Stockung des Geldumlaufs und bey der Furcht vor Banken des Credits nothwendig zu werden schien. Es erfolgte indeß keine Abhandlung, die des ausgesetzten Preises würdig erkannt ward. Die Frage ist deswegen von Neuem für das gegenwärtige Jahr aufgegeben. Die Zeit wird lehren, ob sie genügend beantwortet werden, und das Projekt zur Reife gedeihen wird. Für den merkantilischen Verkehr mag indeß davon,

wenn es auch zur Wirklichkeit kommt, wohl kein großer Nutzen, wenigsten dieser nur mittelbar durch den allgemeiner befestigten Credit, zu hoffen seyn.

Ferner scheint mir der gegenwärtige Landgüterhandel selbst dem kaufmännischen Betribe hinderlich zu seyn. Ich nenne es Landgüterhandel: denn das ist er nun wirklich. Unsere Landgüter sind ganz eigentlich zur Waare geworden. Sie gehen aus einer Hand in die andere, werden auf Spekulation gekauft und mit gehörigem Vortheil wieder veräußert. In den Hamburger Zeitungen ward noch vor wenigen Monaten ein vollständiges Sortiment von Landgütern in Mecklenburg und Holstein ausgeboten! — Eigentlich ist dieser Handel wohl wenig anders, als was ehmais die Agiotage in Frankreich war; ein Spiel mit einem scheinbaren Reichthum, der andern Leuten gehört: und ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht dieser Handel in der Folge bey veränderten Umständen eben so verderblich fürs Allgemeine werden werde, als jene Agiotage für Frankreich es ward. — Doch, dies ist hier nicht der Gegenstand, wovon ich reden will; vielmehr will ich nur erwähnen, daß durch jenen Güterhandel jetzt alles Geld in den Händen der Advokaten ist, da es doch in einem

Handel treibenden Staate eigentlich in den Händen des Kaufmanns seyn sollte.

Als ein bloß hingeworfener Gedanke mag es hier endlich noch angeführt seyn, daß vielleicht selbst die allgemeine Freyheit, sich auf dem Lande anzukaufen und Güter zu besitzen, der Industrie und besonders dem Handel nachtheilig sey. Hiedurch werden der merkantilischen Thätigkeit nicht bloß viele Hände, sondern auch Kapitalien entzogen, die in einer andern Anwendung vorseithafter benutzt werden könnten. Für den Mann aber, der in einem bürgerlichen Geschäftsbetriebe reich geworden, ist es eine ganz andere Sphäre, in welche er als Landeigenthümer tritt. Für den Kaufmann ist es besonders edelstes Geschäft, Industrie zu befördern und durch ausgebreiteten Verkehr, Leben, Thätigkeit und Wohlstand um sich her zu schaffen. Dies kann er nur dann, wenn er seinen Stand recht werthschätzt und seine Wirksamkeit, nach dem Wachsthum seines Vermögens, immer weiter treibt. Ihm kann es nicht Ehre, nicht Freude seyn, sich auf einer Erdscholle ansäßig zu machen, und dort als unwissender müßiger Landmann zu gelten, wie er sonst als einsichtsvoller, thätiger Kaufmann galt.

Ich muß es hiebey noch erwähnen, daß sich unsre Kaufleute mit großen Speculationen und wichtigen Unternehmungen nur wenig befassen. Da sie gewöhnlich ganz mit eigenem Gelde und für eigene Rechnung handeln; so sind sie sehr bedachtsam, und erheben sich mit ihren Geschäften selten über eine gewisse Mittelmäßigkeit. Es komme hinzu, daß es sehr wenig, oder bey den großen Kaufleuten, die Kernhandel betreiben, eigentlich gar keine Compagniehandlungen giebt, der Fonds also nicht so gar groß ist. Ansehnliche Wechselhäuser sind ohnehin nicht vorhanden. Das einzige Mumme und Hofbauersche in Neuenbrandenburg zeichnet sich in dieser Hinsicht durch große Geschäfte aus. Kleine Zahlungen, die einige unsrer Kaufleute allentfalls an Reisende auswärts leisten, wie u. A. Hr. Susemihl in Rostock zu Wien, Paris, auch in der Schweiz und in Italien auf sich ziehen läßt, sind hier nicht in Anschlag zu bringen.

Auch ist es bemerklich zu machen, daß unsre Kaufleute sich eigentlich nur mit wenigen Artikeln, die auswärts gehen, abgeben. Getraide, Branntwein, Essig, etwas Butter und auch wohl Wolle sind die wesentlichsten Dinge, die sie in ihre Geschäfte ziehen. Aller übrige Handel mit ausgehenden Waaren wird nur von der groß-

sen Menge von Juden betriegen, womit unsere Städte bepflanzt sind. Rohes Leder, Wolle, Lumpen, Wachs, Federn u. s. w. werden von ihnen auf dem Lande aufgekauft, und kommen deshalb gar nicht auf den Markt. Es ist überhaupt nicht zu berechnen, wie sehr diese Leute dem Geschäfte unserer Kaufleute und Kleinhändler Eintrag thun. Von Jugend auf zu nichts anderm angeführt als zum Schacherhandel, durchstreifen sie unaufhörlich das Land, und treiben ohne gründliche Kenntniß und bloß auf gutes Glück ein Gewerbe, das in den Händen weiser Kaufleute für das Ganze viel vortheilhafter seyn würde.

Wenden wir uns nun zunächst zu dem, was unsern aktiven Handel angeht; so finden wir den vornehmsten Gegenstand desselben in unserm Getraide, so wie überhaupt die natürlichen Produkte unsers Landes unsern einzigen Erwerb und die wesentlichste Quelle unsers Nationalreichthums sind.

Die gewissen Abnehmer unsers Kornes sind Dänemark und Norwegen, auch wohl Schweden; ferner Hamburg und Lübeck zu ihrem eignen Bedarf, in Jahren aber, wo Korn auswärts gesucht wird, auch für das Ausland. England, Holland und Frankreich ziehen nur in

Zeiten des Krieges oder des Mißwachses in jenen Ländern. Auch geht in solchen Fällen unser Korn wohl zum Theil nach Spanien und ins Mitteländische Meer. In wohlfeilen Jahren concurriren auch Demmin, Wolgast und Rheinsberg.

Die vornehmsten Märkte für unser Getraide sind zu Rostock, Schwerin, Boizenburg, Dömitz, Grabow und für den nahe gelegenen, sehr fruchtbaren Strich, den sogenannten Klaffer Ort, auch Lübeck. Der Handel zu Wismar ist seit verschiedenen Jahren schon von nur geringer Erheblichkeit.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß von allen diesen Städten Rostock für diesen Handel die vortheilhafteste Lage, und deswegen auch den beträchtlichsten Kornmarkt habe. Schwerin hat die Beschwerde, seinen Absatz bis Boizenburg, also sieben Meilen, zu Achse betreiben zu müssen, wodurch nothwendig das Korn für den Käufer in Hamburg noch mehr vertheuert, und also nur bey sonst annehmlichen Preisen, oder im Falle des Mangels gesucht wird. Boizenburg und Dömitz liegen in dieser Hinsicht bequemer. In jenem ist daher auch der Verkehr mit Hamburg sehr lebhaft; Dömitz steht dagegen, wegen der minder fruchtbaren Gegend

umher, merklich zurück. Grabow zieht mehrens-
 theils nur zum Behuf seiner vielen und an-
 sehnlichen Branntweinsbrennereien, deren stets
 sechs und zwanzig unterhalten werden, und die
 also jährlich eine große Menge Korn abbrennen.
 Was von Grabow aus sonst in den auswärtigen
 Handel kommt, wird von dort drey Meilen
 nach Dömitz zu Achse gebracht und nach Ham-
 burg verschifft.

Man rechnet Kostock gewöhnlich den vierten
 Theil des gesammten Kornhandels zu. Es scheint
 aber einleuchtend, daß diese Rechnung viel zu
 geringe sey. Wenigstens in einzelnen Jahren
 wird man dieser Stadt wohl die Hälfte zuschrei-
 ben können. Von der Lebhaftigkeit dieses Han-
 dels kann man sich einen Begriff machen,
 wenn man erwägt, daß, da sich im Herbst
 1800 die dortige Kaufmannschaft bey den dar-
 selbst wegen Theuerung entstandenen Unruhen
 freiwillig entschloß, von dem Werthe des aus-
 geführten Korns zwey Procente zur Unterstützung
 der Bürgerschaft zusammen zu schießen, die
 Summe von 72,000 Rthlr. gesammelt ward.
 Die Kornausfuhr betrug also an Werthe 1 Mill.
 440,000 Rthlr., und an Scheffelzahl, den Schfl.
 im Durchschnitt für Weizen, Roggen, Gerste,
 Malz und Erbsen zu 2 Rthlr., 720,000 Schfl.

Indes ist hiebey zu bemerken, daß es ein sehr ergiebiges und dabey durch auswärtige Concurrency sehr theures Jahr war, daß wegen des hohen Preises auch aus dem Sverelischen die Zufuhr nach Rostock sehr stark war, und daß endlich die Kaufmannschaft selbst aus Patriotismus den Werth ihrer Ausfuhr hoch anschlug. Von Schwerin wurden aber im Jahr 1801 exportirt 4422 Säcke, und im Jahr 1802, 10535 Säcke, den Sack zu 4 Schfl. Rostocker Maße. Es ist hiebey zu bemerken, daß der Kornhandel zu Schwerin seit einigen Jahren durch den Tod der beiden vornehmsten Kornhändler, des Kaufmanns Aug. Kuetemeyer und des Bäckers Langfeld, sehr in Abnahme gerathen, daß aber von der Ausfuhr der frühern Jahre keine Nachricht zu erhalten ist, weil sie damals noch von allen Abgaben frey war, und also in den Zollregistern nichts davon vorkommt.

In Fabri's Magazin für Geographie, Staatenkunde u. Geschichte (2. Bd. Nürnberg. 1797) wird die gesammte Kornausfuhr von Mecklenburg zu 15000 Lasten angegeben. Im Durchschnitt mag diese Zahl vielleicht der Wahrheit nahe kommen. Bey der gegenwärtig mit viel größerer Thätigkeit betriebenen Landwirtschaft und bey dem wirklich vermehrten Ertrage unsrer

Selber kann man, wenigstens in guten Jahren, jene Zahl wohl gelten lassen, wenn sie gleich schon ziemlich hoch angegeben ist. Wenn aber der seel. Baron von Langermann in seinem Versuch zur Verbesserung des Nahrungsstandes in Mecklenburg den baaren Werth unsrer Kornausfuhr zu anderthalb Millionen, J. S. Jacobi dagegen in seiner statistisch-geographischen Beschreibung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth und des Herzogthums Mecklenburg, 1794, jenen Betrag zu vier Millionen anschlägt; so ist diese Differenz zu groß, als daß beide Summen in Harmonie gebracht werden könnten. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Seitdem der Baron v. L. schrieb (J. 1786.), hat unsre Oekonomie merkliche Fortschritte gemacht, und günstigere Zeiten haben den Werth unsers Getraides sehr gesteigert. Die Jacobische Angabe ist indeß auch zu hoch. Nach den letzten zehn Jahren waren es ohngefähr dritteshalb Millionen, die unser Kornverkauf ins Land brachte. Es wird der Mühe nicht unwerth seyn, eine nähere Berechnung darüber zu versuchen.

Ich will deshalb jenes oben erwähnte Jahr 1800 zum Normaljahr annehmen; Jedermann weiß es aber, daß das ein vorzüglich gutes Jahr war, und der Ertrag desselben, auch vom Preise

des Kornes abgesehen, kann im Durchschnitt für das allgemeine gelten kann. Ich nehme ferner an, daß Rostock in jenem Jahr die Hälfte unsers Kornes ausgeführt habe. Auch dies, hoffe ich, wird zugegeben werden, wenn man sich jener Seltverhältnisse erinnert. Nach der oben angeführten Zahl von 720,000 Scheffeln betrug also die gesammte Ausfuhr 1,440,000 Scheffel; gerade die Fabriſche Summe von 15000 Last (die Last zu 96 Schfl. Rost. Maasse gerechnet). Indes wird der oben angeführte Preis von zwey Rthlr. pr. Efl. nicht als im Durchschnitte geltend angenommen werden können, da es ganz ungewöhnliche Umstände waren, welche damals den Weizen bis zu 3 Rthlr., Roggen zu 2 Rthlr. 6 fl., Gerste zu 1 Rthlr. 8 fl., Erbsen zu 2 Rthlr. 16 — 20 fl. im Preise erhöhten. Nehmen wir dagegen für Weizen, Roggen, Gerste Malz und Erbsen den Werth von 1 Rthlr. 24 fl. als den höchsten Preis an; so beträgt die Summe der Kornausfuhr Zwey Millionen 160,000 Rthlr. Eine gewiß nach dem Verhältniß der Größe unsers Landes sehr beträchtliche Summe.

Nächst dem Getralde giebt unsre Butter einen vorzüglich einträglichen Handels- und Erwerbzweig ab. Durch die seit einigen Jahren eingeführte Verstärkung und Verbesserung unsrer

Holländereien, so wie besonders durch den beinahe aufs zwiefache gestiegenen Preis, ist diese Waare für uns von großer Wichtigkeit. Wenn wir den Ertrag dieser Ausfuhr zu 150,000 Rthlr. berechnen; so ist diese Angabe gewiß nicht zu hoch. indessen wird dieser Butterhandel nur wenig von unsern Kaufleuten, sondern vielmehr von den Holländerenpächtern selbst getrieben, die ihren Vorrath nach Fürstenberg bringen und ihn dort an Berlinsche Butterhändler veräußern. Was aber zu Rostock, Schwerin und Wismar davon aufgekauft wird, kommt von dort nach Hamburg.

Einen sehr großen Ertrag liefert ferner die Ausfuhr unsrer Wolle. Um den einländischen Wollenmanufakturen aufzuhelfen ist zwar auf die ausgehende Wolle für gewisse Jahre ein Impost gelegt; da aber der Bedarf der Tuch-, Friess-, Kasch- und Boyemacher zu Rostock, Parchim, im Zuchthause zu Dömitz, zu Plau, Malchow, Nöbel, Warin und Nehno, wie auch der Strumpfwirker zu Rostock und Schwerin nicht von großer Erheblichkeit ist, und nur ohngefähr 33000 Stein Wolle von ihnen verarbeitet werden; so bleibt zum auswärtigen Absatz noch ein sehr bedeutender Vorrath übrig. Im vorigen Jahr (1802) sind 32728 Stein Wolle, die für

63192 Nthlr. 4 fl. aufgekauft waren, im Lande verarbeitet. Nehmen wir diese Zahlen für ein Drittel des ganzen Ertrages, und dafür können sie wenigstens gelten; so kommen in den auswärtigen Handel 65,456 Stein Wolle. An baarem Werthe 130,384 Nthlr. 8 fl. Der Ertrag dieser Ausfuhr würde noch höher steigen, wenn man, nach dem Beispiel einiger thätigen Gutsbesitzer, seine Schaafse durch Spanisches Gezüchte, wie man hin und wieder angefangen hat, zu veredeln und die Wolle zu verbessern suchte. Im gegenwärtigen Jahre steht der Preis des großen Brandenburgischen Steins Wolle von ganz Spanischer Rasse auf fünfzehn Nthlr., von halb schlechter oder nur durch Spanische Böcke veredelter Zucht auf zehn Nthlr. und von gewöhnlicher einheimischer Art auf sieben Nthlr. an Golde, der große Gewinn durch jene Veredlung des Gezüchtes ist also einteleuchtend. Im vorigen Jahr lieferte der Hr. Oberjägermeister von Moltke auf Schorssow auf zwey Wagen in Spanischer Wolle, nach damaligem, nicht vollends so hohem Preise den baaren Werth von 2960 Nthlr. a. G. nach Neustrelitz. — Die ausgeführte Wolle geht übrigens mehrentheils ins Brandenburgische oder nach Hamburg, auch wohl nach Kopenhagen und Petersburg. Der

Handel damit ist aber, mit Ausnahme einiger wenigen Kaufleute, die sich damit beschäftigen, ganz in den Händen der Juden.

Auch der Handel mit Pferden ist von nicht geringer Erheblichkeit. Obgleich die ursprüngliche Mecklenburgische Rasse, die sich durch Leichtigkeit und Gedrungenheit empfahl, vielleicht nur noch an sehr wenigen Orten rein und ächt angetroffen werden mag, indem man dieselbe durch auswärtige, vornämlich Englische und Dänische Beschäler zu verbessern glaubt; so werden unsre Pferde doch noch immer sehr gesucht, und theils inländische, theils auswärtige Mohr Händler kaufen sie auf unsern Märkten zu Mecklenburg, Güstrow und Neustrelitz, um sie an Preussische Officiere, oder auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig wieder abzusetzen. Bisweilen gehen auch Transporte zu Schiffe nach Petersburg. — Des ausgebreiteten Pferdehandels zu Spenack erwähne ich hiebey nicht, weil er eigentlich nur Sache einer Liebhaberey ist. Er hat bloß Englische Pferde zum Gegenstande, die in ihrem Vaterlande theuer aufgekauft, und hier noch theurer wieder abgesetzt werden. Indes ist auch das eigene Geschütze sehr ansehnlich und besteht gleichfalls nur in Englischer Zucht.


Nach unser Obst macht einen eigenen Artikel unserer Ausfuhr aus, sowohl gebacken als grün. Letzteres wird, je nachdem der Ertrag in einzelnen Jahren mehr oder weniger reich ist, oft bis zu zehntausend Tonnen von Rostock aus zu Schiffe nach Petersburg, einiges aber auch zu Achse nach Berlin gebracht. In jenem Falle kaufen es die Schiffer für eigene Rechnung, und bezahlen die Tonne nach Verschiedenheit der Güte des Obstes und nach dem größern oder geringern Vorrath, zu zwey bis drey Reich. Das gebackene Obst geht mehrentheils nach Berlin.

Der Tobacksbau war seit einigen Jahren wegen der niedrigen Preise nur schwach betrieben. Bey dem jetzigen Streifen desselben fängt er wiederum an, mehr Hände zu beschäftigen. Da übrigens dieser Artikel gegenwärtig in verschiedenen Fabriken zu Rostock, Güstrow und Schwerin verarbeitet, für die geringere Volksklasse aber auf dem platten Lande versponnen und verbraucht wird; so mag die Ausfuhr desselben jetzt wohl nicht sehr groß seyn. Was indeß davon auswärts geht, kommt nach Hamburg oder ins Brandenburgische.

Ih will endlich noch der fetten Hammel und der theils gemästeten, theils mageren Schweine als eines Zweiges unsers Erwerbs gedenken.

Gene

Gene gehen sowohl ins Brandenburgische, als nach Hamburg und Lübeck. Magere Schweine werden häufig von Quedlinburger Viehhändlern aufgekauft; die fetten, welche theils von den Holländereipächtern auf dem Lande mit dem Abfall der Milch, in den Städten aber, wie vorzüglich in Grabow, mit Branntweinschlamm gemästet werden, gehen nach Berlin oder Hamburg, auch wohl ins Lüneburgische. Fette Ochsen kommen wohl nur wenig zum auswärtigen Verkauf, da unsre Weide zu solcher Mastung nicht geeignet ist, und die sonst zu diesem Zweck benutzten Koppeln jetzt mehrentheils mit zum Kornfelde geschlagen werden. Was also noch auf der Weide oder mit Branntweinschlamm gemästet wird, dient wohl nur meistens zur eigenen Consumtion im Lande.

Honig und Flachs würden eine reichere Einnahme verschaffen, wenn mehr Sorgfalt auf diese Artikel verwendet würde. Eigentlich nimmt man hiebey nur vorzüglich auf den eigenen Bedarf Rücksicht. Nur in besonders zuträglichen Jahren wird etwas Flachs an Kärner veräußert. Honig und Wachs werden meistens von Juden aufgekauft und nach Hamburg geschickt. Unser Holzhandel existirt beinahe gar nicht mehr, nachdem der englisch-amerikanische Krieg über Mecklenb. 2. Th. 

das meiste Schiffsbauholz aus dem Lande gezogen, und bey dem ersten Anfange des gegenwärtig so lebhaften Güterhandels fast jeder neue Besitzer zuerst das Holz angriff, oftmals auch durch die Verschönerung desselben sich erst festen Fuß in seinem Besitze zu verschaffen suchte. Es was Scabholz, das nach Bourdeaux geht, ist noch wohl nur das Einzige, was für den auswärtigen Handel von diesem Artikel übrig bleibt.

Mit dem immer mehr einreißenden Holz-mangel neigt sich auch der Glashandel allmählig seinem Ende. Bis jetzt bestehen noch fünf Glashütten im ganzen Lande. Sie liefern indes nur alltägliche, grüne Waare, die theils als Kistenglas von Rostock nach Dänemark, Schweden, Rußland, selbst nach Holland und von da weiter sogar nach Amerika geht, theils als Hohlglas zu Hamburg abgesetzt wird. Es läßt sich aber absehen, daß dieser Handel mit der Zeit ganz eingehen wird, wenn man nicht, wie bey den Siegelbrennereien, so auch bey der Glasfabrikation mit Torf glückliche Versuche machen wird.

Aus der bisherigen Darstellung erhellt, daß unsre Einnahme sehr groß ist und daß unser Handel, in so fern er natürliche Produkte betrifft, die keinem Modewechsel unterworfen und

offenhalten gleichmäßig Bedürfnis sind, auf einem sehr soliden Grunde besteht. Unser Land würde sich also zu dem bedeutendsten Reichthum erheben, wenn dagegen unser Wollhandel nicht bloß das Meiste von jenen einkommenden Summen, sondern auch wohl in einzelnen Jahren des Miswachses oder des zu niedrigen Preises unserer Produkte, mehr als dieselben wieder hinwegnähme.

Einer vollständigen Anführung und Berechnung aller Importen bedarf es hier nicht. Es ist genug, im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen, daß wir nicht bloß viele andere wirklichs Bedürfnisse, sondern noch besonders auch alle die großen und kleinen Dinge aus der Fremde uns zuführen lassen, die nach dem gegenwärtigen Kulturstande zu einer anständigen Kleidung und Lebensweise gerechnet werden. Unter jenen meine ich Herd, Thran, Eisen, Kupfer und Kalk aus Schweden, Sohlleder, Zusten, Hanf, Talg, Seife u. s. w. aus Rußland, Weine aus Frankreich und Colonialwaaren aus England; unter diesen aber alle übrige, mehr erhebliche Artikel des Luxus und der Mode.

Es wäre gewiß eine eben so vergebliche, als schwere Mühe, alle diese eingeführten Waaren

genau zu berechnen, und daraus über unsre Handelsbilanz ein richtiges Resultat zu ziehen. Schwer wäre dies Unternehmen, weil dazu nicht bloß richtige Listen aus den Zoll- und Accise-Registern erfordert würden, sondern, wenn unsre ganze Ausgabe gegen die Einnahme berechnet werden sollte, auch nothwendig die auswärts gehenden Zinsen von fremden Kapitalien und so auch der Ertrag von den Gütern auswärtiger Besitzer, der gleichfalls nicht im Lande bleibt, in Abzug gebracht werden müßten. — Aber auch vergeblich wäre diese Mühe, weil es nicht abzusehen ist, daß, wenn auch das Resultat einleuchtend für uns ungünstig befunden würde, den Ursachen dieses Nachtheils Einhalt geschehen möge.

Die Freyheit der Einfuhr steht einmal nach unsrer Landesverfassung der Freyheit der Ausfuhr parallel. Aufopferungen, oder auch nur freywillige temporelle Verzichtleistungen auf alte Gerechtsame und Gewohnheiten setzen einen hohen, edlen Patriotismus voraus, der bey einem vielfach zusammengesetzten Corps der Gesetzgebung selten im überwiegenden Maaße angetroffen wird. Und die Sucht unsrer Reichen, überall mit fremden Federn zu glänzen, das Ausländische jeder Art dem Inländischen vorzuziehen, und den

einheimischen Kunstfleiß unanfgemuntert, unvergolten zu lassen, diese Sucht der Reichen, die wahrlich epidemisch unter uns ist und wie ein verderblicher Krebs am Wohlstande des Vaterlandes nagt — durch was für Vernunftgründe und edle Antriebe ist sie zu heilen? Vergeblich also würde es seyn, es selbst auf einleuchtendste zu zeigen, was schon andere Vaterlandsfreunde, die diesen Gegenstand berührten, einstimmig behauptet haben, daß sich die Waage unsrer Einnahme und Ausgabe mehr zu unserm Nachtheil als Vortheil neige.

Es ist wahr, daß sich während des Krieges die Summe unsers Reichthums sehr gemehrt hat. Ueberall sehen wir in der Verschönerung unsrer Städte und der Landsitze der Begüterten, im Hausrath und ganzen Aufwande fast aller Stände wenigstens scheinbare Beweise davon. Aber daß dieser Reichthum doch weder so groß noch so allgemein sey, als es nach einer schimmernden Außenseite das Ansehn hat, erhelle schon aus dem Umstande, daß unsre eigenen Kapitalien noch bey weitem nicht zu unserm Bedürfnisse hinreichen, daß vielmehr noch immer solche auswärtig gesucht und aufgenommen werden, daß selbst in den letzten Zahlungsterminen

noch Zinsen zu fünf und sogar sechs Procent bewilliget seyn sollen.

Seh' indeß der gegenwärtige Reichthum unsers Vaterlandes so groß wie er wolke; so for- dert doch die Klugheit; bey demselben auf die Zukunft Bedacht zu nehmen, und ihn durch zweckdienliche Maaßregeln zu bewahren. Die günstige Periode eines ungewöhnlichen Erwerbs wäre vielleicht schon vorüber, wenn nicht des erneuerte Ausbruch des Krieges noch zu ihrer Verlängerung Ansehen gäbe. Folgt einst allge- meine Ruhe und Friede in Europa, welches jetzt freilich wieder in eine dunkle Ferne hinausges- rückt zu seyn scheint; so kehren damit jene ge- wöhnlichen Zeiten für uns zurück, in welchen wir zwar nicht eben darbeten, aber worin wir doch nur eine bescheidene Mittelmäßigkeit als unser Loos fanden; hin und wieder auch wohl einige Noth fühlten. Sollte es wohl nicht Pflicht seyn, in Hinsicht auf die zu vermuthen- de Rückkehr solcher Zeiten mit dem, was uns jetzt zu Theil geworden ist, haushälterisch um- zugehen?

Dies erfordert aber, unsere Ausgaben zu mindern, die inländische Industrie zu beleben, den Gewerbseiß zu ermuntern, das was wir in glei- cher Güte im Vaterlande haben können, nicht

vom Auslande zu ziehen, und dadurch unsre Handelsbilanz in ein vortheilhastereß Verhältniß zu bringen.

Es ist nicht meine Meinung, daß man, um das Geld im Lande zu behalten, alles selbst erzeugen müsse. Dies ist wider die Natur, die mit großer Weisheit jedem Lande ihr Eigenthümliches gab, um dadurch allgemeinen Verkehr zu befördern und die ganze Menschheit in nähere Verbindung zu setzen. Auch ist es nicht zu leugnen, daß, wer alles machen will, auch immer nur Alles schlecht oder doch nur mittelmäßig macht. Indem der Fabrikant keine auswärtige Concurrenz zur Nebenbuhlerin hat, sucht er auch seiner Waare nicht die möglichste Vollkommenheit zu geben. Er findet keinen Sporn für seinen Fleiß, daß seine Landsleute mit seiner Waare vorlieb nehmen müssen. Dennoch aber dünkt es mich um so mehr Pflicht zu seyn, das, was einmal die Natur uns wirklich verlieh, nun auch nach unserm Bedürfnisse, so viel wir können zu verarbeiten, da unsre Nachbarn sehr eifersüchtig über unsre Einfuhr bey ihnen wachen, und uns möglichst allen Geldzufluß aus ihrem Lande entziehen. Wie gern ließe uns Brandenburg unsre Butter und behielte sein Geld, wenn dies Bedürfniß irgend auf andere Art befriedigt werden könnte! Und was wird

vielleicht geschehen, wenn einst das neu erworbene Völkchen sich zu einer bessern Kultur erheben sollte!

Die ganz unelageschränkte Freiheit der Ausfuhr und Einfuhr scheint mir eine Aufgabe zu seyn, über welche nur nach Zeit, und Ortverhältnissen abgesprochen werden kann. Solche vollkommenste Handelsfreyheit findet sich auch eigentlich in keinem Handel treibenden und durch Handel zu einer hohen Blüthe gelangten Staate. Selbst England, dessen Handel beinahe die ganze übrige kultivirte Welt sich zinsbar macht, und dadurch Reichthümer als in Malayatischen Schatzkammern sammlet, selbst England ist verschiedenen Beschränkungen dieser Art unterworfen. Es ist bekannt, welcher hohe Zolltarif alle ausländischen Waaren drückt und wie sorgfältig man über solche Artikel wacht, die im Lande selbst fabricirt werden. Nur Sachsen genießt der vollkommensten Handelsfreyheit. Die dortige Regierung bekümmert sich nicht um Ein- oder Ausfuhr. Aber es hat auch Manufakturen und Fabriken, wo die hinlänglich Absatz finden. Und wenn nur keine Bücher, Cassimire, Müffeline u. s. w. abgehen; so kann es auch gleichgültig seyn, ob der Reichthümer dergleichen ausländische Sachen theurer kauft. Was jene Fabriken erzielen und absetzen,

wird doch immer als Ausgabe erspart und diene dem passiven Verkehr zum Gegengewicht. Es ist dagegen nicht abzusehen, was ein ganz freier Handel einem Staate für großen Gewinn bringen werde, wenn nicht innere Industrie da ist, oder wenn nicht die Erzeugnisse des Bodens gegen die von außen zu holenden Bedürfnisse in einem entschiedenen Gleichgewichte stehen. Letzteres aber läßt sich nie gewiß bestimmen, weil die Erzeugnisse des Bodens und so auch ihre Verkaufspreise sehr vielen Gefahren und Abwechslungen ausgesetzt sind.

Sch weiß es wohl, was Hume, Büsch und Reimarus über die Freiheit des Handels behauptet haben, und pflichte im Allgemeinen ihren Grundsätzen gerne bey. Dennoch kann ich auch nicht, ohne mir gegen so berühmte Namen irgend eine Autorität anmaßen zu wollen, verhehlen, daß Ersterer etwas inconsequent wird, wenn er auf Handelsbilanz durchaus keine Rücksicht genommen wissen will, und doch Auflagen auf auswärtige Artikel für zulässig hält, wenn es darauf angesehen ist, den Absatz der inländischen zu befördern. Wenn Letzterer aber alle Einschränkung des Handels für nachtheilig hält, und dagegen glaubt, daß ohne Einschränkung sich Alles im Gleichgewichte halte; so mögte es doch

wohl einzelne Ausnahmen geben, bey welchen die Anwendung dieser Behauptung nicht vortheilhaft wäre; unter andern solche Fälle, wo der Spekulationsgeist oder Privatvortheil bey der Ausfuhr nicht das eigene Bedürfnis des Landes berücksichtigt, und die verkaufte Waare in der Folge wieder theurer einzukaufen ist; oder wo durch die Veräußerung roher Produkte der innere Gewerbefleiß beeinträchtigt und unterdrückt wird, dennoch aber das Bedürfnis obwaltet, jene Produkte verarbeitet, und dann noch durch auswärtige Auflagen, Zölle u. dgl. gesteigert, wieder an sich zu kaufen.

So hochschätzungswürdig denn auch die gegenwärtige Verfassung unsers Staates, und die darin gegründete vollkommene Handelsfreiheit ist; so möchte doch wohl das Verhältniß der jährlichen Aus- und Einfuhr unsers Landes zu einer besondern Wachsamkeit zu empfehlen, und es entweder der weisen Landesregierung, wenigstens auf bestimmte Zeiten, ausschließlich, oder mit Zuziehung der Stände zu überlassen seyn, zur Sicherung eines gewissen Gleichgewichtes unsrer Einnahme und Ausgabe dienliche Maßregeln zu treffen. — Dabey würde denn wohl das Erste seyn, die Einfuhr solcher Waaren, die wir selbst verfertigen oder doch füglich verfertigen

können, wenn nicht ganz zu verhindern, doch zu erschweren, so wie es unsre Nachbarn gegen uns thun.

Das Vergeltungsrecht bleibt zwar sonst eben kein löbliches Motiv zu Maaßregeln und Handlungen gegen Andere ab; aber es wäre auch in der That viel gefodert, wenn in der Staatsökonomie und in Maaßregeln, die zur Wohlfahrt des eigenen Vaterlandes ergriffen werden, Alles auf der Waage der Moral genau und bestimmt abgewogen werden sollte, wenn unsre Nachbarn dieses gegen uns nicht thun. Und in Sachen, wo es nicht auf Spiegelfechtereiy einer schaaalen Politik, auf Gleichgewicht von Europa, Ehre der Nation, Ansehn der Krone und andere Schattenbilder, denen nur eine erhitzte Leidenschaft Wirklichkeit andichtet, sondern auf die bleibende Wohlfahrt gesammter Einwohner eines Landes ankommt, in solchen Sachen ist es wohl nicht unbillig, sich nicht gutmüchtig die Hände binden zu lassen, sondern jenes Recht in Anwendung zu bringen. Erlauben es sich demnach unsre Nachbarn, unsre bey ihnen einzuführenden Produkte mit hohen Abgaben zu belegen, und unsrem freien Verkehr sowohl in der Erschwerung, als in dem Vortheil des Verkaufs, Abbruch zu thun; wie sollte es nicht unsererseits

billig seyn, entbehrliche Dinge, die unsre Nachbarn uns zuführen, oder solche Sachen die wie füglich von eigenen Arbeitern ziehen können, in gleicher Art zu behandeln. Es wäre gewiß des Versuches wohl werth, entweder der Landesregierung in dieser Hinsicht einmal freie Hand zu lassen, oder von Seiten der Stände einmüthig und wirksam zu seyn.

Der Verfasser erkennt es, daß er sich in diesen gewagten Gedanken keinen starken Verstoß gegen unsre herkömmliche Verfassung, und besonders gegen das Palladium derselben, den alten ehrwürdigen Landesvergleich zu Schulden kommen lasse. Aber er ist sich auch bewußt, daß nur reiner Patriotismus ihm hierin die Feder führt. Mit solchen alten Gesetzen und Verfassungen ist es gewöhnlich, wie mit alten Gebäuden. Sie bekommen mit der Zeit hin und wieder einen Riß, der Ausbesserung bedarf; und nicht dies allein, sondern, wenn sich auch zur Zeit der Erbauer gut in ihnen wohnen ließ; so können wir uns doch nach heutiger Lebensweise nicht recht darin drehen und wenden, und finden manches uns nicht mehr anpassend. Ja, es mag nicht zu viel gewagt seyn, zu behaupten, daß es keine ewige Gesetze gebe, als die, welche Vernunft und Gewissen gebieten, und die unser

moralisches Verhalten bestimmen. Alle übrigen
 haben nur in Zeitbedürfnissen ihren Grund, sind
 nach denselben geformt, und können also eigent-
 lich nur so lange dauern, als diese Zeitbedürfs-
 nisse obwalten. Die Menschen bleiben aber
 nicht immer auf einem Punkte. Zeiten und
 Umstände ändern sich, und es treten andere Bes-
 dürfnisse ein. Sollt es denn nicht erlaubt seyn,
 mit dem alten Herkommen von Zeit zu Zeit
 eine Revision anzustellen, und zu verbessern,
 was nöthig ist?

Doch, wie müssen einlenken und unsern
 Zwecke näher treten!

Wir hatten im funfzehnten und sechszehnten
 Jahrhunderte Wollmanufakturen im Lande, die
 selbst für auswärtigen Debit arbeiteten. Zeiten
 und Umstände haben uns zwar den letztern ent-
 zogen und überhaupt jene Manufakturen in Ver-
 fall gerathen lassen; aber sollten wir jetzt nicht
 suchen, sie wieder in Aufnahme zu bringen, und,
 wenn auch nur in den geringern Sorten von
 Tüchern und Zeugen, wie sie die untern Klassen
 unsers Volks zu kaufen pflegen, den eigenen
 Bedarf unsers Landes mit unsern Fabrikaten zu
 bestreiten? Unsr Wollmanufakturen sind jetzt
 durch die bereits dazu angewandten Maaßregeln
 nach ihrer Art im Aufblühen. Sie beschäftigen

jezt vierhundert und fünf Personen und 1333 Spinner. Sollte nicht der Einfuhr von Tuch, wie es auf dem platten Lande von den unteren Ständen getragen zu werden pflegt, unter 1 oder $1\frac{1}{2}$ Nthlr. die Elle, und so auch von Muletum, Fries, Bawe u. s. w. in so fern sie mit den auswärtigen Waaren dieser Art von gleichem Preise und gleicher Güte geliefert werden können, wenigstens auf einige Jahre Einhalt geschehen dürfen, bis der Krämer und Kleinhändler gewohnt würde, solche Waaren aus inländischen Arbeitsanstalten zu nehmen?

Wir haben recht gute Hutarbeiten bis zu zwey und drey Nthlr. das Stück. Diese Sorte von Hüten ist im Allgemeinen die gangbarste. Und doch beziehen nicht bloß auswärtige Fabrikanten mit Waaren von jenem Werthe unsere Märkte, sondern auch viele Krämer, oder wenigstens Juden halten in ihrem Laden Sortimenter dieser Waare von jenem Preise, deren Güte wirklich den unsrigen nicht gleich kommt, die aber doch, bloß weil sie ausländisch sind, mehr Abgang finden. Wir schicken unsere Wolle und Hasenbälge auswärts, und kaufen sie zu Hüten verarbeitet, mit großem Verluste wieder. Sollte es nicht einzurichten seyn, daß kein Handelsmann Hüte aus fremden Fabriken

unter dem Werthe von zwey oder drey Rthlr. in seinem Laden führen dürfe?

Es ist einleuchtend, daß diese Liste noch viel weiter ausgeführt werden könnte. Sey es indeß mit diesen beiden Beispielen wie wir Geld ersparen können, genug! — Mancher Leser wird vielleicht ohnehin schon das Angeführte als unberufene Projektmacherey verdammen. Es sey darum! Nicht selten wird anfangs etwas als leeres Projekt verworfen, was die Folgezeit von einer bessern Seite kennen lehrt. Und wenn denn auch nur hin und wieder solche Neußerungen einen Gedanken veranlassen, der früh oder spät zur Wirklichkeit gedeihet; so sind sie ein Saame, der zu seiner Zeit Frucht bringt.

Der Verlust, den die unverhältnismäßige Ausgabe eines Landes gegen die Einnahme mit sich bringt, ist freilich nicht sogleich fühlbar, weil er auf sehr viele Klassen vertheilt ist. Aber in einigen Jahren wird er doch empfunden. Dann stockt die Circulation des Geldes. Es fehlen Kapitalien, die man sucht, der Zinsfuß steigt; die Interessen werden schwer zu entrichten; mancher Arbeiter bleibt dann schon ohne Verdienst; bald wird die Klage über Nahrungslosigkeit laut; und führen nicht die Zeiten günstigerer Umstände herbey: so zeigt sich Zerrütt-

tung in manchen Zweigen des gemeinen Erwerbs und Wohlstandes. Solchen Erfahrungen möglichst vorzubeugen, lasse sich doch jeder Patriot angelegen seyn.

Es ist noch übrig, der bey uns gangbaren Geldarten zu erwähnen, da dieser Gegenstand mit dem Handel in naher Verbindung steht.

Dabey ist es nun gleich zum voraus nicht zu verkennen, daß unsre Münzsorten dem Handel sehr beschwerlich sind. Dem Kaufmann gilt zwar eigentlich alles Geld als Waare, und Gespräge und Gehalt machen in dem wahren Werthe keinen Unterschied; da er aber auswärts mit anderer Münze zahlt, als er im Lande einnimmt, so ist er stets darin vom fremden Cours abhängig, der ihm oft nachtheilig wird. Der Kleinhändler hat zwar den Vortheil bey unserm schweren Münzfuß, daß er nach demselben seine Waare verkauft, die er auswärts mit leichterem Gelde angeschafft hat; aber er hat auch Fracht und Zölle in jener Münze zu bezahlen, und der inländische Käufer leidet wenigstens bey diesem Verkehr.

Im Mecklenburg Schwerinschen haben wir eigentlich nur fremdes Geld: denn das Schwerinsche schwere Courant, zu 4 Rthlr. 20 fl. die Pistole, wird größtentheils nach Hamburg
gezo

gezogen, und es ist wirklich kaum so viel davon vorräthig, daß Zoll, Accise, und Postgeld damit bezahlt werden kann. In Ermangelung desselben roulirt jetzt überall Pommerisches und in einigen Gegenden auch Preussisches Geld als Scheidemünze. Die gewöhnliche Landesmünze sind Neue Zweydrittelstücke, die gleichfalls auswärtiges Geld sind und auf dem Harze geschlagen werden, aber nirgends als bey uns im Gebrauch sind. Sie stehen gegen die Pistole zu 4 Rthlr. 24 bis 32 fl., auch wohl, wenn das Geld stark gesucht wird, bis zu 40 fl. Alle Zahlungen im Lande werden eigentlich in dieser Münzsorte geleistet, und da die mehrsten Kapitalien in unsern Landgütern in diesem Gelde bestehen; so ist dieser Münzfuß auch nicht ohne große Zerrüttung abzuändern, wiewohl er übrigs sehr unbehüllich und im Ganzen nachtheilig ist. Auf den Messen hingegen wird in Pistolen zu 5 Rthlr. gezahlt.

Im Strelitzschen gilt ein eigenes Curren, nach welchem die Pistole zu noch mehr, als 6 Rthlr. steht. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob es nach seinem innern Werthe so leicht ist, oder ob es nur durch seine zu große Menge in einem kleinen Lande so herabgesetzt seyn mag.

Größere Summen werden in Preußisch grobem Current bezahlt und nach demselben auch alle Rechnungen geführt. Für Kapitalien, Pachtzahlungen u. dergl. bedient man sich des Goldes oder des Preußischen und Strelitzschen groben Currents.

Es ist nicht zu leugnen, daß der bestehende schwere Münzfuß, die Seltenheit des einheimischen schweren Currents und der dadurch nöthig gewordene Behelf mit ausländischen Münzen nicht bloß äußerst beschwerlich, sondern auch nachtheilig für unser Land sey. Alle diese Nachtheile bestimmt aus einander zu sehen, würde hier zu weit führen. Es mag also genug seyn, bloß auf die Einbuße hinzuweisen, die wir im Umsatz gegen Gold leiden.

Wenn im Durchschnitt unsre ganze Einnahme ohngefähr vier Millionen beträgt, und wenn wir dabey auch annehmen wollen, daß ein Viertel dieser Summe in Golde bestehe, welches indeß gewiß zu hoch angesetzt ist, da eigentlich nur der Handel mit Butter, Pferden und etwas Wolle, die ins Brandenburgische geht, Gold ins Land bringt; so steigen doch unsre Ausgaben in dieser Münze für Pachtzahlungen

an auswärtige Besitzer, für Reisen ins Ausland, für allerley Luxus- und Modeartikel, Wollen: Linnen: und Apothekerwaaren, Equipagen und Kunstfachen, Meublen und Glas, Papier und Tannenholz u. s. w. wenigstens um 200,000 Rthlr. höher. Das fehlende Gold muß also gegen Silbergeld eingetauscht werden. Der auswärtige Wechsel wird diese Versur nicht umsonst leisten; sondern gewiß seine zwey Procent zu gewinnen wissen. Diese gehen, so wie das, was der Wechsel noch ohnehin vielleicht auf den gestiegenen Cours des Goldes zu seinem Vortheil abrechnet, verloren. Selbst in dem entgegengesetzten Falle des Ueberschusses an Gold würden jene zwey Procente nächst dem, was bey dem alsdann verminderten Geldwerthe einbüßt würde, als Verlust zu berechnen seyn.

Wie beschwerlich aber und nachtheilig zugleich die Versur des Schwerinschen Currents bey der Seltenheit und bey dem oft gänzlichen Mangel desselben sey, bedarf keiner Erwähnung. Alle diejenigen, die an Steuer, Zöllen, Accise u. s. w. Zahlungen in dieser Münze zu leisten haben, fühlen das Drückende davon mehr, als zu sehr. Wenn alle diese Zahlungen im Ganzen auch nur 100,000 Rthlr. betragen; so ist es

doch wohl gewiß, daß diese Summe im Lande nie vorräthig sey. Das Fehlende muß also, und freilich mit Verlust, wieder eingewechselt werden. Der Mühe und der Bedrückungen nicht zu gedenken, denen arme Leute ausgesetzt sind, wenn sie auch nur ganz kleine Summen in dieser Münze zu bezahlen haben, und sie sich selbst gegen baares anderes Geld nicht verschaffen können.

Wie sehr wäre es daher zu wünschen, daß die im Lande cursirenden Münzen von Zeit zu Zeit unter landesherrlicher Autorität gegen die eigene Landesmünze geschützt, und nach einem bestimmten Werthe in allen Rassen angenommen würden, oder daß es Wechselhäuser gäbe, die die Versur der verschiedenen Münzsorten gleichfalls unter landesherrlicher Autorität gegen Schwerinsches Geld in Ausgleichung brächten. Uebrigens mögte es denen, die Korn und andere Produkte ins Lauenburgische oder nach Hamburg und Lübeck absetzen, zu empfehlen seyn, bey diesem Handel mehr, als wirklich geschieht, auf schweres Current Bedacht zu nehmen. Dort sammler sich aller Vorrath dieser Münzsorte, von dorther ist sie also auch wieder zu ziehen. Der Verkäufer hat ohnehin auch das

Recht, für seine Waare diejenige Münze zu fordern, die ihm die angemessenste ist. Ein Recht, welches im umgekehrten Falle alle unsre Nachbarn gegen uns in Anwendung bringen, indem sie sich in ihren Landesmünzen von uns bezahlen lassen, oder sonst unser Geld nur nach einem selbstgewählten Werthe annehmen,

Gemeinnützige öffentliche Anstalten und Stiftungen.

Die Noth, sagt man, ist die Mutter aller nützlichen Erfindungen. Sie ist aber auch nicht weniger die Stifterin näherer Verbrüderung der Menschen unter einander. Sie knüpft das zarte Band fester, welches uns zu gesellschaftlichen Tugenden vereint, und setzt den sonst schlummernden Genius der Liebe, des Wohlwollens und des Mitgefühls in Thätigkeit. Um sich wider die Wuth wilder Thiere zu sichern, verbanden sich gleich anfangs Familien, bey einander zu wohnen, und das süße Gefühl gegen die Seinigen, welches die Natur schon in den Menschen gelegt hatte, erhielt noch mehr Nahrung und Wärme, wenn es darauf ankam, das der stärkere Gatte, das schwächere Weib, den hilflosen Säugling schützen sollte. Um ungekümten, feindlichen

Ueberfällen zu widerstehen, trat man in Städte zusammen. Um stürmenden Elementen entgegen zu wirken, vereinte man seine Kräfte zu gemeinschaftlichen Arbeiten; und wo allgemeine Gefahr droht, da fliehen Zwietracht, Neid und Anfeindung, und ein edler Enthusiasmus begeistert Alle, um die Streiche des Schicksals abzuwehren oder doch zu mindern. — Erhabene Weisheit, die auch das Uebel, welches von einer geschaffenen Welt nie ganz zu trennen ist, zu Quellen schönerer Sittlichkeit und großen Segens macht!

Ist denn auch die Noth, die Menschen drückt, sehr mannigfaltig und von großem Umfange, so sind auch die Hülfsmittel, die der menschliche Geist, durch Erfahrung und Nachdenken geleitet, dagegen ausfindig gemacht hat, sehr mannigfaltig; und was vereinte Kräfte, in Verbindung mit einem guten Willen und in einer verständigen Richtung zur Abkehrung und Erleichterung derselben wirken können, verdient Lob, nicht selten Bewunderung.

Wohl dem Staate, in welchem ein edler Gemeingeist jede Verbrüderung erleichtert, um nicht abzuwendende Uebel gemeinschaftlich zu tragen, und die sonst für den Einzelnen allzu

schwere Last durch theilnehmende Unterstützung weniger drückend zu machen.

Unserm Vaterlande fehle es nicht an solchen wohlthätigen Anstalten, in welchen theils unsre frühern Vorfahren, theils unsre Zeitgenossen gegen den Andrang des Unglücks möglichste Vorsicht trafen. Es ist hier meine Absicht, die vornehmsten derselben, zur dankbaren Werthschätzung des Guten, das wir bey uns finden, anzuführen. Und wenn ich auch nicht die Namen der verdienstvollen Männer, die sie gestiftet, durch diese Zeilen zu ihrem Ruhm verewigen kann; so lege ich wenigstens ein Denkmal ihrer gemeinnützigen Werke und unsrer Dankbarkeit im Tempel der Humanität nieder.

Brand=Assicuranzgesellschaft.

Wenn Franklins Name schon deswegen unvergesslich zu bleiben verdient, weil er den geheimen Zusammenhang der Naturkräfte belauschte und durch die Bemerkung der Aehnlichkeit der Gewittermaterie mit der zarten Flüssigkeit im Glase, Harz und Bernstein das Mittel erfand, uns und unsre Gebäude vor dem zündenden Blitzstrahl zu sichern; so sind wir nicht weniger zur dankbaren Anerkennung wahren Verdienstes

gegen denjenigen verpflichtet, der zuerst den Gedanken faßte, wenn gleich nicht durch Abwendung der Gefahr vom verzehrenden Element des Feuers, doch durch gemeinschaftliche Theilnehmung an dem dadurch verursachten Schaden das Unglück für den leidenden Theil beträchtlich zu mindern. Welche wohlthätige Anstalt ist es, eine Verbrüderung zu stiften, um dem Unglücklichen pflichtmäßig zu helfen, dem nicht bloß der Blitzstrahl, sondern noch weit öfter irgend ein anderer Unfall, entweder Unvorsichtigkeit oder auch wohl boshafter Frevel Haus und Obdach zum Raube der Flamme macht, und ihn sonst vielleicht aus seiner bisherigen Wohlhabenheit einer nicht abzuwehrenden Armuth preisgibt.

Zu diesem Zwecke bestehen in unserm Lande sowohl städtische als ritterschaftliche Brandversicherungsgeellschaften. Im Herzogthum Mecklenburg; Schwerin beträgt die in jener an Gebäuden versicherte Summe 6,254,010 Rthlr. Rostock hat seit dem J. 1799 für sich eine gleiche Anstalt, in welcher für 1,740,600 Rthlr. Gebäude versichert sind. Die ritterschaftliche Societät hat in dieser Art einen Fonds von 6,132,950 Rthlr.

Der Beitritt zu diesen Gesellschaften ist freylich eigentlich für jeden Besitzer willkürlich; indes ist in den Städten der größere Theil der Einwohner von selbst von dem Nutzen solcher Anstalt überzeugt und zum Beitritt geneigt, die Uebrigen werden mehrentheils durch den Umstand dazu genöthigt, daß man jetzt nicht leicht auf andere, als auf versicherte Gebäude Kapitalien leihet. Einige Landstädte sind aber bisher noch überhaupt von der Theilnahme ausgeschlossen, weil die größere Zahl ihrer Häuser noch nicht nach der vorgeschriebenen Ordnung gebaut und vor Feuersgefahr hinlänglich gesichert sind. Auf dem platten Lande dagegen sind einige reiche Besitzer, denen es auf ihren Gütern an Baumaterialien nicht fehlt und deren Beitrag zu den jährlichen Brandschäden in einer Reihe von Jahren größere Summen ausmachen würde, als sie in dem seltenen Falle eines eigenen Verlustes einbüßen mögen, nicht Mitglieder jener versicherungsgesellschaftlichen Societät.

Auf die, nach gewissenhafter Schätzung für jedes Gebäude versicherte Summe wird bey erfolgtem Feuerschaden der wirkliche Verlust nach dem eingezeichneten Werthe des abgebrannten oder beschädigten Gebäudes vertheilt. Bauernständige Handwerksleute werden bey jedem solch

then Unfälle besonders in Eib genommen, wovon sie dann ihr Zeugniß von dem erlittenen Schaden, als total, halb oder zu einem Viertel gerichtlich zu Protokoll geben. Hiernach wird dann unverzüglich die Vergütung geleistet. Eine eigene Klausel ist es indeß, daß selbst der leidende Besitzer sich die Quote, welche auf die von ihm überhaupt versicherte Summe fällt, bey dem Schadenersatz muß abziehen lassen. — Ich bemerke noch hiebey, daß alle Geldsummen bey diesem Institut auf $R\frac{2}{3}$ stehen.

Für die ritterschaftliche Brandversicherungs-gesellschaft führt der Engere Ausschuß zu Rosstock das Direktorium, dessen Einnehmer auch für die nöthige Berechnung besonders salarirt wird. Dieser bringt auch die jährlich erhobene Summe und deren Vertheilung an die Feuersbeschädigten in den Intelligenzblättern und im Staatskalender zur öffentlichen Notiz.

Man will bemerkt haben, daß seit der Errichtung dieser Versicherungsanstalten besonders auf dem platten Lande viel häufiger Feuerschäden zutreffen sollen, als vor Zeiten. Wenn diese Bemerkung richtig wäre, so gereichte sie unfernt Zeitalter gewiß nicht zum Lobe, und sie verdiente Aufmerksamkeit und genauere Untersuchung. Es ist indeß nicht zu vermuthen, daß

sich die Sache wirklich so verhalte, da Bauern und Rathenleute, als bey welchen mehrentheils zuerst das Feuer ausbricht, durch die Brandasssecuranz eben keine Veranlassung zu mehr Sorglosigkeit und Verwahrlosung finden, seit verschiedenen Jahren aber auch schon bey neuen Gebäuden für diese Leute mit Schornsteinen und Wensdelböden mehr Bedacht auf Feuergefährdung genommen zu werden pflegt. Der scheinbare Grund für jene Behauptung liegt vielmehr wohl nur in dem Umstande, daß jetzt durch die allgemeine Einsammlung der Beiträge alle Feuerchäden mehr zur öffentlichen Kunde kommen, da man ehemals dieselben weniger erfuhr.

Mit dieser erwähnten Anstalt, die nur Wohnungen und andere Gebäude zum Gegenstande hat, ist seit d. 19. Jan. 1801 auch eine

Mobilien - Asssecuranz

oder, wie sie in dem gedruckten Avertissement genannt wird, eine Vereinbarung zur Entschädigung der durch Feuer an Korn, Heu, Stroh, Mobilien, Vieh und Fahrniß entstandenen Unglücksfälle, verbunden. Zunächst war diese Vereinbarung nur für die Mitglieder der Hagelschlag - Entschädigungssocietät bestimmt; doch werden jetzt auch andere Landeseinwohner sowohl

in den Städten als auf dem platten Lande aufgenommen, nur darf das Mobilienvermögen eines städtischen Einwohners nicht höher als zu 3000 Rthlr. und überhaupt nur der achte Theil der Wohnhäuser einer Stadt versichert werden.

Anfangs sollte die Societät nur dann erst als vollständig betrachtet werden, wenn bereits 800,000 Rthlr. eingezeichnet. Gegenwärtig sind aber schon für mehr als 1,200,000 Rthlr. an Policen ausgefertigt.

Korn, Heu und Stroh werden nach dem genau berechneten Fußmaaß der Länge und Tiefe jedes Gebäudes, Vieh aber nach einem festgesetzten Normalpreise, z. B. ein Pferd nicht höher als zu 75, ein Ochse nicht höher als zu 30 Rthlr. angenommen. Von den leer gedroschenen und gefutterten Gebindren jedes Gebäudes muß gleichfalls ein genaues Register geführt werden, ohne welches im Fall eines Schadens keine Vergütung zu leisten ist. Vom Hausgeräth ist gleichfalls ein Inventarium aufzunehmen; der ganze Werth desselben darf aber so wenig in Land- als Stadtwohnungen die Summe von 3000 Rthlr. übersteigen.

Bei dem Eintritt in die Gesellschaft ist ein Legegeld von einem halben Procent zu entrichten. Davon soll ein Kapital zu den notwendigen

digen, stehenden Ausgaben des Instituts gesammelt werden. Sämmtliche Zahlungen werden übrigens in Gold geleistet.

Das Direktorium führt das jedesmalige Personal von Vorstehern der Hagenschlag-Versicherungssozietät zu Neubrandenburg. Das Affecuranz-Jahr fängt jedesmal mit dem zweiten März an, gegen welche Zeit man sich auch zum Beitritt zu der Gesellschaft an den Sekretär derselben, gegenwärtig Hrn. Hofe. Neumann in Neubrandenburg, zu verwenden hat.

Etwas früher als die angeführte Mobliens Affecuranz, nämlich den 2ten März 1797 ist die

Hagenschlags-Sozietät

gestiftet. Sie hat den Zweck, den durch Hagenschlag an dem noch auf dem Felde befindlichen Korn verursachten Schaden durch Vereinbarung gemeinschaftlich zu tragen und dem Eigenthümer desselben den erlittenen Verlust zu ersetzen.

Die innere Organisation dieses Instituts ist folgende. Ein jeder, der Mitglied dieser Gesellschaft werden will, taxirt sein Korn nach der Zahl der Schläge, nach der Aussaat an Winters- und Sommerkorn und dem zu hoffenden Ertrage, zu barem Gelde. Nach dieser Summe wird

sogleich bey der Ausnahme eines Mitgliedes ein
 Begegeld von 1 Procent entrichtet, um davon
 ein Kapital zu sammeln, von dessen Zinsen die
 jährlichen stehenden Ausgaben bestritten werden
 sollen. Auswärtige Theilnehmer zahlen zwey
 Procente. Nach jener versicherten Summe
 wird in wirklichen Schadensfällen die beyzutragende
 Quote entrichtet, oder bey einem selbst
 erfahrenen Unfall der Ersatz geleistet, je nach
 dem der erlittene Verlust von beizidigten Taxa-
 toren in einem an Ort und Stelle aufgenom-
 menen Protokoll angegeben wird. Sämmtliche
 Zahlungen bestehen in Gold, die Pistole zu
 5 Rthlr.

Die Direktion dieser Anstalt führen sechs
 Mitglieder der Gesellschaft, und zwar drey
 Gutsbesitzer und drey Pächter. Von diesen Dis-
 rektoren gehen alle zwey Jahre zwey ab, an deren
 Stelle dann von der Societät wieder eben so
 viele andere gewählt werden. Doch kann auch
 ein abgegangenes Mitglied des Direktoriums
 wiederum dazu erwählt werden.

Die Rechnung wird jährlich am zweyten oder
 dritten März aufgenommen, und jedem Ins-
 teressenten stehet es frey, dabey zugegen zu seyn.
 Nach Abschluß derselben wird sie auch in den
 Intelligenzblättern öffentlich bekannt gemacht.

Der Rechnungsführer wird mit hundert Rthlr. honorirt.

Der Mittelpunkt der Gesellschaft ist zu Neus-
brandenburg, woselbst auch die Versammlungen
an den erwähnten Tagen gehalten werden. —
Die erste Stiftungsakte war unterschrieben:
v. Nieben, Berlin, Mühlpsort, Cus-
nig, Schröder.

Wittwengesellschaft für Herzogl. Meckl. Schwerinsche Civil- und Militär-Bediente.

Dieses wohlthätige Institut ward den 1sten
September 1797 fundirt, und ist für alle die
jenigen bestimmt, welche in Herzogl. Aemtern
und Besoldungen stehen.

Die Administration desselben führen unter
dem Präsidio des jedesmaligen Geheimenraths
Präsidenten, die beiden ältesten Mitglieder der
Regierung und eben so viele von der Kammer,
als Direktoren, nebst zweien Sekretarien, zweien
Canzelisten und einem Berechner. Letzterer wird
von dem Institut salazirt, die Uebrigen ver-
walten die Geschäfte unentgeltlich.

Der Beitritt zu dieser Gesellschaft war zwar
für diejenigen, welche bey Eröffnung des Ins-
tituts schon in Herzoglichen Diensten wirklich
anges

angestellt waren, willkürlich; doch haben die hernach in Dienst Tretenden die Verbindlichkeit zum Beitritt auf sich, wenn sie nicht auf alle künftige Pension für ihre nachbleibende Wittve Verzicht thun wollen.

Zum Fonds für dieses Institut sind, nächst den laufenden Beiträgen der Interessenten, jährlich 4500 Rthlr. aus der Herzogl. Renterey bestimmt. Als Legegeld wird bloß ein halbjähriger Beitrag bey der Aufnahme in die Gesellschaft entrichtet; doch soll von den jährlichen Ueberschüssen, dreißig bis vierzig Jahr hindurch ein Kapital gesammelt, bey den Herzogl. Kassen zu 4 Procent belegt und damit der Fonds vermehrt werden. In dem Falle aber, daß etwa die jährliche Einnahme zu den zahlbaren Wittwengehalten nicht zureichte, soll der Defekt aus Herzoglicher Kasse gedeckt werden. Ohnehin aber sind zur Bestreitung der Administrationskosten dem Institut noch einige andere Zuflüsse zugesichert. — Die Umstände dieses Instituts sind bereits nach so wenig Jahren seiner Existenz so glänzend, daß das baare Vermögen desselben schon mehr als 50,000 Rthlr. beträgt.

Der jährliche Beitrag ist nach Maßgabe der Aemter und Besoldungen sämmtlicher Wittwen.

dienten verschieden, und wechselt nach sechszehn bestimmten Klassen von achtzig bis zwey Rthlr. ab. Die zur Zeit noch Unverheiratheten, z. B. Subalternofficiers, receptionsfähige Schullehrer u. s. w. zahlen bis zu ihrer Verheirathung nur die Hälfte des ihnen nach ihrer Klasse zustehenden Antrittsgeldes und jährlichen Beitrages. Wäre bereits Jemanden auf den Fall seines Ablebens eine Pension für die nachbleibende Wittwe unbedingt verheissen; so leistet die Herzogliche Kasse den nach der Classification jenem zustehenden jährlichen Beitrag, wofür dann hernach das Institut das Wittwengehalt entrichtet, doch in der Art, daß, wenn die verheissene Pension größer ist, als das nach der Klasse des Verstorbenen bestimmte Wittwengehalt beträgt, das daran Fehlende von der Herzoglichen Kasse dars zu gelegt wird.

Die Wittwengehalte wechseln nach den erwähnten sechszehn Klassen und den darnach zu leistenden jährlichen Beiträgen zwischen 500 und 12 $\frac{1}{2}$ Rthlr., so daß von jeden 4 Rthlr. jährlichen Beitrages künftig 25 Rthlr. Wittwens Pension geleistet wird. Die Zahlung geschieht halbjährig am 1sten April und 1sten October. Jedoch geht die Pensionirte bey ihrer Wieders

verheirathung ihres Gehalts verlustig, —
Sämmtliche Zahlungen bey diesem Institute
werden in N. $\frac{2}{3}$ tel geleistet.

Prediger = Wittwengesellschaft.

Das Verdienst der Stiftung dieser Societät
gehört dem Hrn. Präpositus Voekler zu Car-
nik. Ein guter Genius flößte ihm den Ges-
danken dazu ein, in den Siebenziger Jahren des
letzten Jahrhunderts; also zu einer Zeit, da er
selbst noch in einem blühenden Alter, und voll
Kräfte war, ein solches Unternehmen durchzu-
sehen, und noch mehr, in jenen Jahren, wo
der Predigerstand dem Verfall seines Ansehns
und seines Wohlstandes so nahe war. Für einen
Stand, dessen mehrsten Mitgliedern durch Erbs-
pacht, Contracte alle Ressourcen, einiges Vermö-
gen vor sich zu bringen, abgeschnitten sind, und
der besonders in gegenwärtiger Zeit so manche
Verkürzungen seines Einkommens erfährt, muß
jedes, wenn auch nur kärgliche Hülfsmittel
willkommen seyn, seinen unglücklichen nachblei-
benden Familien einige, wenn auch nur ärmliche
Subsistenz zu sichern. — Das Verdienst jenes
thätigen Stifters dieser Anstalt bleibt also im-
mer dankenswerth. Leider hat er dafür — den
Lohn der Welt erfahren, so daß nun in einem

achtzigjährigen Alter vielleicht bald sein graues Haupt mit Kummer belastet ins Grab hinabsinken wird. *)

Diese Societät ist bloß für Prediger und zwar bloß für Prediger des Herzogthums Mecklenburg Schwerin. Durch diese Einschränkung ist der Vortheil des Instituts sehr beengt. Nach dem Verhältniß des Beytrages der Interessenten ist die Prämie äußerst geringe. Es ist ein durch Erfahrung bestätigter Grundsatz bey dergleichen Anstalten, daß, in Ermangelung eines eigenen und hinlänglichen Fonds, nur die größere Menge von Mitgliedern die gemeinschaftliche Last auf eine genügende Art trägt und eine bedeutende Quote zur Vertheilung abwirft. Daher geben ähnliche Institute bey einem weit ausgebreiteten Umfange der Mitgenossenschaft, verhältnißmäßig nach dem Aufwande der Kosten wenigstens eine

*) Im J. 1799 am 7. Sonntage nach Trinitatis erlebte der Greis sein 50jähriges Amtjubiläum. Die Prediger der Gnoienschen Präpositur ließen zur Feier dieses Tages eine Lapidarschrift unter dem Titel drucken und ihm überreichen: Boeclero Sacrum Esse Voluerunt Ordini Sacro In Provincia Gnoiensi Adscripti. Rostoch. Lit. Adler. Fol. Es fand aber sonst keine Jubelfeier statt.

dreifach größere Prämie. *) Es ist deswegen in dieser, wie in mancher andern Hinsicht zu bedauern, daß man beide Herzogthümer Mecklenburg Schwerin und Strelitz so sehr trenne, da sie doch nach der Gleichheit ihrer Verfassung, durch gemeinschaftliche Theilnahme am Landtage, an öffentlichen Gesetzen und an dem Hof: und Landgerichte zu Güstrow, so wie durch die Bande des Bluts und der persönlichen Freundschaft beider Regierhäuser aufs genaueste mit einander verbunden sind. Wenn also auch jene Anstalt bloß für Prediger bestimmt seyn sollte — was hat aber mit solcher Anstalt der Esprit de Corps zu schaffen; und was sind protestantische Prediger mehr oder weniger, als Bürger und Diener des Staats, wie jeder andere rechtliche Landesbewohner? — so wäre es doch eben so nützlich als billig, wenigstens die Prediger des Strelitz:

*) Die Professoren = Wittwenkasse zu Göttingen, die nur 36 contribuierende Mitglieder zählt, giebt für zehn Rthlr. a. G. jährlichen Beytrages, 160 Rthlr. Kassen = Münze an Wittwengehalt. Sie hat aber auch, nächst 900 Rthlr. fixen Einkünften, noch mehr als 50,000 Rthlr. Kapital zum Fonds. Bey jedem Zuwachs von 5000 Rthlr. zum Kapital wird das Gehalt der Wittwe um 10 Rthlr. erhöht.

schon Herzogthums in jene Verbrüderung mit aufzunehmen.

Erwähnte Einschränkung hat denn auch die Inconvenienz veranlaßt, daß alle Prediger unsers Landes gesetzlich gezwungen seyn sollen, der Wittwensocietät beizutreten. Dies ist offenbar sehr hart; nicht bloß, weil dieser Zwang eine Sache betrifft, die es nur mit der moralischen Willensmeinung, und mit den häuslichen Umständen Eines jeden zu thun hat, um welche letztere man sich sonst eben nicht bekümmert; sondern auch weil durch diese gezwungene Ausgabe der Prediger abgehalten wird, sein Geld in andern ähnlichen Instituten, offenbar viel vortheilhafter anzulegen; endlich auch, weil für diese Ausgaben gar keine Garantie ist. Denn wenn gleich die vorige Regierung das Institut mit jener Zwangsschraube confirmirte; so lehnte sie die Garantie doch ausdrücklich ab. Die einzige vorhandene Sicherheit ist die, daß der Wittwenkasse die Rechte der *piorum corporum* zuerkannt. Ob es aber auch nicht Zeiten und Umstände geben könne, die selbst *pia corpora* zertrümmern, lasse ich dahin gestellt seyn.

Das Logegeld bey dem Eintritt in die Societät und so auch der jährliche Beytrag sind nach dem Alter des Predigers, und besonders

nach dem Unterschiede der Jahre beider Ehegatten verschieden, so daß, wenn die Gattinn beträchtlich jünger ist als der Mann, der Zuschuß nach diesem Verhältniß auch höher steigt. — Die Wittwenquote beträgt jährlich Zwanzig Rthlr.; also eine Summe, die keine Familie reich oder arm macht, und die selbst für diejenigen nicht genüget, die an ihrer ärmlichen Existenz, als an ihrem höchsten Gute kleben. Dies Gehalt kann indeß auch verdoppelt werden, wenn man die zwiefachen Kosten des jährlichen Beitrages daran wenden will. — Eine vorzüglich gute Einrichtung ist es übrigens, daß auch, wie bey jener in der Note erwähnten Göttinger Wittwenkasse, nach dem Tode der Mütter den nachbleibenden Kindern bis zu ihrem zwanzigsten Jahre die erwähnte Summe gereicht wird.

Die Ueberschüsse von den jährlichen Einnahmen der Kasse sind gegenwärtig zu einem Capital von ohngefähr 20,000 Rthlr. angewachsen. Die Zinsen dieses Kapitals werden in der Folge den Wittwen zur Erhöhung ihres Gehalts zu Gute kommen.

Mit dieser Wittwensocietät ist zugleich eine Leichengesellschaft für Prediger verbunden, in welcher gleichfalls durch jährliche Beiträge den nachbleibenden Wittwen zur Beerdigung

digung ihrer Männer eine Hülfe von 30 Rthlr. zugesichert wird. — Den Predigerfrauen wird also das Sterben ihrer Männer ziemlich leicht gemacht!

Noch ist gegenwärtig eine

Brandversicherungsgesellschaft für Prediger und Küster

im Werke, von welcher ich aber noch nichts Bestimmtes anführen kann. Bisher sind nur noch erst zwey Pläne darüber den Predigern zur Beurtheilung und Stimmensammlung mitgetheilt. Der eine ist besonders auf dem einfachen Grundsätze einer gemeinschaftlichen gleichmäßigen Besteuer von zwey oder vier Rthlr. zum Ersatz für den Beschädigten gebauet; der andere hat eine gewissenhafte Schätzung des eigenen Mobiliarvermögens und den darnach zu bestimmenden Beitrag, so wie den Ersatz des selbst erlittenen Verlustes zur Absicht. Jener Plan, der von den Herren Superintendenten herrührt, empfiehlt sich durch seine Einfachheit, da er alle Taxationen des erlittenen Verlustes und jede weitläufige Berechnung ausschließt. Deswegen schien auch, als ich die Unterschriften sah, die Mehrheit der Stimmen diesen Plan zu begünstigen.

Nächst den erwähnten Wittweninstituten ist noch zu Rostock eine

Gelehrten=Wittwengesellschaft

die im Jahr 1707 durch besondere Bemühung eines Hrn. v. Krakewitz, mit Zuziehung einiger andern Professoren für Gelehrte der Rostocker Universität errichtet und landesherrlich bestätigt ward. Der Fond dazu entstand anfangs bloß aus dem Einkaufsgelde der Theilnehmer, zu welchem aber bald mehrere Vermächtnisse und Schenkungen hinzukamen, so daß derselbe bald zu einem ansehnlichen Kapital wuchs, von dessen Zinsen die anfangs stipulirte Hebung der Wittwen vermehrt ward. Durch Verluste und andere widrige Zufälle war dies Institut aber hernach fast ganz gesunken, bis der seel. Professor der Medicin Eschenbach im Jahr 1759 demselben von neuem aufhalf und ihm eine bessere Einrichtung gab, nach welcher es auch noch jetzt bestehet. Jedes Mitglied dieser Societät trägt jährlich 2 Rthlr. 32 fl. N. $\frac{2}{3}$ tel bey. Uebe Wittwen sind jedesmal zur Hebung und erhalten vierteljährig 6 Rthlr. N. $\frac{1}{3}$ tel ordentlichen Wittwengehalts, außerdem aber noch wegen der guten Umstände der Kasse zu Fastnacht und Martini jedesmal eine Zulage von 8 Rthlr.

Die gute Einrichtung dieses Instituts sichert einen jährlichen Ueberschuß der Einnahme, wovon das Kapital fortwährend vermehrt und für eine künftig noch größere Hebung der Percipienzen gesorgt wird.

Uebrigens können zwar alle Gelehrte zu Rostock an dieser Gesellschaft theilnehmen; doch ist ohnlängst beschlossen, um nicht etwa künftig den Fond zu sehr zu belästigen, nur jedesmal bey dem Abgange einer Wittwe, neue Mitglieder aufzunehmen.

Neben dieser Gelehrten- Wittwengesellschaft bestehet auch noch zu Rostock eine

Professoren Wittwen-Kasse,
die im Jahr 1793 auf Veranlassung eines Vermächtnisses der seel. Syndicinn Spalding von 300 Rthlr. gestiftet ward. Weitere Nachricht davon giebt Hr. Prof. Eschenbach in seinen Annalen der Rostockischen Akademie, B. 4. S. 321.

Auch ist für das Ministerium zu Rostock eine eigene Wittwen-Kasse vorhanden, die aber auch nur 20 Rthlr. jährlich an die dortigen Predigerwitwen vertheilt.

Leichengesellschaften

oder, wie sie mit einem Provincialausdruck bey uns genannt werden, Todtenbeliebungen, sind in allen unsern Städten, und oft mehr als eine derselben neben einander vorhanden. Sie haben den Zweck, die Kosten der Beerdigung abgeschiedener Personen, welche in den Städten gewöhnlich sich hoch zu belaufen pflegen, und welche sonst durch die anzulegende Trauerkleidung noch drückender wurden, für die nachbleibende Familie gemeinschaftlich zu tragen. Ihre Einrichtung ist sehr mannigfaltig, so wie auch die bey einem Trauerfall zu erhaltende Quote verschiedentlich abwechselt. Theils wird nämlich durch ein geringes Eintrittsgeld und wöchentliche Beiträge von 1 bis 4 Schillingen von den Interessenten ein Fonds gesammelt, von welchem bey wirklichen Sterbefällen die festgesetzte Zahlung geleistet wird; theils wird durch bestimmte Zuschüsse von 4 bis 24 Schill. die stipulirte Summe bey dem Tode eines Interessenten jedesmal zusammengebracht. Diese Summe pflegt gewöhnlich zwischen 16 bis 70 Rthlr. abzuwechseln. Es würde zu weit führen, alle dergleichen Verbindungen namentlich und nach ihren besondern Einrichtungen hier anzuführen, da allein Kopenhagen achtzehn dergleichen Gesellschaften

ren zählt, Schwerin derselben seit 1770 fünfse hatte, die aber gegenwärtig bis auf Eine zusammengeschmolzen sind. Es sey also genug, hier im Allgemeinen zu erwähnen, daß es an solchen nützlichen Verbrüderungen in unserm Lande nicht fehle.

Milde Stiftung für junge Frauenzimmer.

Diese wohlthätige Stiftung ward von der wailand verwittweten Herzogin Louise Friederike, Gemahlin des hochseel. Herzogs Friedrich, in einem dazu ausgesetzten und bey der Renterey zu vier Procent Zinsen belegten Kapital von 40000 Rthlr. fundirt, und seit ihrem Todesjahr 1791 ist diese Stiftung ein bleibendes Denkmal der Wohlthätigkeit jener, noch im Tode ehrwürdigen Fürstin. Sie hat die Erziehung junger Töchter unvermögender Eltern zum Zweck, besonders solcher Töchter, deren Väter dem Herzoglichen Hause und dem Vaterlande treu gedient haben. Sechszehn junge Frauenzimmer nehmen jedesmal an dieser Wohlthat Theil. Die Hälfte dieser Zahl muß von adlicher, die andere Hälfte von bürgerlicher Herkunft seyn, jedoch letztere auch von vorzüglicher Geburt, so daß ihre Väter wenigstens zur dreis

zehnten Klasse der Rangordnung gehören und einem wirklichen Sekretär bey den höhern Landesgerichten gleich stehen. Auch dürfen diese Töchter bey ihrer Reception nicht unter zehn und nicht über sechszehn Jahr alt seyn. Die Præbende beträgt Einhundert Rthlr., und wird auf sechs Jahre genossen.

Städtische Stiftung zur Erziehung und Unterhaltung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes.

Diese Stiftung bestehet seit dem 17. Decbr. 1792, und ist sowohl für Mecklenb. Strelitzsche als Schwerinsche Stadttöchter bestimmt; doch müssen dieselben von bürgerlicher Herkunft, ehelicher Geburt und nicht sonst schon in ein Kloster eingeschrieben seyn.

Zum Fond dieser Stiftung wurden gleich anfangs jährlich auf sechs nach einander folgende Jahre 2000 Rthlr. aus dem Ueberschuß der städtischen Steuererhöhung bestimmt. Hierzu kommt noch fortwährend das, was von dem für die Eingezehneten erlegten Kapital und Zinsen jährlich erspart wird. Jeder Vater nämlich, der seiner Tochter die Wohlthat dieser Stiftung

zukehren will, erlegt für sie Einhundert Rthlr. R $\frac{3}{4}$ tel nebst fünf Rthlr. Inscriptionsgebühr. Doch kann auch auf halbe und Viertel Portionen eingezeichnet werden. Zu einer Zeit kann ein Vater nur Eine Tochter, doch hernach auch mehrere, nur überhaupt nicht mehr als drey einzeichnen lassen. Bey den zugleich inscribirten Töchtern mehrerer Väter wird übrigens, um allen willkürlichen Begünstigungen vorzubeugen, die Anciennität durchs Loos bestimmt. Jede Inscribirte muß aber zuvor sechs Jahre in der Expectanz gewesen seyn, ehe sie zur Hebung gelangen kann.

Die ganze Pension beträgt jährlich fünfzig Rthlr.; sie wird aber auch nach dem Verhältniß der entrichteten Einkaufssumme getheilt, und zerfällt ohnehin in volle, dreiviertel, halbe und Viertel: Hebung. Gegenwärtig nehmen zwanzig Töchter an dieser Stiftung Theil; nämlich drey zur vollen, drey zur Dreyviertel, sechs zur halben und acht zur Viertel: Hebung.

Die Zahlung geschieht zu Trinitatis und Anton, je nachdem die Personen auf einem dieser beiden Termine eingezeichnet sind, doch so, daß die ganze jährliche Summe jeder auf ein Mal zugekehret wird. Die Percipientinnen genießen übrigens dieser Wohlthat bis zu ihrer Verheirathung.

thung oder Entfernung aus den Mecklenburgischen Landen.

Das Direktorium dieser Stiftung führt das Corps der Städte-Deputirten, welches auf den Conventen zu Parchim und Güstrow die nöthigen Geschäfte betreibt. Als Rechnungsführer ist gegenwärtig der Hr. Bürgermeister Ahrens zu Neustadt angestellt.

Stipendien für Studirende.

Mit besonderer Vorliebe ist man auch im Vaterlande in ältern und neuern Zeiten auf die Unterstützung unvermögender Studirenden bedacht gewesen. Die Akademie zu Rostock besitzet dreizehn Stipendien zu diesem Zwecke, zu deren Verwendung das Concilium oder einzelne Facultäten mehr oder weniger concurriren. Sie sind theils nach dem Ertrag der Summen, die die Empfänger, gewöhnlich auf drey Jahre, erhalten, theils nach den Arten und Bedingungen, nach welchen sie conferirt werden, verschieden, je nachdem die Stifter derselben bey diesen Legaten ihre besonderen Absichten hatten. Der Raum und die Bestimmung dieser Blätter verstaten es nicht, von jeder dieser Stiftungen besonders ausführlich zu reden; es sey genug, nur

noch anzuführen, daß die Summen, welche diese Stipendien verleihen, im Einzelnen zwischen 25 und 100 Rthlr. abwechseln. Nächst den erwähnten dreizehn, die das Concilium vergiebt, sind noch drey andere Stipendien von der Geheimen Rätthin von Bergholz i. J. 1773 gestiftet, die der jedesmal dirigirende Landrath zu verwenden hat. Zwey von diesen betragen jährlich 100 und das dritte 50 Rthlr. (Von eben dieser Verstorbenen ist noch ein anderes Kapital von 150 Rthlr. jährlichen Ertrages zur Unterstützung von funfzehn armen Wittwen oder Bürgern ausgesetzt.)

Die Convict = Anstalt

Kommt seit der Wiederherstellung der Moskowschen Akademie vier und dreißig Studirenden zu gute. Doch speisen jetzt die an dieser Wohlthat Theilnehmenden nicht an einem gemeinschaftlichen Tische, sondern erhalten statt dessen monatlich vier Rthlr. $\frac{2}{3}$ rel. Um zum Genuß dieser Wohlthat zu gelangen, wird ein glaubhaftes Zeugniß der Dürftigkeit und eine mehrmalige Prüfung der Fähigkeiten erfordert. Wer in diesen Prüfungen schlecht besteht, wird abgewiesen.

Ich will noch einer ganz eigenen wohlthätigen

Stiftung für Handwerks-Lehr-
bursche

erwähnen, welche zu Güstrow besteht. Sie heißt dort die Hahn'sche Stiftung und hat ihr Daseyn von einem vor wenigen Jahren in Gostha verstorbenen Gärtner, Namens Hahn, erhalten, der seine frühern Jahre in Güstrow verlebte und dafür in seinem Testament sein ansehnliches Vermögen zu dem Zwecke vermacht hat, daß von den Zinsen desselben junge Leute, welche die Gärtnerey, oder wenn solcher nicht genug da sind, auch andere, die sonst ein Handwerk erlernen wollen, ein- und ausgeschrieben, während ihrer Lehrzeit in Kleidern und allen übrigen Bedürfnissen frey unterhalten, auch bey Beendigung ihrer Lehrjahre neu gekleidet werden sollen. Zu Collatoren und Aufsehern dieser Stiftung sind von ihm der jedesmalige Hofgerichts-Präsident und Superintendent ernannt, und der Oekonomus an der Domkirche führt die Berechnung. Wie groß der Fond sey, ist nicht genau öffentlich bekannt. Man sagt, daß er 20 bis 30000 Rthlr. betrage. Beträchtlich muß er seyn, da nicht wenige junge Leute die bestimmte Unterstützung erhalten.

Der Sonderbarkeit wegen will ich zugleich hiebey anführen, daß in dem Testamente dieses biedern, patriotischen Mannes auch verordnet war, für die Domkirche zu Güstrow eine silberne Trompete zum Gebrauch bey der Kirchenmusik anzuschaffen; welches auch geschehen ist.

Eine sehr nützliche, öffentliche Anstalt anderer Art ist das sogenannte

Armen = Recht.

Es kommt dürftigen Personen zu Gute, die sich in ihrem Rechte gekränkt, oder sonst in nothwendige Prozesse verwickelt finden, aber die gewöhnlich sehr hoch steigenden Kosten eines ordentlichen Rechtsganges nicht aus ihren Mitteln zu bestreiten vermögen. Auf gehörige Verwendung an die höchste Landesregierung, die zugleich mit glaubhaften Zeugnissen des eigenen Unvermögens unterstützt sey muß, wird die Sache der Dürftigen einem geschickten und rechtschaffenen Rechtsgelehrten zur unentgeltlichen Führung übergeben. Dieser sieht es gewöhnlich als eine Ehrensache an, seinem Clienten den Sieg zu verschaffen, und wendet deswegen alle Sorgfalt und allen Fleiß zu diesem Zwecke an. Und da der Eigennuß seine Rechnung nicht dabey findet, solche Prozesse auszudehnen und zu verlängern;

so kommt die Sache des Armen mehrentheils sehr bald zur Entscheidung, und, wenn das Recht auf ihrer Seite ist, zu einem glücklichen Ziel.

Hebammeninstitut.

Von einem blühenden Staate gilt ein verhältnißmäßiger jährlicher Wachsthum der Volkszahl und die Gesundheit der Menschen als das erste Kriterium. Eine gute medicinische Polizei und eine weise öffentliche Medicinalordnung ist also für jeden Staat wesentliches Bedürfnis. — An Gesetzen und Einrichtungen fehlt es auch in dieser Hinsicht unserm Vaterlande nicht. Nur möchte hin und wieder zu wünschen seyn, daß sie mit mehr Energie aufrecht erhalten und in Wirksamkeit gesetzt würden. Mag es allenfals als ein Zweig der Freiheit des Handels und Nahrungsbetriebes, die unsrer Landesverfassung wesentlich angehört, betrachtet werden, daß nicht bloß Arzneyrödler aller Art, Hallische Medicinhändler, Ungarische Bauern, Bergleute u. s. w. überall im Lande umher gehen, und mit ihrer Waare den leichtgläubigen gemeinen Mann sowohl um seine Gesundheit, als um sein Geld bringen, sondern daß auch Quacksalber und Charlatane verschiedener Gattung, segens

Abdecker den Arzt spielen; so gereicht doch diese Freiheit offenbar zum großen Nachtheil des Staats, indem derselbe hiedurch manchen brauchbaren Bürger einbüßet.

Eine glückliche Ausnahme von dieser Polizeiconnivenz macht jetzt die allgemeine Ordnung mit den Hebammen. Sowohl auf dem platten Lande als in den Städten dürfen sich gegenwärtig keine andere, als von promovirten Ärzten unterrichtete, gerichtlich bestellte und in Eid genommene Personen mit der Geburtshülfe abgeben. Jede Gutsherrschaft auf dem Lande ist daher verbunden, darauf zu sehen, daß eine solche Person, wenn auch nicht unmittelbar in jedem einzelnen Gute wohnhaft, doch wenigstens nahe genug und von ihr selbst dazu bestellt sey, den Müttern ihrer Commüne in der Geburtsstunde beizustehen. Den nöthigen Unterricht an die Hebammen ertheilen die Kreisphysiker unentgeltlich, und machen deshalb die Zeit, wann sie in den Wintermonaten diese Lehrstunden anfangen wollen, in den Zeitungen öffentlich bekannt, ertheilen auch von der Brauchbarkeit der von ihnen unterrichteten Personen ein gewissenhaftes Zeugniß, worauf diese dann von der Obrigkeit ihres Ortes zu solchem Geschäfte beeidiget werden.

Diese bereits seit langer Zeit durch öffentliche Gesetze zur Pflicht gemachte, aber auch seit eben so lange durch eine schlechte Polizey verabsäumte, und nun allererst seit ohngefähr acht Jahren mit allem Ernst betriebene Ordnung zeigt schon ihren wohlthätigen Einfluß auf Erhaltung des Lebens und auf zunehmende Bevölkerung. Im Durchschnitt von zehn Jahren büßte sonst das fünf und zwanzigste Kind sein zartes Leben in der Geburt oder doch bald nach derselben ein; jetzt nur das sieben und zwanzigste. Und wenn sonst schon von vier und neunzig Müttern Eine im Kindbette ihren Tod fand; so trifft jetzt nur Eine unter Einhundert und ein dies traurige Loos. — Ein schöner Beweis, wie wohlthätig wirksam eine weise und mit Ernst betriebene medicinische Gesetzgebung ist!

Eine andere, mit der medicinischen Polizey in Verbindung stehende öffentliche Einrichtung, die gleichfalls das körperliche Wohl der Landeseinwohner zum Gegenstande hat, ist die

Verlegung der Begräbnißplätze ausserhalb der Wohnorte der Lebenden.

Ist es schon sonst vernünftig, diejenigen, die die Natur von den Lebenden zurückgezogen hat,

auch durch ihre Ruhestätte von diesen getrennt seyn zu lassen; so wird dies noch mehr zur Pflicht, wenn man den nachtheiligen Einfluß bedenkt, den die mephitischen Dünste der Verwesung auf die Gesundheit der nachbleibenden haben. Es ist daher eine mit Dank zu erkennende landesherrliche Fürsorge, die hiezu die nöthige Verfügung gesetzlich machte, so daß jetzt bey allen Städten — mit Ausnahme Moustocks, welches fortwährend seine Gemeinschaft mit den Todten unterhält — die Grabstätten außerhalb der Thore verlegt sind. Auf dem platten Lande begräbt man indeß noch auf den Kirchhöfen. Mir ist wenigstens bis jetzt nur Jvenack als das einzige Weyspiel bekannt, daß man auch auf dem Lande den Todtenacker von dem Aufenthalt der Lebenden getrennt hat.

Wüßte doch auch dem Bedürfnisse von Leichenhäusern bald abgeholfen werden! Auf dem platten Lande, wo man sich wegen Mangels an Raum in den gewöhnlich sehr beengten Wohnungen, besonders der Tagelöhner, der Abgeschiedenen gern so bald als möglich entledigt, sind dieselben höchst nöthig. Nur durch sie kann das übereilt schnelle Begraben der noch nicht gewiß Verstorbenen verhütet werden. Da es dort ohnehin kein Todtenbeschaueramt, wie zu

Wien, giebt, und mancher Kranke, ohne einen Arzt bey sich gehabt zu haben, hinscheidet; so ist sehr zu befürchten, daß hin und wieder ein Scheintödter dem fürchterlichen Tode im Grabe geopfert werde!

Leih = Banken.

Leihhäuser gehören freylich zu den nothwendigen Uebeln, aber haben doch auch ihre gemeinnützige Seite, wenn man nicht allein auf den Mißbrauch, den einzelne Leichtsinrige davon machen können, sondern auch auf die vielleicht unverschuldete temporaire Noth Anderer siehet, die zur Befriedigung eines Bedürfnisses zu kleinen Geldanleihen genöthiget sind. Es ist billig, daß der Staat solche Leihanstalten unter seine Aufsicht nehme, um den Betrügereien der Wucherer zu wehren, die sonst von der Noth ihrer Mitbürger übermäßigen Gewinn zu ziehen wissen. In Schwerin hält der Hof-Agent Michel Ruben Hinrichsen solche Leihbank, die unterm 20. Decbr. 1785 landesherrlich bestätigt ist, und über welche eine gedruckte Leihhaus-Ordnung (Schwerin, bey Bärensprung 1786. 4.) in 24 S. Auskunft giebt. In Moscoë ist eine gleiche, doch nicht obrigkeitlich bestätigte Anstalt bey Johann Heinrich Röhl, von welcher ein ge-

druckter halber Bogen die Bedingungen, nach welchen auf handhabende Pfänder geliehen wird, enthält. (Moskoe, den 11. Septbr. 1796.) Der Sage nach, nehmen an dieser letztern mehrere, zum Theil angesehenen Männer Theil, doch ohne ihren Namen dazu herzugeben. Beyde Anstalten sind übrigens einander sehr ähnlich. Sie leihen auf sechs Procente, doch sind bey jener erstern noch, wenn das Pfand 50 Rthlr. beträgt, ein fl. vom Thaler, wenn es hundert Rthlr. beträgt, zwey Procente als Schreibgebühr für den Verleiher ausbedungen. Bey dem Institut zu Moskoe scheint es, unter No. IV. ein harter Punkt zu seyn, daß es in des Pfandnehmers Willkühr stehen solle, ob und wie viel er auf ein Pfand leihen wolle. In Schwerin ist dies doch wenigstens nach §. 7. der Vereinbarung des Pfandgebers und Pfandnehmers überlassen. Sollte nicht billig wenigstens die Hälfte des Werthes der verpfändeten Sachen, als Norm hierin festgesetzt seyn müssen? Aber freylich steht dann noch immer die Lage des Pfandes in der Willkühr des Verleiher's. — Ueberhaupt lasse ich es dahin gestellt seyn, ob durch solche Privat-Institute allem Bösen Wandel gewehrt werde. Da es dem Pfandgeber bey seiner Anleihe gewöhnlich um Verschwiegenheit

heit zu thun ist; so ist dadurch der leitende Theil immer dem guten oder bösen Willen des Pfandesnehmers preisgegeben. Es ist daher die Frage, ob dieser wohl stets der Verführung des Eigennutzes widerstehen wird, wenn er solchergestalt für seinen unrechtmäßigen Gewinn keine Abstrugung fürchten darf. Indes rede ich hier nur vom Allgemeinen, und will durch diese Erinnerung gegen jene genannten Männer keinesweges Verdacht erwecken.

Ich würde hier nun noch der Mecklenburg: Schwerinschen Lotterie zu erwähnen haben, wenn ich nicht dem vorhabenden Abschnitt oben die Aufschrift von gemeinnützigem öffentlichen Anstalten gegeben hätte. — Lotterien gehören nun zwar zu öffentlich eingeführten und autorisirten Anstalten; aber nicht zu den gemeinnützigen. Sie sind vielmehr sehr gemeinschädlich. Nur das üble Beispiel ihrer Allgemeinheit in kultivirten Staaten kann ihr Daseyn beschönigen. Selbst die gute Absicht, die bey der unsrigen zum Grunde liegt, mit dem Vortheil, den sie abwirft, die Zuchthausanstalt zu Dömitz zu unterstützen, rechtfertiget sie nicht besser, als wenn man einem Bettler das Brod nimmt, und es dem andern zuwirft. Lotterien sind, wie jedes andere Hazardspiel, ein

schleichendes Gift für die Sittlichkeit. Sie verleiten den Gewinnbegierigen von dem einzig rechtmäßigen Wege des gewissenhaften Fortkommens, von dem Wege des ordentlichen Fleißes, und nähren dagegen den Geist mit trügerischen Hoffnungen, sich auf eine bequemere Art, als durch das natürliche Mittel einer wohlgeordneten Arbeitsamkeit, zu bereichern. — Also kein Wort weiter von unserer Lotterie!

S c h w e r i n .

Vor allen Städten Mecklenburgs, und gewiß vor sehr vielen der schönsten und größten Deutschlands hat Schwerin den Vorzug der lieblichsten Lage. Gestreckt an einem schönen See, dem es seinen Namen giebt, umgeben mit mehr andern beträchtlichen Gewässern und deren zum Theil sehr romantischen Ufern, mit sanft abgerundeten, schön gesonten Hügeln, schattigen Wäldern, fetten Wiesen und fruchtbarem Kornfeld, gewährt es, sobald man auf der Landstraße von Gästrow die letzte Anhöhe erreicht hat, einen überraschenden, erfreuenden Anblick. Der große schiffbare, drey Meilen lange Schwerinersee giebt ihr beinahe das Ansehn einer Seestadt, nur daß man Schiffe und Flaggen und das vielfache Leben und Gewühl am Strande vermißt, welches hier durch einige Holzflöße und Prahmen nur dürft

eig ersetzt wird. Jenseits über die Breite von
 einer halben Meile bieten sich dem Auge die
 schönen, hin und wieder hohen Ufer mit ihren
 Saatsfeldern und Höfen dar. Ferner der mit
 jenem als ein Arm verbundene Ziegelsee, und
 wiederum der nur durch einen Damm am Spiels-
 thor von diesem getrennte Pfaffenteich, so auch
 der faule See, der den Schloßgarten bewässert
 und sich dann in den Burgsee ergießt, und
 endlich der Ostorfer See geben dem Auge
 die lieblichsten Ruhepunkte bey der Ansicht
 dieser herrlichen Landschaft. In den glühenden
 Farben, die die Abendsonne den Gegenständen
 leihet, verbunden mit dem verlängerten Schatten
 der Bäume und Gebüsch, im Abstich gegen
 den glänzenden Wasserspiegel der Seen, stellt
 sich in dieser reizenden Gegend fast unter jedem
 Gesichtspunkte dem genussfähigen Beschauer ein
 Prachtgemälde dar, wie es je die erhabene
 Künstlerin Natur hervorbringen kann. Auf
 jedem Wege, den man zum Lustwandeln wählet,
 folgt eine malerische Ansicht der andern. Hier
 am beschatteten Ufer eines Sees breiten sich jens-
 seits lachende Fruchts- und Weidfelder mit ge-
 trennten Baumgruppen und Büschen über sanft
 sich erhebende Hügel aus, und die Aussicht endet
 sich in Wald und Gebüsch, welche die fernen

Hügel bedecken. Dort wechseln Fruchtgärten, Blumengründe, Wiesen, Wasser, und in weiterer Ferne Dörfer und Höfe in der üppigsten Mischung, so reich und mannigfaltig, daß man sich in irgend eine paradissische Gegend versetzt glaubt, die uns entweder die Erinnerung an ehemals bewunderte Naturschönheiten, oder unsre Phantasie mit den reizendsten Farben vormahlte. Aber die Wirklichkeit zu schildern, so wie diese Landschaft als Meisterstück der schaffenden Natur daliegt, erfordert eines Lorrains Pinsel, oder Engels lyrischen Flug, wie er sie einst mit eben so vieler Wahrheit als hoher Begeistertung besang. *)

Edler N. . ., an dessen Seite ich hier im Glanze der Abendsonne als in einem weiten, herrlichen Tempel sympathisirend einhergieng, und in allem frohen Entzücken, das hier die stille Ansicht einflößt, von dem Genius des Orts die Weihe erhielt! Als einen Tribut der Freundschaft und Dankbarkeit lege ich hier das Besondere ab, daß dies die genußreichsten Stunden

*) Der seel. Dr. A. E. Engel, Bruder des berühmten, jetzt gleichfalls verstorbenen Professors dieses Namens. S. Berlin. Archiv der Zeit und ihres Geschmacks v. J. 1798. Auguststück. S. 171 ff.

den waren, die ich je in Schwerin verlebte. Das Andenken daran wird mir stets heilig und uns vergeßlich seyn!

Ansicht der Stadt.

Die äußere Ansicht der Stadt hat wenig Anzeigendes. Unter dem Gemische von Dächern verschiedener Form und Höhe zieht das Herzogliche Schloß durch sein altgothisches Ansehn, die Domkirche durch ihre beträchtliche Höhe und die Schellkirche durch ihren schönen Thurm das Auge fast allein auf sich. Auch der erste Eintritt in die Stadt durch ein unzielliches, hinter einer Krümmung des Weges und einer engen Straße verstecktes Thor verspricht nur wenig. Selbst die innere Ansicht hat anfangs nicht viel Einladendes, da die ersten Straßen zur Altstadt gehören, schmal, unregelmäßig und mit kleinen, unförmlich gestalteten Giebelhäusern besetzt sind. Nur wenn man über den Markt zur Rechten nach der Schloßstraße, oder zur Linken dem Schenkischen Hofe vorbeyst auf die Neustadt oder Schelle kommt, gewinnt es durch die geraden Straßen und schönern Häuser ein gefälligeres Ansehn.

Hier laufen drey Straßen fast parallel hin, die durch ihre gerade Richtung, verhältnißmäßige

Breite und durch die zum Theil sehr großen, in einem einfachen Styl gebauten Häuser der Stadt zur wahren Zierde gereichen. Es sind fast alle Querehäuser von zwey Stockwerken, selbst mehrentheils nur von Holz erbauet; aber doch machen sie durch die einfache Größe und Festigkeit ihres Außern, durch die Höhe der Geschosse, durch ihre geräumigen Auffahrten, und überhaupt als ein wohlgeordnetes Ganzes, sehr starken Eindruck. In dieser Hinsicht zeichnen sich das Wittiums:Palais, die Münze, die Wohnungen des Geheimenraths:Präsidenten Gr. v. Bassewick, des Geheimenraths v. Brandenstein, des Regierungsraths Rindloff, des Kammerdieners Weistern und des Kaufmanns Eringhaus aufs vortheilhafteste aus. Doch haben auch auf der Altstadt der Kammerpräsident v. Dorne, der Oberjägersmeister v. v. Lühe, der Oberhofmarschall v. Fürzow, die Advokaten Berner und Martini, der Kaufmann Rüttemeyer und einige Andere sehr schöne Häuser. Und wie überhaupt seit einigen Decennien nicht bloß eine rege Baulust bey uns herrschend geworden, sondern auch der Geschmack in der Anordnung und Verzierung der Gebäude eine sehr glückliche Richtung genommen, so sieht man auch hier überall Bes

weise davon, die nach Maßgabe unsrer lokalen Umstände die Ansprüche bescheidener Kenner befriedigen.

Man sieht also in Schwerin gleichsam zwei Städte, das alte, wirkliche und unzeitliche Schwerin und das neue moderne. Diese Verschiedenheit besteht indeß nicht bloß in der Einbildung, und in dem ersten Effekt der Straßen und Häuser; sondern sie findet in einer andern Art wirklich statt. Beide, die Altstadt und Neustadt, sind nämlich solchergestalt geographisch von einander getrennt, daß jene zum Mecklenburgischen Kreise, diese zum Fürstenthum Schwerin gehört; jene ihren eigenen Magistrat, Bürgermeister und Senatoren hat, diese aber unmittelbar unter dem Landesherrn und unter den von ihm bestellten Richter und Weiskern steht. Indes sind die Handwerksinnungen in beiden mit einander vereint, obgleich jede dennoch ihre eigene Schützenzunft hat.

Nahrungsstand.

Swerin ist die eigentliche Residenz der Herzoge von Mecklenburg und zugleich eine Festung. Von beiden aber führt es nicht viel mehr als den Namen, und dies mehr nach dem, was es seyn könnte, als was es wirklich ist. Von

Festungswerken sieht man hier nichts als den mit einigen Kanonen besetzten Wall um das Herzogliche Schloß. Und wenn auch das viele Gewässer umher eine stärkere Befestigung der Stadt begünstigen mögte; so würden doch die sie fast von allen Seiten beherrschenden Anhöhen ihre Haltbarkeit sehr schwierig machen. Aber Dank sey es dem Genius unsrer Zeit und der gegenseitig neidischen Politik unsrer Nachbarn, daß die Selbstständigkeit unsers Staats nicht auf einem so mißlichen Punkte beruht. Sey es also gern an dem Namen einer Festung genug! — Als Residenzstadt hat Schwerin jetzt an Ludwigslust eine Nebenbuhlerin, die ihr nur auf zwey Wintermonate den Glanz des Hofes gönnt, und ihr übrigens die größere Lebhaftigkeit, den vermehrten Geldumlauf und vielfachen Erwerb entzieht, die ein großes Hoflager um sich verbreitet. Jene Nebenbuhlerschaft ist aber für Schwerin in vieler Hinsicht wahrer Verlust. Wäre die Hälfte von den Millionen, die Ludwigslust bereits kostet, an Schwerin verwandt; so würde es gewiß keiner der schönsten Residenzen gleicher Fürstenthümer in Deutschland nachstehen. Aber so wie es jetzt ist, ist nicht bloß jener Glanz von ihm gewichen, sondern ihm fehlt auch der Grad von Wettreifer im

Kunstleiß, von Lebhaftigkeit und blühendem Wohlstand, der sich sonst hier hätte zeigen müssen. Durch die beiden Hofhaltungen der Herzogin Frau Mutter und Prinzessin Ulrike wird dieser Mangel nur sehr wenig ersetzt, da beide Damen in ihrem jetzigen Alter Stille und Eingezogenheit mehr lieben, als höfischen Glanz und Geräusch, und mehr in anspruchloser, unbewerkter Wohlthätigkeit gegen Hülfbedürftige ihre Freude suchen, als in öffentlichem Aufwand und prunkendem Schimmer.

Indeß hat Schwerin einige andere Quellen des Wohlstandes seiner Bürger. Es ist der Sitz der Regierung, des Kammercollegiums, des Hofmarschallamtes und einer Justiz;Canzley. Nach diesem Verhältniß zählt es ein bedeutendes Personal von angesehenen und begüterten Männern, deren Familien und Unterbedienten, unter seinen Einwohnern, die nach Stand und Vermögen Aufwand zu machen genöthiget sind, und also der arbeitenden Klasse Erwerb geben. Der beständige Zufluß von Fremden, den theils der Hof, theils die Collegien, und so auch andere Geschäfte, vielleicht auch hin und wieder die Lage und Annehmlichkeit des Orts veranlassen, ist auch bedeutend. Nächstdem wohnen hier verschiedene Hofbediente, die in Schwerin,

als in der eigentlichen Residenz, ihren bestimmtesten Aufenthalt haben. Auch beschäftigt der Kornhandel, besonders in theuren Jahren, einige hiesige Kaufleute sehr vortheilhaft, so wie überhaupt die Verbindung mit Hamburg durch die Ein- und Ausfuhr von Waaren lebhaften Verkehr veranlaßt. Rechnen wir noch den Verbrauch der umher liegenden fruchtbaren und verhältnißmäßig volkreichen Landschaft an manchen Erzeugnissen des städtischen Kunst- und Handwerksfleißes, und endlich das schöne und zuträgliches Getraide- und Gemüsesfeld umher, hinzu; so übersehen wir hierin die vorzüglichsten Nahrungszweige dieser Stadt.

Zum großen Nachtheil des hiesigen bürgerlichen Betriebes gereicht aber der Umstand, daß ein großer Theil des ganzen Handlungsverkehrs, mit Ausnahme des Kornes, sowohl in eingebrachten Zeugen, Modewaaren und Möbeln, als vornehmlich in auswärtig gehenden Produkten des Landes, in den Händen der Juden ist. Vier- undfunfzig solcher Familien genießen dort des landesherrlichen Schutzes und unter demselben eines zum Theil sehr bedeutenden Wohlstandes, indem sie, mit dem gewöhnlichen Geld- und Schacherhandel nicht zufrieden, sich auch oft mit

solchen Gegenständen befassen, die andere Bürger in ihrem Gewerbe beeinträchtigen.

Wenn übrigens die Theure der nothwendigsten Bedürfnisse, wie es wohl in Handels- und andern volkreichen Städten zu seyn pflegt, einen Maasstab für die Wohlhabenheit der Einwohner abgeben kann; so müssen Schwerins Einwohner entweder sehr reich seyn, oder auch die unteren Klassen derselben manchen Druck der Noth erfahren. In ganz Mecklenburg ist es nirgends so theuer als hier; wenigstens hört man dort einstimmig darüber klagen, und nähere darüber eingezogene Erkundigungen bestätigen es. Im vorigen Sommer fand ich nicht bloß Korn nach dem Verhältniß des verschiedenen Maasses, sondern auch Fische und Gemüse hier theurer, als selbst in Hamburg. In Absicht der Fische ist dies um so auffallender, da Schwerin mit so vielen Seen umgeben ist, die, wie man vermuthen sollte, eine weit volkreichere Stadt hinlänglich und zu guten Preisen damit versehen könnten. Dennoch versichert man, daß selbst in den besten Sommermonaten das Pfund oft zu fünf Schillingen gesteigert wird. Als Ursachen dieser Theure hat man mir angegeben, daß ehemals die Fischereyen an zu viele Individuen verpachtet waren, die denn, um zu ihrer Pacht zu

Kommen, auch der kleinsten Brut nicht schonen; daß ferner die starke Judenschaft, die viele Tage hat, an welchen sie sich der Fleischspeisen enthält, die Fische zu jedem Preise aufkauft, und dadurch vertheuert; und endlich daß eine große Menge dieser Waare, theils frisch, theils getrocknet verfahren wird. Im Grunde aber liegt wohl die Hauptursache in dem Mangel einer Polizeitaxe, so wie für Fleisch und Brod, so auch für Fische. Es ist zwar eine uralte Taxe da; aber sie ist für gegenwärtige Zeiten nicht mehr anwendbar, und wird auch von niemand geachtet. Was darf es denn wundern, wenn der Eigennuß mit diesen nothwendigsten Bedürfnissen nach Willkühr sein Spiel treibt?

Indeß faßt Schwerin, jener Theure ungesachtet, einen starken Schlag Menschen in sich, deren wohlgenährtes, fleischiges Ansehn eben kein Hungerleiden andeutet. Besonders ist es mir jedesmal vorgekommen, als wenn die weibliche Hälfte der Einwohner, vornämlich in der Klasse der Arbeiter und Dienstleute, in diesem fleischigen Ansehn sich auszeichne.

Sitten und Lebensart.

So leicht es ist, wie es deswegen auch oft von Reisebeschreibern geschieht, über die Sitten

und Lebensart einer Stadt nach einzelnen flüchtigen Beobachtungen einige Apostrophen hinzuzusetzen, von zufälligen Ansichten des äußern Wesens und Anstandes, oder von einzelnen Zügen der körperlichen Bildung physiognostisch auf Fülle oder Leere des Geistes, auf Güte oder Ungüte des Charakters zu schließen; so schwer hält es doch, ohne lange und sorgfältige Aufmerksamkeit irgend eine treue Skizze zum Gemälde vom Volkscharakter zu entwerfen. Und doch kann hier eigentlich nur immer das Allgemeine aufgefaßt werden, da das Einzelne so unzählig viele eigene Farben und Schattirungen enthält, die sich in dem Ganzen zu kaum sichtbaren Mischungen verschmelzen. Des Verfassers Urtheil mag hier nur als das eines Reisenden angesehen werden, der zwar mehr als einmal Schwerin sah, und auf diesen Gegenstand besonders aufmerksam zu seyn pflegt, aber dennoch sich keiner langen und ganz genauen Bekanntschaft mit den Schwerinern rühmen kann.

Die Sitten in Schwerin haben allerdings einen Anstrich von denen einer Residenzstadt, obgleich schon seit einer langen Reihe von Jahren kein eigentlicher Hof beständig hier ist. In einer Residenzstadt sind verschiedene Stände gemischt und reiben sich an einander. Dadurch

werden Glasförmigkeit und freier Ton gemindert; Plumpheit und Unmanierlichkeit werden abgeschliffen, und ein leichtes, mittheilendes Wesen, verbunden mit einer gefälligen Wohlansständigkeit in der äußern Darstellung, werden überall sichtbar. Dies trifft auch bey den Schwedern zu. Dabey zeigt sich an ihnen eine leichtere Regsamkeit und Manierkeit als in Rostock, wo man mehr ernstes und pathetisches Wesen bemerkt. Sowohl in dem täglichen Leben und Verkehr auf den Gassen, als in den Versammlungen an Belästigungsötern, scheint eine Art sorgloser Fröhlichkeit zu herrschen, die sich gern mittheilt und einer heitern Laune im Umgange mit bekannten Personen freies Spiel läßt. In diese Gemüthsstimmung ist sichtbar etwas Hang zur Sinnlichkeit und zum frohen Lebensgenuß gemischt. Fleiß und Treue in den Berufsarbeiten wird indeß dadurch nicht beeinträchtigt. Und wenn gleich an den Vergnügungsötern gewöhnlich eine etwas lärmende Lustigkeit herrscht, so bleibt doch auch diese durch Mäßigkeit, gegenseitige Gutmüthigkeit und Vertragbarkeit in den Schranken der Ordnung.

Unter den gemeinen alten Bürgern findet sich noch viel Religiosität und Anhänglichkeit

am alten Luthertum. Hin und wieder sieht man auch noch Spuren von jenem Pietismus, der im Hallischen Waisenhause seine Propagande fand, und von dorthier noch vor einigen Jahren zehenden zu uns herüberkam. Es ist indes sichtbar, daß sich diese Spuren immer mehr verlieren und der Modeaufklärung Platz machen, welche im entgegengesetzten Extrem alle Religiosität verdrängt, die Schauspielhäuser und Spielszimmer füllt, die Kirchen leer stehen läßt.

Es läßt sich übrigens leicht erwarten, daß auch in Schwerin der Luxus in allen Ständen seine Herrschaft übe. An einem Orte, wo doch zu Zeiten der Sitz einer großen und glänzenden Hofstatt ist, wo einige der angesehensten Familien des Landes wohnhaft sind, und wo theils durch diese, theils durch andere Erwerbszweige ein verhältnißmäßig großer Reichtum zusammenfließt, wirkt nicht bloß das Beispiel der Vornehmen auf die Nachahmung der Uebri- gen, sondern es giebt auch mehr Veranlassung, die steten Abwechslungen der Mode zu sehen und ihnen zu folgen. Daher erscheint in Schwes- ein Alles, was nicht eigensinnig der ältern Gewohnheit treu bleibt, oder zu den untersten Klassen gehört, in einer auffallenden Eleganz und im modernen Costüm, wenn auch nicht in

der Haltung des ganzen Hauswesens, doch wenigstens in der Kleidung; und was hierin allensfalls an Güte und Werth der Masse abgeht, das wird doch sonst durch gefälligen Putz wie durch Schnitt und Form des Gewandes ersetzt. So geht denn in dieser Art wohl selbst eine Bürger- und Handwerksfrau im Gefolge der holden Göttin Mode neben der hoffähigen Dame, ohne dieser an Prätension in der Kleidung merklich zu weichen.

Daß dies in der Klasse der Gelehrten und Kaufleute noch mehr der Fall sey, ergiebt sich von selbst. Bey einem Thé-dansant im Schenkischen Hause fand ich vor drey Jahren im Herbst bey der schönen Hälfte des Gelehrtenstandes einen Aufwand, eine Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit in der Kleidung und im Kupspuß, daß bey den glänzendsten Hoffesten nichts Höheres in dieser Art zu erwarten seyn mag und gewiß alle Forderungen der Modejournale und Zeitungen für die elegante Welt darin befriediget werden. Dabey schien mir zugleich ein feiner Ton der Unterhaltung und eine freie ungezwungene Wohlstandigkeit zu herrschen, die von einer vortheilhaften Bildung und einem geläuterten Geschmack im gesellschaftlichen Umgange ein gutes Zeugniß giebt. Diese Positur des äußern

Wesens und Anstandes, welche man in Schwesrin in allen guten Gesellschaften antrifft, ist auch nicht allein das Werk des guten Tons, der sich vom Hofe herab auch den übrigen gebildeten Ständen leicht mittheilt, sondern noch mehr eines durch mancherley nützliche und angenehme Kenntnisse gebildeten Geschmacks und der moderneren Aufklärung in Sachen des guten Tons und des gesellschaftlichen Lebens.

Sehr sonderbar contrastirt indes hiemit die große Absonderung der Stände, welche in Schwesrin überall bemerklich wird, und welche gegen den sonst liberalen Ton in einzelnen Gesellschaften feltsam absticht. In Residenzen steht freilich gewöhnlich eine Scheidewand zwischen den verschiedenen Ständen, weil dort Ahnenprobe, Hoffahigkeit, Titel und Rang eifersüchtig auf ihre verjährten Rechte zu halten pflegen; aber auffallender und schlimmer, als hier, mag sich dies in unsern Zeiten wohl kaum irgendwo zeigen. So sind hier drey Clubs oder Casinos, für die Adlichen, Gelehrten und Kaufleute. Beide letztere Klassen haben wiederum ihren Piquenique oder Thé-dansant jede für sich, an welchen Niemand vom Adel theilnimmt. Wäre es möglich, so würde auch jede Klasse ihr eigenes Schauspiel haben; und darf man der Schils

derung dieser engherzigen Ständesucht in einem Aufsatze trauen, der von einer genauen Bekanntschaft mit den Sitten Schwerins zu zeugen scheint, so fällt jene Absonderung, ich weiß nicht, ob ins Hoch: Komische oder Widersinnige? *) Es ist mir selbst so vorgekommen, daß auch an den Belustigungsortern um Schwerin eine gleiche Trennung in der Gesellschaft sey, so daß, wo eine Klasse von Ständen häufig ihr Vergnügen sucht, die andere dagegen sich zurückziehe; nur mit dem Unterschiede, daß die Adlichen auf den Besuch solcher Orter gänzlich Verzicht thun, und nur Gelehrte, Kauf- und andere Bürgerleute in Concarrenz kommen.

Nirgends aber ist dieser Uebelstand sonderbarer und ansteßiger, als an der Table d'Hôte im Schenkischen Hause, also an einem Orte, wo Jeder mit gleicher Münze bezahlt, und bey einer Beschäftigung, die an das gemeinschaftliche Fleisch und Blut und an das gemeinschaftliche Bedürfniß aufs deutlichste erinnert. So viel ich vernahm, waren hier etliche Collegienchefs und Subalterne an der Tafel gegenwärtig. Dies bewirkte eine Stille, die durch

*) Monatschr. von und für Mecklenburg v. J. 1798.
 Cr. 9. S. 259. ff.

eine französische Conversation an obern Ende des Tisches grade nur hörbar ward. Guter, ehrlicher Boileau, nirgends so als hier, wird dein Wort zu Schanden:

Or en dinant de tout on se console!

Wer nicht einzig an der Arbeit seiner Kinnbacken genügende Unterhaltung findet, oder sich mit einer angemessenen Tischlektur versteht, wird hier gewiß von der unerträglichsten Langeweile geplagt werden. *)

Nothwendig verliert das gesellschaftliche Leben durch diese Absonderung der Stände vieles von seinen vorzüglichsten Reizen und von seinen Wirkungen auf stärkere Empfänglichkeit für Humanität. Und wenn auch, wie es hier freilich der Fall ist, die Circle des Umgangs für jede

*) Unbetiteltete Reisende finden im Leunroth'schen Hause in der Schloßstraße eine bessere Aufnahme, viel mehr Aufmerksamkeit und eine eben so billige als anständige Bedienung. Jeanes Haus scheint nur für Adelige bestimmt zu seyn. Seit Kurzem soll auch auf der Schelke, dem Wittkumsvalais gegenüber, ein neuer Gasthof zum Herzog von Mecklenburg, eingerichtet seyn, dessen äußere und innere Eleganz, reelle und höfliche Bedienung sehr gelobt wird.

einzelne Klasse weit genug sind, um sich Abwechslung zu verschaffen: so fehlt doch die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung und der Reiz der Neuheit in dem größern Reichthum der Ideen. Indes ist es auch hier, wie jezt fast überall, in Gesellschaften niemand um unterhaltende Gespräche und frohe Mittheilung zu thun; sondern das unwürdige, aber allbeliebte Kartenspiel vertritt hievon die Stelle. Möchten doch gern die Kopfe und Herzlosen mit diesen bunten Papierblättern ihre Blöße bedecken; aber daß auch Leute von Geist und Gefühl sich zu solchem niedrigen Nothbehelf herablassen, kann nicht oft genug gerügt werden. Diene es doch dagegen jedem Versammlungsorte für gesellschaftliches Vergnügen zur Inschrift:

Nie haben die vier Königinnen

Hier einen Augenblick regiert.

Die Folg' ist die, daß keiner hier verliert,

Und daß wir allesammt gewinnen.

Vergnügungen.

Die Schwediner haben mit unsern meisten Städten das wenige Gefühl für ländliche Genüsse und herzerquickende Vergnügungen im Schooße der schönen Natur gemein. So einladend auch die Gegend um Schwedin ist,

so giebt es dort doch keine vorzügliche Gärten und Sommerhäuser, die von wohlhabenden Familien als ihre erkohrnen Lieblingesitze in der schönen Jahreszeit bewohnt würden. Selbst die herrliche Promenade im Schloßgarten, auf dem Lindenparterre vor dem Schlosse, in der Allee nach dem Berder und in der übrigen angenehmen Gegend fand ich immer fast ganz leer und unbesucht.

Es fehlt auch sonst nicht an einladenden, ländlichen Belustigungsörtern, die mit allen Reizen einer schönen Natur geschmückt, und zum Theil auch zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit der Besuchenden ziemlich gut eingerichtet sind. Ich nenne unter diesen zuerst

Ostorf, in einem romantischen Thal, nahe am See gleiches Namens gelegen. Es hat den Vorzug der Nähe, eines lieblichen Spatzierganges dahin, eines artigen Hauses zur Aufnahme der Gäste, einer reinlichen, anständigen Bedienung, und besonders sehr wohlschmeckender gut zubereiteter Fische, die dort nebst andrer kalter Küche stets zu haben sind.

Ferner ehemals Klettentannen, jetzt Schortershof, an einem etwas erhabenen Hügel am saulen See. Zur Linken stößt ein kleines Tannen; zur Rechten ein größeres Bü-

Chengehölz an das Gasthaus. In diesem ist unten ein großer Saal für Handwerksleute, oben ein anderer für vornehmere Gäste bestimmt. Der nicht weit hiervon ehemals befindliche Weinberg ist eingegangen. Die Gegend umher und die Aussicht von dem Gasthause ist von entzückender Schönheit. Von der Vorderseite des Hauses hat man über den davor liegenden Garten hinweg den großen See mit seinen diesseitigen schönen Umgebungen im Gesichte.

Der Berder an der nördlichen Seite von Schwerin ist eine große mit Gehölz bewachsene Halbinsel, zu welcher von der Schelfe ab eine vierfache Lindenreihe hinführt. Dieser Ort wird vorzüglich am Tage nach dem Pfingstfeste zahlreich besucht, da sich dann bey Gelegenheit der Holzanweisung an die Prediger und Schullehrer, die ihre Dienstleute hieher schicken, ein wahres Volksfest mit Musik, Tanz und allerley Spiel erhebt, und bis an den folgenden Morgen fortwährt.

Ich übergehe den Kalk, den Kaninchen und Ziegelwerder, die, jeder in seiner Art, einen angenehmen ländlichen Aufenthalt gewähren und zur Abwechslung im Besuch solcher Oertter immer reizend genug sind. Dagegen erwähne ich

Lankow, eines angenehmen Dorfes in der Entfernung einer Viertelmelle von Schwerin, wo am dortigen See ein artiges Gasthaus mit einem Garten ist; und besonders

Sippendorf, eines zur Stadt, Kammerer gehörigen Dorfes am südlichen Ende des Schweriner Sees, welches die eigene Annehmlichkeit mit sich führt, daß man die Spazierfahrt dahin sowohl zu Wasser als zu Lande machen kann. Ein kleines Lusthaus und ein mit Bünden und Hecken besetzter Garten nimmt die Fremden auf; doch hat man die Unbequemlichkeit, sich in Schwerin mit Erfrischungen versehen zu müssen, weil sonst kein Gasthaus hier ist. Die Gegend aber allein ist schon des Besuches werth. Die liebliche Boge am Wasser, die Aussicht auf die ganze unabsehbare Länge des Schweriner Sees, dessen fernes Ende sich unter dem äußersten Bogen des Horizonts verliert, der Kaninchen- und Ziegelwerder, die als Eylande in diesem großen Gewässer liegen und dem Auge zu nahen Ruhepunkten dienen, die schöne Landschaft zur Seite, worin Hölzungen, Wiesen und Saatsfelder lieblich wechseln, und selbst der Reichthum an seltenen Kräutern und Moosen, der sich dem Freunde der Gewächskunde darbietet, Alles dies befriedigt jeden edlen Sinn, der für solche Naturschönheit empfängt

lichkeit hat. — O dreimal selig, wer bey solchen Ansichten seine Gedanken höher steigen läßt, sein Herz erweitert fühlt, und jeden leisen Laut vernimmt, womit du, süße, heilige Natur, zu seinem innern Geiste sprichst! Dem wird hier unter dem Laubdache dieser Linden, oder dort auf jenes weiche Mooslager gestreckt, nicht nach Prunkzimmern verlangen, wo sonst Alles, nur Nichts fürs Herz ist. Nie übersättigt von den Genüssen, die du ihm reichst, wird er von die weichen; immer mit gleicher Sehnsucht und Herzlichkeit ohne Visitenkarten, oder Einladzettel zu dir wiederkommen, und in deinem Schooße, fanste, holde Wohlthäterinn, die süßesten aller irdischen Seligkeiten als in immerwährender Jugend schmecken, wenn auch schon längst Hebe ihm ihre Nektarschale nicht mehr reicht.

In einer andern Art, und mehr durch Kunst verschönert, gewährt auch Friedrichsthal, ein drey Viertelmeilen von Schwerin an der Hamburger Landstraße gelegener Fürstlicher Jagdhof, einen angenehmen Aufenthalt. Der Geh. Rath v. Brandenstein ward zuerst auf die schöne Lage dieses Orts aufmerksam, pachtete das Gut und bauete ein kleines aber sehr gefälliges Sommerhaus daselbst. Das Thal hinter diesem Hause ward in einem Garten umgeschaffen, und dieser mit dem

Alleber Mecklenb. 2. Th. P

daran stoßenden, an einem See gränzenden Ges
 hölze in Verbindung gesetzt, so daß daraus das
 schöne Ganze gebildet ward, wie es jetzt da ist.
 Dem Durchl. Herzoge gefiel diese neue geschmack
 volle Schöpfung so sehr, daß der Geh. Rath
 von Brandenstein zum Abstande vermogt ward.
 Darauf ward noch nebst einigen andern Gebäu
 den ein großes zierliches Gasthaus errichtet, das
 zur guten Aufnahme und Bequemlichkeit der
 Gäste alle Erfordernisse hat. Seitdem trifft
 man hier in der schönen Jahreszeit oft zahlreiche
 Gesellschaft. Nicht selten wird auch zu Mittag
 oder Abend hier gespeiset und zuweilen ein sol
 cher Schmaus mit einem Ballo beschlossen.

Unter den Winterbelustigungen er
 wähne ich des Schauspiels, als eines öffent
 lichen Vergnügens, zu welchem Jedermann der
 Zutritt offen steht, zuerst. Zum Behuf desselben
 ist die Hof-Schauspielergesellschaft verpflichtet,
 sich die Wintermonate in Schwertn, so wie im
 Sommer die Badezeit hindurch in Doberan auf
 zuhalten. Von dem Werthe und den übrigen
 Verhältnissen dieses Schauspiels wird sich unten
 noch besonders einiges zu erinnern Gelegenheit
 finden. Hier mag es genug sein, zu erwähnen,
 daß die Schwertner damit zufrieden seyn müssen,
 da, wie ich höre, das verhältnißmäßig ziemlich

geräumige Schauspielhaus mehrentheils gefüllt zu seyn pflegt. Nach andern Nachrichten wird es indes von denen, die auf eigentliche Bildung Anspruch machen können, selten besucht, doch desto mehr von den Uebrigen.

Im Schauspielhause werden auch bisweilen Maskeraden gegeben, an welchen zwar besonders der Hof theilnimmt, wozu aber auch allen wohlgestiterten Personen der Stadt der Zutritt vergönnt ist. Andere Bälle und Thé-Dansants werden von geschlossenen Gesellschaften veranstaltet. Asseembleen giebt der vornehme Adel wechselsweise in seinen Hotels an bestimmten Tagen der Woche, an welchen der Hof keine Gesellschaft sieht, und an den Asseembleen theilnehmen kann. Die bürgerlichen Honoratioren haben dergleichen Zusammenkünfte für sich wechselsweise in ihren eigenen Wohnungen.

Seit vorigem Jahre besteht noch ein neuer Klubb, unter dem Namen einer Ressource. Diese Gesellschaft, die mehrentheils aus Kaufleuten, aber doch auch aus einigen Gelehrten besteht, hat bey dem Weinhändler Miner eine Enfilade von Zimmern gemiethet, um sich Sonntags um fünf Uhr Nachmittags daselbst mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern zu versammeln. Die Unterhaltung besteht in Karten

spiel, Conversation auch wohl Musik und Gesang. Oft wird ein solcher Abend an einer fragalien aber frohen Tafel beschlossen. Dann und wann verabredet auch die Gesellschaft einen Ball auf einen Tag in der Woche. Diese Erholungsanstalt zeichnet sich vor andern ihres Gleichen durch den darin herrschenden liberalen und zugleich feinen und anständigen Ton vortheilhaft aus, und trägt zur Bildung beider Geschlechter und Erhöhung eines sitzamen Lebensgenusses nicht wenig bey, so daß Fremde nie ohne Beszeugung ihrer größten Zufriedenheit diesen angenehmen Cirkel verlassen. Vielleicht gewährt sie in der Folge noch den wünschenswürdigen Vortheil, die Scheidewand zwischen den nicht adlichen gebildeten Ständen nach und nach niederzureißen, und dieselben einander näher zu bringen.

Concerte giebt es jezt nicht in Schwerin. Seit 1790 bis 1796 hatten sich mehrere Freunde der Tonkunst zu solchem Zweck vereinigt und gaben wöchentlich an einem bestimmten Tage ihre Uebungen einer zahlreichen Versammlung zum Vergnügen preis; allein durch die Indolenz des Stadtmusikus, der sich zu wenig und zu schlechte Leute hält, so daß er nicht einmal die Blasinstrumente gehörig besetzen kann, ward diese angenehme Unterhaltung gestört, und

schwerlich mögte wohl jetzt ein stehendes Concert wieder in Gang zu bringen seyn, da der frivole Geschmack an Kartenspiel und Vällen, mehr als das sanfte Vergnügen, welches die Tonkunst darbietet, die Schweriner an sich zieht.

Herzogliches Schloß.

Die Lage des Herzoglichen Schloffes ist die vortrefflichste, die man sich für ein solches Gebäude denken kann. Es liegt auf einer Insel im Schweriner See, die vermittelst einer Brücke mit der Stadt und gleichfalls durch eine andere mit dem seitwärts gelegenen Schloßgarten und von da mit dem übrigen festen Lande verbunden ist. Ein einfacher, mäßig hoher und mit einigen Kanonen besetzter Wall umgibt es. Die Vorderbrücke führt zunächst nach einem schönen Lindenparterre, woran oberwärts der Burgsee stößt, und von dor zur Schloßstraße oder zur Rechten nach einem andern Theil der Stadt. Die Hinterbrücke bringt zum Schloßgarten, an welchem ein etwas näherer Landweg von der Poststraße ab hingeht, der aber nur von leichten Wagen befahren werden darf.

Durch diese Lage beherrscht das Schloß eine ungemein reiche und vortreffliche Aussicht nach dem Schweriner See und einem Theil der ihn

umgebenden Ufer; auf den Schloßgarten und die sich hinter demselben ausbreitende Gegend; auf den Burgsee, auf die Stadt und auf die ganze malerisch schöne Landschaft umher. Schon um dieser Lage willen möchte man dem Schlosse ein besseres Aeußeres wünschen, als jezt sein hohes Alter an sich trägt.

Es ist ein fünfeckiges gothisches Gebäude; um und um von der innern Seite des Schloßhofes und außen umher mit Thürmchen verziert, ja fast aus lauter Thürmchen zusammengesetzt. Mit dieser Bauart kann man sich freilich nur durch den Gedanken an ihr hohes Alterthum, und an den Zustand der Zeiten, worin solche Gebäude entstanden, ausöhnen. Mit diesem Gedanken verbunden, haben sie auch etwas Ehrwürdiges, etwas Schauerlich Erhabenes, das einen starken Effekt macht. Ich erwähne es nicht, daß die innere Seite des Gebäudes aus starken gehauenen Steinmassen zusammengesetzt, mit mancherley Figuren von geharnischten Rittern und freilebenden Thieren verziert und mit offenen Corridoren zur Verbindung der einzelnen Thelle versehen sey. In dieser Art haben solche Gebäude mehrentheils etwas Gleichförmiges, welches den gleichzeitigen Geschmack in der

Verzierung und gesuchten Bequemlichkeit bey ihrer Entstehung zu erkennen giebt.

Gleich zur Linken, wenn man den Schloßhof betritt, ist die Kirche, in welcher noch gegenwärtig alle Sonntage von einem Hosprediger Gottesdienst gehalten wird. Sie ist, wie sich erwarten läßt, ganz im Geschmack des Mittelalters, aber für eine Schloßgemeinde ziemlich gut eingerichtet. Geradezu vom Schloßthor, wo man den Haupteingang vermuthen sollte, ist das Archiv; dieser Haupteingang aber zur Linken durch eine schmale Thür, durch welche man vermittelst der Haupttreppe zunächst auf einen geräumigen Vorplatz kommt, auf welchem, wenn die Durchl. Herrschaft gegenwärtig ist, einige Mann von der Garde zur Wache sind. Von da geht es in den Vorsaal, ins Audienzzimmer u. s. w.

Meine Leser erwarten es gewiß nicht, daß ich mich hier in ein genaues Detail sämmtlicher Zimmer und Kostbarkeiten, die sich hier befinden, einlasse. Es ist vielmehr von selbst zu erwarten, daß es in solchem Gebäude an sehr mannigfaltigen, kostbaren und prachtvollen Verzierungen nicht fehle, welche theils durch ihre Masse, theils durch ihr Alterthum, wie sie von frühen Vorfahren auf die Nachkommenschaft

vorgerichte und gethen eigenthümlichen Werth haben. Inwieweit dahin nicht bloß die Kostbar-
 von Verzierungen der Zimmer an Wänden und
 Möbeln, sondern noch mehr die vielen in Glass
 schränken oder auf Tischen aufgestellten Kostbars
 teiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Vasen
 und Dosen von Lapis Lazuli, Chalcedon, Ames
 thyst, Jaspis und andern seltenen Steinarten.
 Dagegen hat es vielleicht mehr Interesse über
 einige andere Werke der Natur und Kunst eine
 kurze Musterung zu halten.

Unter diesen verdient die Gemälde samms
 lung *) vorzüglich Erwähnung, da sie sowohl
 ihrer Zahl nach, als nach dem Werthe vieler
 einzelnen Stücke sehr bedeutend ist. Sie be-
 greift an sechshundert Stücke, unter welchen
 zwar viele Portraits aus der Herzoglichen Fas
 milie und von andern hohen Personen, auch

*) S. Verzeichniß der Gemälde in der Herzogl.
 Gallerie zu Schwerin, von J. G. Groth. Schwes
 rin 1792. Womit, was die Kritik einzelner
 Stücke betrifft, zu vergleichen ist ein Aufsatz:
 Artistische Nachrichten aus Niedersach
 sen (von Hrn. v. Handoht) in der Neuen
 Bibliothek der schönen Wissensch. u. fr.
 Künste, B. 50. St. 1. S. 15. ff.

einige Miniatur- und Emaillegemälde; aber auch diese abgerechnet, bleibt doch ein schöner Kunstschatz übrig, der die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und das Studium der Künstler verdient. Die Sammlung besteht eigentlich nur aus Niederländischen Werken: denn von Italienischen Künstlern sind nur sehr wenige Stücke vorhanden, deren Aechtheit ohnehin nicht einmal gewiß zu verbürgen ist; indeß ist doch des Vortreflichen darin nicht wenig. Mich wundert daher, daß diese Sammlung von einheimischen Künstlern nicht mehr zum Studium ihrer Kunst benutzt wird. Daß diese Benutzung nicht verwehrt werde, sehe ich aus dem Umstande, daß ich vor drey Jahren selbst in einem Zimmer dieses Schlosses einen Künstler aus Neustrelitz vorfand, der eine Madonna von Maratti kopirte.

Es ist unsrer Natur nach unmöglich, für Alles, was solche Kunstsammlung enthält, gleichmäßig Auge und Sinn zu haben, und es sich gehörig anzueignen. Für Leser, denen der Vortheil eigener Anschauung abgeht, hält es ohnehin schwer, solchen Nachrichten Interesse abzugewinnen. Es ist also Oekonomie der Zeit, des Raums dieser Blätter und der Geduld der Leser nöthig. Darum mag folgende kleine Skizze genug seyn.

Das historische Fach hat sich einiger Stücke angeblich aus der Italienischen Schule zu rühmen, die eine vorzügliche Zierde dieser Sammlung sind. Das eine ist von Tizian. Eine Madonna mit dem Christkinde auf dem Schooße, dem die Mutter liebkoset. Mag dieses Stück auch vielleicht nicht ächt seyn, so ist doch die Schönheit und Delikatesse in Formen und Tinten, und der Ausdruck des Geistes und innern Zartgefühls, welche diesem großen Künstler sonst eigen sind, sehr gut aufgefaßt. Das Gegenstück dazu ist von Maratti, gleichfalls eine Madonna mit dem kleinen Christus, der in ihren Armen schläft. Neben der Mutter steht Joseph und vor demselben der kleine Johannes, der dem schlafenden Kinde die Füße liebkoset. Eine Scene voll zarter Empfindung in der Darstellung.

Von Rubens ist in diesem Fach eine heilige Familie. Die Mutter sitzt umgeben von Engeln neben der Krippe. Die sanfte Vertheilung des Licht in das sonst Schattigte der Scene giebt auch hier den Meister in der Verschmelzung des Hellen und Dunklen zu erkennen. Das Stück hat aber schon etwas gelitten. Eine andere heilige Familie, aber auf der Flucht nach Egypten, hat Nothenhammer dargestellt.

Das Stück ist nur einen Fuß hoch und nicht völlig so breit; aber die Gruppierung des Raumes, unter welchem Maria mit ihrem Kinde gelagert ist, und die Haltung dieser beiden Hauptfiguren so wie der Engel, die sie umgeben, ist dem Künstler sehr gut gerathen.

Was Machú hat hier eine Wittwe am Gottesfaste, in deren Gebärde Andacht und Herzengüte sehr schön ausgedrückt sind. Der Christus daneben ist weniger gerathen; er hat ein zu altes und zu wenig heiteres Ansehn. Von Dudy ist hier in diesem Fache ein Petrus im Gefängnisse, den ein Engel von den Ketten befreiet. Einen andern Petrus in seiner Reue hat Kupelky hier geliefert, mit aller Wahrheit des innern Kampfes von Reue und Schmerzenggefühl, deren solche Darstellung irgend fähig ist. In den Augen stehen Thränen. Der ganze Blick ist innige Wehmuth und selbst in den fest in einander gedrückten Händen giebt sich das Uebermaß gespannter Empfindung zu erkennen. Man kann das Stück nicht sehen ohne mitzufühlen.

Von Rembrant sind unter mehreren andern dieses großen Meisters auch zwey historische Stücke; ein Joseph, der seinen Mitgefängenen die Träume auslegt, und eine Fußwas-

schung. In beiden Stücken ist die Wahrheit, Stärke und Wirkung in der Zeichnung der Hauptcharaktere unverkennbar. Von Salomon der König ist gleichfalls ein Joseph, der dem Pharaon den Traum deutet, von großer Schönheit.

Unter den Portraits, welche sehr viele merkwürdige hohe Personen aus der neuern Geschichte darstellen, und die zum Theil, wie das von Peter I. und Carl XII. sehr charakteristische Züge an sich tragen, verdienen unter andern die von Rubens und van Dyck auf Emaille und ein anderes von Rubens, von Melzer gemahlt, besonders aber das Bildniß des Hugo Grotius von van Dyck, für den Freund der Kunst und des gelehrten Verdienstes bemerkt zu werden. Letzterer hat also doch hier wenigstens dieses Denkmal von einem großen Künstler, da seine Nische in Moskau ruht, ohne daß ein Namenszug die Stätte davon nachweist. Rubens Bildniß giebt vieles von dem Manne voll Geist, lebhafter Phantasie und von feinem Heston zu erkennen, der nicht bloß den Pinsel zu führen wußte, sondern auch als Staatsmann bey Philipp III. viel galt und mehrerer Großen Günstling war.

An Landschaftsgemälden haben Salvator Rosa, Ruysdael, Poirer, Voel und Poelenburg, Dieterich, Breughel, Sachtleven, Philipp und Joseph Moos, van der Velde u. A. jeder in seiner Art schöne Stücke in diese Gallerie geliefert. Wenn auch die beiden Salvator Rosa's dieser Sammlung nicht ächt seyn sollten, so ist doch seine Manier in der Darstellung des Malerischen der Gegenstände darin glücklich nachgeahmt. Das Raue, schnell Abwechselnde und dadurch gewissermaßen Ueberraschende, welches sowohl in seinen Figuren, als in seiner Landschafts Scenerie herrscht, und wozu die gebrochenen Züge und Farben seines Pinsels ganz passen, charakterisiren auch jene beiden Stücke und machen darin starken Effekt. Schade, daß von Claude Lorrain, diesem Ersten aller Landschaftsmaler, keine Werke hier vorhanden sind, um das Glänzende und die kühlen Tinten, die prächtige Mannigfaltigkeit und stille Ruhe, die einfache Wahrheit und süße Harmonie, die in seiner Pinselzeichnung lebt, im Gegenbilde gegen die vielen hier befindlichen Landschaftsgemälde aufzufassen und die verschiedenen Manieren der Künstler darnach zu würdigen. — Sachtleven hat hier einige Rheingegenden nach der Natur sehr schön kopirt,

An Stilleben: Gemälden hat van der Meest diese Gallerie mit sechs Stücken bereichert, die in diesem Fache ausgezeichnet schön sind.

In der Marinemaleroy hat hier Backhuysen viele vortreffliche Stücke. Die großen Scenen, die das Meer giebt, sind darin von verschiedenen Seiten aufgefaßt und dargestellt. Schauerlich schön sind seine Zeichnungen von Stürmen, in welchen Schiffe mit der Gewalt des Windes und der Wellen kämpfen, oder an Klippen scheitern. Gleichen Effekt macht eine Seeschlacht von ihm in dieser Sammlung. Ruhiger und sanfter aber ist er in seinen übrigen Prospekten, vornämlich in dem schönen Gemälde vom Haff bey Amsterdam.

An Schlachtsücken, worin man besonders Boureremanns Kunst zu bewundern pflegt, ist nur ein einzelnes dieser Art von diesem Künstler hier vorhanden, obgleich von beiden Brüdern, Philipp und Peter, mehrere Landschaften und Jagdscenen da sind. Doch hat Joh. van Hughtenberg einige solcher Scenen dargestellt, die für die Liebhaber solcher Sujets Werth haben mögen. Mir fehlt es indes an einem Berührungspunkte für sie, und ich gehe also lieber vorüber.

Eben so wenig Sinn habe ich für Phil. Bourermanns oder Soyers Bärenjagden und Dudley's, Hundekoeters, Wenix u. a. Thierstücke. Lieber mögen uns Gerard Dows, Teniers, Joh. van Steens, Ostade's und Berckhuyde's Bauernstücke auf einige Augenblicke vergnügen. Wenn sie auch eben keine hohe Gedanken und Gefühle in uns aufregen, so stellen sie uns doch menschliches Leben und Weben in verschiedener Art vor. Gefielen sich einmal diese Künstler in der Sphäre der Küchen, Bauerstuben, der Trinkgelage und Marktschreierbuden, wer sollte nicht die Verschiedenheit des Geschmacks gelten lassen und einige Augenblicke mit ihnen lachen? So hat hier Teniers nicht bloß einen Zahnarzt in seiner Operation, sondern auch eine Schlägerey von Bettlern und Krüppeln geliefert. In einem Paar anderer Stücke läßt er Affen Katzen rasiren und im Brette spielen. Van Joh. v. Steens Winkel ist gleichfalls ein Zahnarzt mit einer Schnur Zähne um den Hals verziert, in seinem Beruf, und eben also auch ein Augenarzt eben im Begriff, jemand den Staar zu stechen. Alle diese Stücke haben kein Verdienst hoher idealischer Composition, aber die Kunst, die Natur genau aufzufassen, und in der Darstellung Detail in die Masse zu verweben und ins gehörige Licht

zu sehen, ist darin nicht zu verkennen. Vornämlich zeichnet sich Gerard Dow hierin aus. In seinem Zahnarzt, der an einem Bauern in Gegenwart der Frau desselben die Operation verrichtet, herrscht der richtigste pathologische Ausdruck. Man sieht dem Operateur seine Anstrengung, dem Patienten den verbissenen Schmerz und dem Weibe die bange Erwartung, worin sie da steht, deutlich an. Zudem führt Dow in allen seinen Stücken das Detail mit vielem Fleiße aus und wählt sein Colorit mit Sorgfalt. So ist Teniers nicht. Aber dafür ist diesem auch mehr Leichtigkeit, mehr auf den ersten Blick Gefallendes eigen.

An Nachstücken sind hier von Schalken, van der Meer, van der Poel, Paap, Jak. Jordans und Metscher mehrere sehr wohl gerathene Arbeiten. Bekanntlich ist Schalken in der Vertheilung des Lichts in nächtlichen Scenen vorzüglich Meister. Dies beweisen auch die von ihm hier vorhandenen Gemälde, vornämlich zwey Frauenzimmer, deren eine bey Lichte Aepfel schält, die andere bey der Lampe in einem Buche liest, obgleich die dichterische Composition nicht von Bedeutung ist. Viel reicher an Darstellung sind dagegen einige Stücke von van der Meer und van der Poel, indem ersterer eine Feuersbrunst

in einer Oefenstade, letzterer ein am Wasser stehens
des Haus in Feuer mit vieler Kunst in Ver-
handlung der Beleuchtung und des Hellsdunkels
auf die Leinwand gebracht hat.

In Architecturstücken sind von Berke
Hynde, Hagtzenberg und van Blyr
einige recht schöne Gemälde vorhanden. Vor-
nehmlich hat letzterer das Innere einer Kirche
mit voller Versammlung dargestellt, und das
Detail sowohl in dem Perspektivischen des Ge-
bäudes als der gegenwärtigen Menge sehr künst-
lich ausgeführt.

Ich übergehe viele andere Künstler und der-
ren Werke, um noch besonders zweier vorzüglic-
hen Männer zu erwähnen, die für den Liebha-
ber der Malerey sehr hochachtungswürdig sind,
und die in ihrem Leben dem Vaterlande angehör-
ten: ich meine Donner und Findorf. Don-
ner war zu Hamburg i. J. 1685 geboren und
trat in der Folge in Herzogl. Mecklenburgische
Dienste, in welchen er auch i. J. 1749 in Mos-
stocß starb. Er hatte sich eigentlich dem Port-
rait gewidmet, und von seiner Geschicklichkeit
in diesem Fach zeugen sehr viele Bildnisse von
der Herzoglichen Familie, theils hier, theils zu
Ludwigslust. Besonders ist ein Cabinet mit
49 Köpfen von Herzoglichen und andern Perso-

nen des Hofes seiner Zeit gefülle, die mit vollkommener Treue gezeichnet seyn sollen. Er hat indeß diese Arbeit nicht ganz vollendet, sondern nur die bloßen Köpfe sind davon fertig. Seine größte Kunst aber bewies er in alten Köpfen, die er mit außerordentlicher Wahrheit und Feinheit behandelte. In den kleinsten Details bey diesen Gegenständen bewies er einen nicht zu übertreffenden Fleiß und die höchste Genauigkeit. Sein Auge scheint hierin ein mikroskopische Schärfe gehabt zu haben. An einem weiblichen alten Kopfe ist durch ein Vergrößerungsglas jeder Porus und jede feinste Falte der Haut sichtbar. Doch macht man ihm Mangel an korrekter Zeichnung und an Harmonie der einzelnen Partien zum Ganzen zum Vorwurf, so wie seine Manier, auf einem matten Grunde eine Menge von Tinten in unzähligen Abstufungen mit den feinsten Pinseln an einander zu setzen und sich dadurch ein frisches Colorit zu verschaffen, eigentlich nur bey alten Köpfen anwendbar ist.

Sindorf war ein geborner Lauenburger, eines Tischlers Sohn und zu seines Vaters Handwerk bestimmt. Nach überstandenen Lehrjahren kam er bey dem damaligen Hofschüler zu Schwesrin in Arbeit. Hier trieb ihn sein genialischer

Hang, alle seine müßigen Stunden mit Zeichnen besonders von Thieren, zu füllen. Dadurch ward er von ohngefähr dem Herzoge Christian Ludwig bekannt, der sein Talent bald würdigte, und um es mehr zu wecken, ihn dem Hofbildhauer Konnigheim übergab. Er fand sich hier aber noch nicht recht in seiner Sphäre, bis er endlich zum Hofmaler Lehmann kam, bey welchem er zwar auch nicht hinlängliche Unterstützung und Anweisung fand, aber doch endlich durch Fleiß und treue Kunstliebe alle Hindernisse überwinden lernte. Er beschäftigte sich anfangs bloß mit Nachbildungen von den vorzüglichsten Originalen dieser Gallerie, stieg aber bald, besonders zu Dresden, worhin er von dem Herzoge geschickt ward, vom Copiren zu eigenen künstlerischen Schöpfungen. Im Fache der Thier-, Frucht- und Küchenstücke gehören seine Arbeiten mit zu den vorzüglichsten dieser Sammlung. Indes versuchte er sich auch mit Glück in der Porträtmalerey und selbst im historischen Fach, wovon das große Altarblatt in der Ludwigslust Kirche, welches von ihm angefangen ward, Zeugniß giebt. Er war geboren i. J. 1722, und starb 1772.

Schade ist es übrigens, daß diese Gemäldesammlung mit derjenigen zu Ludwigslust und auf dem Schlosse zu Neustadt nicht vereinigt

ist, und also ein um so viel größeres Ganzes ausmacht. Noch mehr Schade aber, daß keine vorzügliche Liebhaberey die gute Gelegenheit zur Bereicherung derselben benützt hat, da in dem letzten Jahrzehend so viele vortreffliche Sammlungen aus Frankreich und den Niederlanden nach Hamburg kamen und hier oft zu unbedeutenden Preisen versteigert wurden. Ferner ist es wenigstens für den betrachtenden Kunstfreund nicht bequem, daß diese Gemälde theils in ohngefähr zwanzig Zimmer vertheilt, theils nicht in gehöriger Ordnung aufgestellt sind. Hiedurch wird die Uebersicht gar zu sehr getheilt und erschwert, und unter vielen weniger anziehenden Stücken gehen für den Kunstfreund manche schönere verloren, auf die sein Auge in dieser großen Vermischung nicht fällt. *)

Nächst den bisher erwähnten Kunstwerken befindet sich in diesem Schlosse auch eine Sammlung von Kupferstichen und Büsten; letz-

*) Von einer musterhaften Aufstellung der Gemälde giebt die freiherrlich v. Brabecksche Gallerie zu Söder ein schönes Beispiel. s. Söder von Roland übers. von Horstig. Br. 5. und Zeit. für die elegante Welt. B. J. 1802. No. 104.

tere theils in Gipsabgüssen, theils in Wachs
bossirt.

Vornämlich aber verdient das Naturalienkabinet die Aufmerksamkeit der Kenner und Freunde der Natur. Die Sammlung ist freilich nicht vollständig, aber doch bietet sie zur speciellen Geschichte einzelner Naturkörper viele Gegenstände dar. Sie ist in mehrere Zimmer vertheilt, deren erstes die Mineralien und neben diesen eine Sammlung von allerley seltenen geschliffenen Steinen und allen Sorten Italienschen Marmors enthält. Im andern Zimmer befinden sich die Conchylien, nebst einer Sammlung von ausländischen Vögeln. Das dritte größere Zimmer enthält den zoologischen Theil von Naturalien, und unter diesen sehr seltene Stücke, theils getrocknet und ausgestopft, theils in Spiritus. Unter den ausgestopften waren nur ein Faulthier, und die mehrsten Affenarten, unter den getrockneten eine Klapperschlange nebst vielen andern Schlangenhäuten, unter den in Spiritus aufbewahrten eine Tarantel von außerordentlicher Größe, ein Seeteufel, eine Kammeidechse, ein Rhinocerosembryo, ein Salamander, eine Beutelratte mit ihren Jungen am meisten auffallend. Auch sind hier einige excentrische Gestaltungen bemerkenswerth, u. a. eine

Eute mit zween Köpfen, ein Rucklein mit vier Füßen, eine Kake mit zwey Mäulern und Schnauzen, ein zu Schwerin gebohrnes Kind mit zween Köpfen.

Endlich enthält auch das chinesische Kabinett verschiedene Kunstwerke und Seltenheiten, viele chinesische Götzengestalten, Kleidungsstücke, Glasmalereien; so auch viele goldene und silberne Münzen und besonders noch eine Menge von chinesischen Manuskripten.

Öffentliche Gebäude

Unter diesen erwähne ich der Domkirche zuerst, nicht wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, sondern vielmehr wegen ihres hohen Alters, da sie ohngefähr in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gebauet ist. Doch ist auch ihre innere Höhe merkwürdig. Sie mißt vom Fußboden bis zur Spitze des Gewölbes 102 Fuß. Ihre Bauart ist übrigens von der gewöhnlichen gothischen nicht verschieden; auch findet sich sonst von Selten der Kunst nichts merkwürdiges darin, als ein schönes Monument für den Herzog Johann Albert, welches der jetzige Herzog vor einigen Jahren statt des ehemaligen alten hat errichten lassen. Es steht hinter dem Altar und erregt daher weniger Aufmerksamkeit, als es

verdient. Eine einfache schöne Urne auf einem etwas zu schmalen Piedestal, ganz von weißem Marmor, übrigens ohne allen nutzlosen Prunk, macht einzig den Bestandtheil desselben aus. Die Inschrift befindet sich an einer in der Wand befestigten weißen Marmorplatte mit vergoldeten Buchstaben. — An einem Pfeiler, ohngefähr in der Mitte des Schiffs, befindet sich ein Gemälde von einem Christuskopf, welches als ganz vortrefflich und als das Werk eines italienischen Künstlers gerühmt, und deswegen auch mit einer kleinen Thür verdeckt wird. Es ist indeß nur Kopie, wahrscheinlich nach einem Kopf von Tizian.

Die Schlesi- oder Nikolai-Kirche ist ein neues modernes Gebäude aus dem Anfange des letztverflossenen Jahrhunderts; sowohl inwendig als von außen ganz einfach und ohne bedeutende Verzierung. Ein Werk des berühmten Baumeisters Sturm.

Die katholische Kirche ist ein kleines, massives, ganz einfaches, mit einem kleinen Thurm versehenes Gebäude; ein längliches Viereck von ohngefähr hundert Fuß Länge. Es ist erst unter der jetzigen Regierung erbaut, theils durch auswärts gesammelte Collekten, theils aber durch die Mildthätigkeit des Durchlauchtigsten Herzogs

ges, der nicht bloß die Materialien, sondern auch einen nicht unbedeutlichen Geldbeitrag dazu schenkte. Diese Kirche ward im Jahr 1794 eingeweiht.

Das Innere derselben ist sehr hell, heiter und zierlich ohne alle Ueberladung von Zierrathen und ohne Verunstaltungen durch Nebenaltäre, Legendenbilder und andere Schwärzereien, vielmehr so einfach, daß jede christliche Religionspartey ihre Gottesverehrung darin würde halten können. — Der Eingang in dieselbe ist zur Linken eines Corridors der von der Straße zu dem Pfarrhose und dort zu den Wohnungen der beiden Prediger und des Küsters führt. Bey dem Eintritt durch die um einige Stufen erhöhte Thür kommt man gleich in den Hauptgang, der grade zum Altar bringt und zu dessen beiden Seiten die Sitze für die Gemeindefürsorgen befinden. Die Kanzel ist vom Eingange ab zur Linken; die Orgel über der Thür dem Altare gegenüber. Unter dieser Orgel sind gleich neben dem Eingange zu beiden Seiten bedeckte Stühle für einige Honoratioren der Gemeinde. Die übrigen Sitze sind alle gleich einfach.

Der Altar steht in einer hohen, flachen Nische und ist mit sechs versilberten großen Leuchtern von Ludwigsrufer Carton geziert. Die

Mische sowohl als zwey andere Felber neben derselben zu beiden Seiten sind von einem bereits kürzlich verstorbenen Künstler, Namens B a r e s c h aus Schlessien, freskoartig gemahlt. Das Mittelstück stellt den Kampf Christi in Gethsemane dar, in dem Moment, da ihm der Engel des Tröstes erscheint. Zur Linken ist die Kreuzigung in dem Moment dargestellt, da eben das Kreuz mit dem daran gehefteten Leidenden aufrecht gestellt wird. Zur rechten ist die Auferstehung Christi abgebildet. — Ueber den Werth dieser Malerey enthalte ich mich meines Urtheils. Der verstorbene Baresch war ein guter Decorationsmaler; aber solche Stücke waren sein Fach nicht.

Ueber den Stühlen zu beiden Seiten des Hauptganges hängen zwey moderne krystallene Lüstres herab. In der Mitte des Ganges steht der Taufstein von rothem, sehr hartem vaterländischen Granit, achteckig geformt, und mit einem Deckel von gleicher Masse versehen. Er ist ganz wie der in der Ludwigsburger Kirche, und mit demselben von gleichem Preise. Er kostet in der hiesigen Schleifmühle theils wegen der Seltenheit des Steins, theils wegen der Harte und schweren Bearbeitung desselben, dreyshundert Reichth.

Von den beiden Rathhäusern der Alt- und Neustadt ist nichts Merkwürdiges anzuführen. Dieses ist ein altes unförmliches Gebäude an der einen Ecke des Marktes, das aber nicht einmal das Gezierte und Künstliche der gothischen Architektur hat. In einer beträchtlichen Länge nur sechs kleine Fenster; also nur wenig Licht im Innern! — Dieses ist zwar ein neues Gebäude mit einem Portal von vier starken toskanischen Säulen in Fronte, auf welchem ein Balcon ruht; allein die schöne Baukunst begiebt sich ihrer Ansprüche daran. Die Säulen mit dem Balcon sind erst vor einigen Jahren dabey angebracht, aber mit so wenig Sinn für Symmetrie, daß sie nicht einmal in gleicher Entfernung von einander stehen, sondern die beiden mittlern näher an einander, als die beiden andern ihnen sind.

Das Kaufhaus oder Kramgebäude, oder wie es hier gewöhnlich genannt wird, Colonnade, nimmet die eine Seite des Marktes ein. Es ist von dem hochseel. Herzog ganz im antiken Geschmack gebauet und der Stadt geschenkt. Es hat 14 dorische Säulen in der Fronte, wovon die vier mittlern ein Nisalie bilden. Das Hauptgesimse trägt eine einfache Balustrade. Im Fries sind die Metopen ab-

wechselnd mit dem Stadtwappen und dem Mercurstabe geziert. Im Erdgeschos sind Kammläden; oben sind verschiedene Zimmer. Dem Gebäude fehlt die gehörige Treppe, welche ihm absichtlich nicht gegeben ward, damit sich darin keine Gelegenheit zu Bällen und andern Lustbarkeiten finden mögte, wovon der hochseel. Herzog nach seinen Religionsgrundsätzen kein Freund war.

Wohlthätige Stiftungen.

Für die Wohlhabenheit und gute Verwaltung eines Gemeinwesens geben gemeinnützige Anstalten, besonders für Arme, gewöhnlich einen sehr richtigen Maasstab ab. Kein schöneres Beispiel giebt es hievon, als was Hamburg in dieser Hinsicht in den neuern Zeiten geleistet hat. Ein Beispiel, welches die Verwunderung und Hochschätzung Aller verdient, die für die leitende Menschheit Gefühl haben.

Hey uns giebt es auch keine bedeutende Stadt, in welcher nicht von Alters her irgend ein Fond zur Unterstützung der Armen und Hülfslosen angelegt sey. Es gereicht unsern Vorfahren zum Ruhme, daß sie, sey es aus frommer Einfalt oder aus wohlbedachter Güethätigkeit, für manche Bekümmerte ihrer Nach-

Winnen liebreich sorgten. Aber es ist nur zu wahr, daß die mehrsten solcher wohlthätigen Stiftungen theils durch Indolenz der Administration, theils durch eingetretene Unglücksfälle und erlittene Verluste, oder auch wohl durch die größere Zahl von Hilfsbedürftigen gegenwärtig so wenig zureichend sind, daß vielmehr die Weisheit und Wohlthätigkeit der Zeitgenossen laut und dringend in Anspruch genommen werden.

Schwerin hat zwey ältere Armenhäuser, die aber in ihrem gegenwärtigen Zustande von geringer Erheblichkeit sind. Das eine, genannt zum heil. Geiste, kommt bloß einigen alten Frauen zu gute, die dort Obdach und nothdürftige Präbenden finden. Das andere in der Vorstadt ist von noch minderer Bedeutung.

Das durch diese beiden Stiftungen nicht gestillte Bedürfnis hat ein neues Armeninstitut veranlaßt, welches durch freiwillige Beiträge der Einwohner von Schwerin, durch ansehnliche Geschenke des Herzoglichen Hauses, durch milde Gaben und Vermächtnisse einiger Reichthümer ins Daseyn kam, und wie zu hoffen ist, ferner noch immer mehr Zuwachs erhalten wird, obgleich das Armencollegium über Abnahme solcher Zuflüsse seit einigen Jahren sehr klagt. Das Kapital dieses Instituts ist bereits von ansehnlichem Betrage.

trage, und wenn dieser Fond irgend durch wohlthätige Zuflüsse oder Vermächnisse vermehrt wird, so wird die Anstalt bald zu einem weitschaffenden, fruchttragenden Baume heranwachsen, unter dessen Zweigen viele Unglückliche Ruhe und Erquickung finden werden.

Nach der dabey getroffenen Einrichtung werden die Unterstützungen in baarem Gelde an die Armen geleistet, so daß jeder nach seiner Absicht sein Bedürfnis damit bestreiten kann. Wohnung, Kost und Kleidung sind dabey nach Verhältniß des Standes, Alters, Geschlechts und nach andern Rücksichten in Anschlag gebracht und können nothdürftig dafür angeschafft werden. Die Empfänger haben dabey also noch die, auch beym Druck der Armuth angenehme Befriedigung, ihr Einkommen zu eigener freier Disposition zu besitzen. Ob aber auch sonst diese Einrichtung ganz ihren Zweck erreiche, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenn nicht genaue Aufsicht darüber waltet; so kann auch oft die mitgetheilte Gabe gemißbraucht und schlecht verwandt werden. Die beste Armenanstalt ist unleugbar die, daß man nahrungslosen und in ihrer Handthierung zurückgekommenen Personen Arbeit verschaffe, um sich ihren Unterhalt zu verdienen. Nur die zur Arbeit ganz Unfähigen haben auf

eine höhere Wohlthätigkeit Anspruch. Durch Almosengeben werden bey dem Tragen nur Mühsiggang und Sorglosigkeit genähret, und die Quelle der Armuth, die gestopft oder doch gemindert werden sollte, fließt nur desto stärker.

Uebrigens ist bey dieser Anstalt kein Zweifel, daß die Verwaltung derselben mit Patriotismus und redlicher Absicht geführt werde. Das Armencollegium besteht aus zween Directoren, zween Mitgliedern des Magistrats der Altstadt, dem Schelfrichter und den Predigern der Alt- und Neustadt. Wöchentlich wird einmal Sitzung gehalten, und jährlich öffentlich Rechnung abgelegt und in den Intelligenzblättern gemeinkündig gemacht. Hierdurch ist allen Künsten niedrigen Eigennutzes in der Administration gewährt, und jeder mildthätige Menschenfreund kann gewiß seyn, seine Gabe falle nicht in treulose Hände, sondern werde zu dem guten Zwecke verwandt, zu welchem er sie mittheilte. — Segen über euch, ihr Edlen, die ihr mit gutem Herzen gebet, und aus Treue verwaltet! Die dankbaren Nührungen derer, die durch eure Fürsorge als Hungrige gespeiset, als Dürstende getränkt, als Nackende gekleidet wurden, geben euch einst ein herrliches Zeugniß vor Gott!

Eine ähnliche verdienstvolle Anstalt ist das neue Werkhaus. Es erhielt sein Daseyn durch die zu einem beabsichtigten Denkmal für den hochsel. Herzog Friedrich gesammelten Beiträge, welche man in der Folge zu diesem freilich weit nützlicheren Gebrauch zu verwenden dienlich fand. Durch einige Vermächnisse, welche in der Folge noch hinzukamen, ist das Kapital dieser Anstalt zu 28,000 Rthlr. angewachsen.

Sie ist eigentlich zum Unterricht und Erwerb für die nahrungelose Jugend in Schwerin bestimmt. Diese wird zum Woll- und Garnspinnen angeführt, und erhält für das, was sie liefert, ihre gute Bezahlung. Arme Kinder, die sonst zu Hause keine Beschäftigung haben, und noch weniger ihre Eltern mit ihrer Hände Arbeit unterstützen, finden hier stets eine anständige Gelegenheit, ihre jungen Kräfte zu üben und ihre Zeit nützlich anzuwenden. Mit Recht genießt dies Institut bereits in der Art des Beifalls der Schweriner, daß auch wohlhabende Bürger ihre Töchter hieher schicken, um im Spinnen Anweisung zu erhalten.

Das Institut besitzt ein eigenes, geräumiges Haus in der Bergstraße, das zwar nur von einem Erdgeschoße ist, aber doch zu seiner Ver-

Stimmung hinlänglich dient, besonders da ein
 verhältnismäßiges Nebengebäude zum Magazin
 sowohl für die rohe als verarbeitete Masse ein-
 gerichtet ist. Ein kleiner freier Vorplatz vor
 demselben ist sehr zweckmäßig, um die Jugend
 in gehörigen Zwischenräumen zur Erholung
 der frischen Luft genießen zu lassen. Hin-
 ten ist ein großer Garten, der die Aussicht
 nach einer schönen ländlichen Gegend hat. Das
 Innere des Hauses ist zur Linken zur Wohnung
 des Inspektors eingerichtet, zur Rechten sind
 drei geräumige Zimmer, in deren einem die
 kleinern Lehrlinge, in den beyden andern die
 mehr erwachsenen Knaben und Mädchen abge-
 sondert arbeiten. Sowohl im Flach als in der
 Wolle wird immer auf die beste Güte gesehen.
 Letztere ist mehrentheils von spanischem Gezüch-
 te. Man kann es auch nicht anders als mit
 wahrem Vergnügen bemerken, zu welcher Fein-
 heit die jugendlichen Hände den Faden zu zie-
 hen geübt werden. Sechsdrahtiges Wollengarn
 giebt noch sehr feinen Stoff zu Strümpfen.
 Nach Verhältniß dieser Feinheit sind auch die
 Preise von Acht Mark bis zu einem Thaler das
 Pfund, verschieden. Uebrigens wird alles Ge-
 spinnt hier nicht weiter als zu Garn verarbeitet,
 und verkauft. Ein großer Theil davon wird in

Schwes

Schwerin selbst verbraucht; das Uebrige geht nach Hamburg, wo es sehr gesucht wird.

Im Sommer 1802 fand ich in dem ersten Zimmer siebenunddreißig Spinnräder im Gange und in jedem der beidern andern ohngefähr ebenso viel. Im Winter ist indeß die Versammlung der Spinnenden Jugend zahlreicher und steigt gewöhnlich auf hundert und dreißig.

Noch muß ich hiebey des gegenwärtigen Inspektors, Hrn. Schwarz, als eines Mannes voll herrern Geistes, Thätigkeit und warmen Enthusiasmus für das ihm anvertraute Institut mit Lob erwähnen. Es ist bey solchen Anstalten von sehr großem Werth, einen Mann zu finden, der für sie paßt, und der sich nicht bloß um der Abfälle willen, sondern aus eigenem redlichen Eifer für die gute Sache das Beste derselben angelegen seyn läßt. Unter der Aufsicht und Leitung dieses braven Mannes wird dies Institut gewiß mit den Jahren immer mehr gedeihen und schöne Früchte bringen.

Schwerin hat auch durch die Wohlthätigkeit eines verdienstvollen Mannes, des i. J. 1759 daselbst verstorbenen Geh. Kanzleiraths und Leibmedikus Joachim Theodor Horns Hard, ein Waisenhaus erhalten. Dieser edle Menschenfreund stiftete auf die edelste Art

seines Namens Gedächtniß, indem er zu solchem Zweck 5000 Rthlr. Meckl. Val. und 1000 Rthlr. M_z in seinem Testamente legirte. In der Folge ist dieser Fond noch durch andere Vermächtnisse vermehrt worden, so daß dies Institut reich genug seyn würde, wenn stets eine gute Administration geherrscht hätte. Indes werden doch jetzt zweiunddreißig Kinder darin unterhalten, bis sie zur Erlernung eines Handwerks oder zum Dienen herangereift sind. Im Herbst 1800 schienen mir die Kinder durchgehends von einem blassen, ungesunden und stumpfen Ansehen, ohne Munterkeit und Jugendblüthe zu seyn, welches ich damals der Lage des Hauses, zur Rechten am Wege nach dem Berder, in einer flachen sumpfigen Gegend, und eben so der schlechtesten Einrichtung des Gebäudes zuschrieb. Man hat mich aber hernach belehrt, daß besonders die damals dort herrschende Unreinlichkeit unter einem dem Trunke ergebenen Inspektor und eine häßliche Krankheit, die solche Unreinlichkeit gewöhnlich zu begleiten pflegt, die Ursache davon gewesen sey. Diesem Uebel ist aber jetzt durch die Ansetzung eines wackern Mannes gesteuert, der Reinlichkeit und Ordnung sich zur ersten Pflicht machte, und dem Institut eine ganz andere bessere Einrichtung gab. — Ruhe und

Die im p... ..

Friede sey über Hornharbs Grabe, und sein Andenken bleibe in Schwerin und bey allen Vaterslandsfreunden immerdar in Ehren!

Wissenschaftliche und Kunstgegenstände.

An einer öffentlichen Bibliothek fehlet es in Schwerin gänzlich. Die Regierung hat zwar eine sehr ansehnliche Sammlung von diplomatischen, historischen und statistischen Werken; aber bloß zu ihrem Gebrauch.

Dagegen hält die privilegirte Bönnersche Buchhandlung, die einzige in Schwerin, die auch zugleich ein Lager in Wismar hat, eine ansehnliche Leihbibliothek. Die Mode: Lektüre, Romane und Schauspiele, auch Reisebeschreibungen und historische Werke, sind ihr vornehmster Gegenstand.

An Lesegesellschaften ist die des Hrn. Organist Westphal die vorzüglichste. Diese besteht bereits seit zwanzig Jahren und läßt die interessantesten Journale und gelehrten Zeitungen circuliren. Eine andere, die der ehemalige Schauspieler, Hr. Meyer, hält, erstreckt sich nur auf Romane, Reisebeschreibungen und leichte Lektüre.

Die Bärensprungsche Hof- und Buchdruckerey hat vier Pressen. Intelligenzblatt, Regierungs- und Lotteriefachen, Katechismen, Gesangbücher und Staatskalender sind ihre stehenden Arbeiten. Eine politische Zeitung, die sie sonst herausgab, hat seit zwey Jahren, wegen Abnahme der Abonnenten, aufgehört.

Unter andern wissenschaftlichen und Kunstgegenständen will ich hier zuerst des Cabinets von Mecklenburgischen Münzen erwähnen, welches der kürzlich verstorbene Geheime Archivrath Evers gesammelt hat, und welches nächst dem Herzoglichen die größte und vollständigste Sammlung dieser Art enthält.

Für die Naturgeschichte ist das Cabinet von Mecklenburgischen Vögeln sehr merkwürdig, welches der Hr. H. N. Fiskal Lembke zusammengebracht hat. Der Hr. H. N. ist Mitarbeiter an dem großen Werke über die Deutschen Vögel, welches zu Darmstadt herauskommt, und erwähntes Cabinet giebt ein ruhmvolles Zeugniß von dem warmen Eifer desselben für dieses Fach der Wissenschaften. Es zeichnet sich nicht bloß durch eine genaue Ordnung und Classification der verschiedenen Vogelarten, sondern auch besonders durch seine Vollständigkeit aus, nach welcher der Kenner gegenwärtig fast

keine Art mehr darin vermissen wird. Diese Sammlung hat für den Besizer um so mehr Werth, da sie ganz durch eigenen Fleiß veranstaltet und der Vollkommenheit so nahe gebracht ist. Sie enthält kein einzelnes Stück, welches nicht von demselben selbst geschossen oder gefangen, ausgestopft und hier aufgestellt sey. Ein schöner Beweis, wie viel Nützlichendes ein reger Eifer und eine wohlgeordnete Thätigkeit neben den gewöhnlichen Berufsgeschäften zum Besten der Wissenschaften und Künste zu leisten vermögen.

Eben dies muß ich voll Bewunderung von einer Sammlung anderer Art bekennen, die für den Freund und Kenner der Tonkunst das größte Interesse hat. Ich meine die Musikalisensammlung des Herrn Westphal, Organisten an der Schalkkirche. Die Freundschaft verbietet mir, von der rastlosen Thätigkeit und der hohen Begeisterung dieses genialischen Mannes für seine Kunst irgend etwas zu erwähnen, das einem Lobe ähnlich sieht. Aber wie soll ich es nennen, wenn ein Mann bey den geringen Einkünften einer Organistenstelle, die ihn ohnehin noch nöthigt in der Domschule im Schreiben und Rechnen und sonst im Clavierspielen

Unterricht zu geben, ein solches Werk zu voll-
 führen im Stande ist? — Diese Sammlung
 begreift nicht bloß den theoretischen Theil der
 Tonkunst in einer möglichst vollständigen musis-
 kalischen Bibliothek, sondern auch den praktis-
 schen in Partituren und Compositionen für alle
 Instrumente, so wohl ältern als neuern. Die
 Anzahl der theoretisch-musikalischen Werke steigt
 über sechshundert Bände und die Musikalien-
 sammlung enthält über dreystausend Werke. Hiezu
 kommt noch eine ansehnliche Bibliothek von Hand-
 büchern und in die schönen Wissenschaften ein-
 schlagenden Werken. Und damit dieser Samml-
 ung nichts abgehe, hat Herr Westphal auch noch
 die Bildnisse der berühmtesten alten und neuen
 Componisten und Virtuosen in Kupferstichen zu-
 sammengebracht, worunter nicht bloß sehr seltene
 Stücke, sondern auch einige Gemälde, Zeichnun-
 gen und Gipsabdrücke befindlich sind. Diese
 Sammlung besteht aus ohngefähr vierhundert
 Stücken, wovon die Hälfte in Rahmen unter
 Glas, die andern in Portefeuillen aufbewahrt
 werden. Endlich um sein Werk ganz zu vollens-
 den, hat der Besitzer ein systematisches, mit li-
 terarischen Notizen versehenes Verzeichniß von
 seiner Sammlung verfaßt, welches in einer sam-
 bebeneigentlichen Handschrift, wie es bis jetzt ist,

brey Folio-Bände zu ohngefähr sieben Alphabeten
begreift.

Zum Lobe dieser Sammlung darf ich hier
nichts hinzu setzen. Ein solches Werk ist in dem
Augen des Kenners sich selbst Empfehlung ge-
nung. Nur will ich noch nach der Versicherung
eines unbefangenen Freundes hinzusehen, daß
Hr. Sonnleithner, K. K. Hofconciwist zu
Wien, der vor einigen Jahren bey Gelegenheit
seiner musikalischen Reise durch Deutschland auch
Schwerin besuchte, voll Bewunderung geäußert
hat, daß diese Musikalien-Sammlung in Deutsch-
land, außer der in Wien von Leopold I. zusam-
mengebrachten und seit einigen Jahren erst gehö-
rig aufgestellten, in ihrer Art einzig sey; und
daß selbst das Ausland so leicht nichts Gleiches
jetzt mehr aufzuweisen haben mögte. — Wie
sehr ist es daher zu wünschen, daß sich noch bey
Lebzeiten des Besitzers ein Käufer finde, der diese
Sammlung nach ihrem vollen Werthe zu schät-
zen wisse und alle darauf verwandte Mühe und
Kosten zu vergelten im Stande sey. Wenig-
stens wäre sehr zu bedauern, wenn einst dieselbe
in öffentliche Auktion gebracht, schlecht bezahlt
und in alle Winde verstreut würde.

Als Kupferstich-Sammlungen will ich
noch der des Herrn Hofrath Kuhn und des

Herrn Kammersekret. Loeper erwähnen. Welche sind sehr ansehnlich und enthalten verschiedne kostbare Stücke.

Zuletzt muß ich hier noch der Schleifmühle als einer Kunstanstalt gedenken. Sie führt den erwähnten Namen nur uneigentlich, da sie vielmehr nach dem Schneiden und Poliren der Steine benannt werden sollte. Sie verarbeitet nämlich allerley einheimische Steinblöcke zu Tischblättern, Gefässen an Kaminen, und andern Zimmerverzierungen, auch selbst zu allerley kleinen Bedürfnissen, Dosen, Pettschaften und dgl. Die Granit- und Porphyrmassen werden aus dem Groben in die Form behauen, die nach der Bestimmung derselben erfordert wird. Vermittelt eines am Wasserrade angebrachten Getriebes werden dann mehrere Sägen, nach der Breite des Blockes wohl sechs bis acht, in Bewegung gesetzt, welche die Blöcke nach der erforderlichen Dicke der Blätter durchschneiden. Die Sägen sind ohne Zacken und verrichten ihr Geschäft bloß durch Reibung vermittelt eines geschlemmten spanischen Schmiergels. Durch eine andere sehr leichte Vorrichtung an dem Getriebe des Wasserrades werden zugleich schon geschnittene Blätter polirt.

Es ist hier wirklich zu bewundern, durch welche einfache Mittel bey einer wohl angewandten Mechanik die schwersten Arbeiten bewerkstelligt werden können. Man sieht hier kaum Menschenhände anders beschäftigt, als um die Steinsmassen in die gehörigen Lagen zu bringen, und sowohl die Sägen als die Poliranstalt in der nöthigen Feuchtigkeit zu unterhalten. Das Uebrige wird alles vom Wasserrade beschafft.

Dieses einfachen Mechanismus ungeachtet ist doch die Arbeit sehr kostbar, theils nach der Güte des Steins, seines Gefüges, seiner Härte, Farbe und Mischung, theils wegen der Langsamkeit, womit sie nur betrieben werden kann. Man verfertigt daselbst zum Verkaufe Tischplatten zu dem Preise von 12 bis 30 Rthlr. Eben desswegen erhalten die hier gearbeiteten Sachen wohl wenig mehr Ausbreitung als auf die Verzierung in den Herzogl. Zimmern, oder was sonst zu Geschenken verwandt wird. Denn obgleich dies Werk für höchste Herzogliche Rechnung betrieben wird, so kommt hier doch, wie bey andern ähnlichen Unternehmungen sonst gewöhnlich, der Umstand eben nicht in Betracht, daß dabey der Privatvortheil derer, die das Werk dirigiren, und mit demselben die vornehmste Schwungkraft fehle, das Werk mit Thätigkeit

zu betreiben. Der Künstler, Hoffsteinschleifer Wangel, der dieser Anstalt vorsteht, ist vielmehr ein zu rechlicher Mann und warmer Freund seiner Kunst, als daß der Mangel an Privatvorthail irgend seine Betriebsamkeit mindere. Es ist auch wirklich von allen Arten dieser Kunstserzeugnisse ein beträchtlicher Vorrath vorhanden. Aber eines Theils beschränkt die Theure der Werke ihren Absatz, anderntheils trägt der Eigensinn der launigen Mode einen Theil der Schuld, da jetzt fast überall mehr die leichte, wandelbare und werthlose, aber in die Augen fallende Zierde, als der solide, dauerhafte und innern Werth behaltende Schmuck gesucht zu werden pflegt.

L u d w i g s l u s t .

Ludwigslust ist gegenwärtig die wirkliche Residenz der regierenden Herzoge von Mecklenburgs Schwerin. Ehmals war es nur ein Jagdschloß, das der Herzog Christian Ludwig mit einigen, zum Theil schon weggeräumten Nebengebäuden ganz einfach erbauen ließ, und das nur zur Zeit der Jagd die Durchl. Herrschaft aufzunehmen bestimmt war. Der letztverstorbene Herzog Friedrich aber gewann die Einsamkeit dieses Ortes so lieb, daß er hier für immer seinen Wohnsitz aufschlug, und in diese Einöde ein Prachtwerk hinzubauerte, zu welchem die Natur allen Beistand versagt hatte.

Der sogenannte Herrenweg, der nur vermittelst eines Erlaubnißscheines von Privatpersonen befahren werden darf, führt von Schwerin ab in einer möglichst geraden Richtung dahin. Anfangs

sähet man durch eine schöne mit Hügeln, Gehölz und fruchtbarem Ackerland abwechselnde Gegend. Je weiter man sich aber von Schwerin entfernt, und besonders, wenn man die Hälfte des Weges, den Ortkrug, zurückgelegt hat; so führen die beiden andern Meilen durch eine flache, sandige Gegend, deren Ansicht das Auge ermüdet, und die nur sparsam ein Dorf dem Blicke darbietet. Ludwigslust selbst sieht man nicht eher, als bis man es betritt, indem es ganz im Gehölze versteckt ist. Dichte davor, nachdem man schon das Thor und die Wache hinter sich hat, kommt man noch durch ein kleines Tannengehölz, von welchem sich dann der Weg gleich zur Rechten zieht und in den Ort führt.

Eine breite, mit einer Barriere eingeschlossene Lindenalle geht bis zur großen Brücke am Schloßplaz, neben welcher ehemals zur Linken die alte Kirche mit dem Kirchhofe mit einer großen hochbejahrten Eiche stand. Der mit Kies befahrene Weg in dieser Allee wird nur von den höchsten Herrschaften befahren. Zu beiden Seiten sind gedämmte Straßen, an welchen die Häuser der Hofbedienten stehen. Letztere sind sämtlich von Backsteinen ohne Uebersatz und Anstrich, meistens von zwey Stockwerken,

Erwähnte große Brücke führt von der langen Straße zum Schloßplatze. Unter derselben fließt von der Rechten zur Linken der Kanal durch, der Ludwigslust bewässert und alle Wasserpartien bildet, welche die Kunst hier hervorbrachte. Dieser Kanal ergießt sich zur Linken in einer Krümmung gerade dem Schlosse gegenüber in ein großes Bassin, aus welchem die große Kaskade herabstürzt.

Das Schloß selbst liegt von jener Straße gerechnet, zur Rechten, die Fronte gegen Süden. Gerade vor demselben hinter der Kaskade und dem Bassin zieht sich ein gleichfalls mit Lindenreihen besetztes halbes Oval hin, das von den Häusern der vornehmsten Hofbedienten, des Oberhofmeisters u. A. gebildet wird. Am Ende des Ovals befindet sich die Kirche, deren schöne Facciatata im dorischen Geschmack vom Schlosse ab einen vortrefflichen Prospekt giebt. Neben und hinter dem Schlosse ist übrigens die Gegend durch das große Gehölz beschränkt, welches sich von hier Meilenweit erstreckt und unter dem Namen der Lewitz bekannte ist.

Man muß sich billig wundern, daß diese wüste Gegend zu einer solchen Anlage gewählt ward. Auf der einen Seite dürrer, sandiger Boden, dessen weite Ebene und Beete nur das

Bild einer Einöde darstellt; auf der andern ein wild vermachenes Gehölz, größtentheils auf Wiesengrund, also auch meistens von Eisen und anderm Bruchholz. Es gehörte gewiß ein starrer Hang zum einsamen, selbstbeschaulichen Leben dazu, sich hier in dieser von aller Welt verlassen und von der Natur ganz verabsäumten Gegend anzusiedeln; hier, wo jetzt freilich bey Anwesenheit des Hofes Lebens die Fülle ist, aber wo man sonst eher düstere Klause stumpfsinniger Anachoreten, als den Sitz eines glänzenden Hoflagers suchen sollte, und wo sonst in der melancholischen Stille dieser Wildniß jedes an die Menschheit gewöhnte und für sie gefühlvolle Herz nur Grausen und Schauer empfinden könnte. Gütiger Himmel, was ist die Erde mit allen ihren Herrlichkeiten, wenn nicht eine schöne Natur um uns her lacht, wenn nicht gleichgeschaffene Wesen sich friedlich und freundlich zu uns halten und Leben und Freude mit uns theilen. — O seyd mir begrüßet in eurem kunstlosen natürlichen Schmucke, ihr stillen Fluren, in welchen nahe und ferne Thäler und Hügel, Felder und Gehölze wechseln, und wo mein schneller Blick so gerne hier bey dem buntem Gemisch der Heerden, dort bey dem arbeitenden Landmanne, und dort wieder bey jenem zwischen Bäumen halbversteck-

ten Dorfhütten weilt! Bey eurem Anblick erheitert sich leicht das Herz zu sanften, edlen Freuden in dem innern Gefühl, daß Menschen für Menschen geschaffen sind, träumt sich so leicht der Geist in eine Idyllenwelt hinüber, wo Natur und Unschuld die unverdorbenen Menschen bey jedem Schritte leiten! —

Das Schloß selbst ist von moderner und prächtiger, aber nicht ganz reiner Architektur. Es ist ganz von gehauenen grauen Quadern aufgeführt; *) hat vorne in gerader Fronte 250 Fuß Länge, hinterwärts aber dehnt es sich in drey beträchtliche Flügel aus, die den innern Raum des Gebäudes sehr vergrößern. Der Bau ist, mit Beihülfe des hochseeligen Herzogs, dem man große Kenntnisse in der Architektur beimaß, von dem Hofbaudirektor Busch in den Jahren 1770 bis 1776 ausgeführt. Es steht also darhin, wem die Fehler wider die Regeln der Bau-

*) Durch Mißverständnis des Befehls, das Gebäude abzuräumen, und von dem Ansatz der Witterung zu reinigen, ist die ganze Vorderseite vor drey Jahren in Abwesenheit des Durchl. Herzogs mit Kalk übertüncht, wodurch die schöne natürliche Farbe des Steins auf längere Zeit verloren ist; die Hinterseite hat indeß durch dies Mißverständnis nicht gelitten.

Kunst an diesem Schlosse in Rechnung zu bringen seyn mögen. *)

Das Gebäude ist mit Inbegriff des Erdgeschosses von drey Stockwerken und einer Attika. Das Mittelgebäude, von welchem die Flügel nach beiden Seiten in gerader Linie ablaufen, ist indeß zu einem vollen Geschoße erhöht; wodurch dieser Theil des Gebäudes schon an sich, und vollends noch mehr durch einen eigenen Aufsatz, zu einer größern Höhe aufgeführt ist. Das Erdgeschosß ist rustisch. Das Mittelgebäude hat einen Porticus von vier dorischen, canelirten Säulen in Fronte. Die Säulen reichen bis zum dritten Geschoß und tragen dort einen Balcon von der Breite des Mittelgebäudes. Vom Balcon ab erheben sich vier korinthische Wandpflaster, die durch die beiden erwähnten übrigen Geschoße reichen und das Hauptgestülpe tragen und über demselben noch einen hohen Aufsatz, an welchem sich die Inschrift befindet: *Fridericus Dei gratia Dux Megapolitanus aedificium hoc aedi.*

*) Sowohl der Grundriß, als die Vorderfaciade dieses Schlosses befinden sich bey dem zweiten Bande der Uebersetzung von Nugent's Reisen durch Mecklenburg. Tab. XI, XII.

aedificare incepit Anno Domini MDCCLXX consummavit Anno MDCCLXXVI. Ueber dieser Inschrift ist noch das Mecklenb. Wappen mit der Herzoglichen Krone angebracht. — Die korinthischen Pilaster sind sehr schlank aufgeführt, canelirt, aber noch dazu hin und wieder in gewissen Höhen mit Quaderwerk, (en bossage) unterbrochen. Sowohl hiedurch, als überhaupt durch den hohen, thurmartigen Aufsatz, und durch die an den Fenstern angebrachten Verzierungen, welche man zu der korinthischen Säulenstellung dieses Theils des Gebäudes passend geglaubt hat, ist hier die reine Simplicität ganz eingebüßt, die die beste Zierde eines solchen Gebäudes ist. Statt der Idee der Mannigfaltigkeit, die solche Aufsätze und Absätze mit ihren Verzierungen vermuthlich erregen sollen, zerstreuen sie vielmehr nur den Blick, und erregen die Idee des fehlenden Zusammenhanges.

Die Seitenflügel neben dem Hauptgebäude so wie die Flügel nach dem Garten hin, haben jonische Pilaster. Diese Theile erhalten also durch die abweichende Ordnung, welche hier neben einander angebracht ist, vornämlich durch das ganz verschiedene Verhältniß, welches die korinthische und jonische Säulenstellung mit sich

bringet, einen verschiedenen Charakter. Die
 Schäfte der Säulen sind nach dem Verhältniß
 ihres Durchmessers zu der möglichsten Länge,
 allein wegen des obern Halbgeschosses konnten
 die Capitäle nicht bis zum Kranze fortgeführt
 werden, den sie eigentlich tragen sollten. Sie
 tragen vielmehr die Attika, und der Kranz ru-
 het auf dieser, so daß beinahe dieselbe durch die
 Schwere des Kranzes zu der Niedrigkeit eines
 Halbgeschosses eingedrückt zu seyn scheint. Auf
 dem Kranze, der ziemlich hoch aufgeführt ist,
 um das Dach zu verstecken, stehen noch in ge-
 hörigen Abständen Vasen und Statuen, sämtlich
 von der Hand des seel. Kaplunger, eines sehr
 fleißigen Künstlers, der hier viele Denkmäler
 seiner Kunstfertigkeit hinterlassen hat. Der Sta-
 tuen auf dem ganzen Gebäude sind vierzig; und
 eben so viel Vasen. Jene stellen vornämlich
 Künste und Wissenschaften vor, z. B. Katoptrik,
 Dioptrik, Algebra, Chronologie u. s. w. Die
 Gesellschaft ist etwas gemischt, wie unter andern
 der Fleiß, die Belohnung, die Artillerie, die
 Fortifikation und mehr dergleichen. Indes da
 es mit diesen Statuen nur darauf abgesehen ist,
 dem Gebäude den Charakter der Vollendung zu
 geben; so kommt es dabey auf die Gesellschaft
 nicht so sehr an. In der Höhe von 70 Fuß

sind ohnehin die Attribute der Figuren nicht recht deutlich zu erkennen.

Unstreitig ist dieses Schloß ein sehr prächtiges Gebäude, das dem Geschmack seines Erbauers Ehre macht, wenn gleich in einigen Theilen der äußern Verzierung die Eurythmie etwas verfehlt ist.

Es läßt sich von selbst erwarten, daß das Innere dieses Schlosses dem prachtvollen Aeußern entspreche. Und wirklich ist auch sowohl die Einrichtung als die Verzierung der Zimmer eines Fürsten würdig.

Der geräumige Flur führt geradezu zu einem großen Saal, der aber nur zu Concerten und im Winter zum Gottesdienste gebraucht wird, und zu diesem Behuf ohne alle Pracht verziert ist. Zu beiden Seiten des Flurs befinden sich Helle, bequeme Treppen, auf welchen man zur Rechten zu den Zimmern Sr. Herzogl. Durchl. zur Linken zu denen der Frau Herzogin kommt. — Uebrigens ist noch neben dem Haupteingange in das Schloß an jeder äußersten Seite der beiden Vorderflügel eine kleinere Thür, durch welche die Dienerschaft aus- und eingeht.

Die Wohnzimmer seiner Herzogl. Durchl. waren zu der Zeit, als ich dies Schloß besah, ausgeleert und sollten neue Tapeten er-

halten. Ich ward also gleich in den goldnen Saal geführt, der den ganzen Mittelflügel nach der Gartenseite einnimmt, und von der reichen Vergoldung die sich darin befindet, den Namen führt. Er geht durch zwey Geschosse und ist also von beträchtlicher Höhe. Der Plafond läuft in einer flachen Wölbung rund ab, und ist mit Rosetten, Vasen, antiken Köpfen und Laubwerk in halb erhobener Arbeit verziert. Fünf krystallene Kronleuchter werden durch ein leichtes Triebwerk an demselben auf- und abgewunden. Unten geht eine Colonnade korinthischer Säulen umher, die eine Gallerie trägt, wo bey Hoffesten Zuschauer Platz finden. Die Schäfte der Säulen sind von Holz, die Kapitäl aber, so wie die Rosetten, Vasen und anderes Schnitzwerk am Plafond von Ludwigscluster Carton. Weiß und Gold sind übrigens die einzigen Farben die man hier sieht, obgleich es sonst an mancherley Cartonschen Zierrathen nicht fehlt, die man lieber vermiffen möchte. Schade ist es auch, daß der Saal, da er den mittlern Hinterflügel einnimmt, und also vorne an die Zimmer des Hauptgebäudes stößt, an dieser Seite verhältnißmäßig zu wenig Licht hat, welches noch mehr durch die beiden andern Flügel, in deren Mitte sich der Saal befindet, gemindert wird. Wenigstens kam es mir an

den Eingangsthüren etwas dunkel vor. Es war aber auch grade ein trüber, neblichter Tag an welchem ich dies Zimmer sah; ohnehin wird es auch wohl nur zum Tanz und zu Abendbelustigungen gebraucht, wobey eine schöne Erleuchtung den übrigen Mangel des Lichts ersetzt.

In dem ersten Zimmer der Durchl. Herzogin trifft man besonders ein sehr großes Familiengemälde, das hohe Herzogliche Paar mit dessen Kindern, beinahe in Lebensgröße und sehr ähnlich. Es ist von Boge gemalt, einem vor wenigen Jahren verstorbenen Künstler, der sich gewöhnlich in Neustrelitz aufhielt. Zu Superporten sind vier Ansichten vom Markusplatz zu Venedig, von dem jüngstverstorbenen Hofmaler Seehas bey seinem Aufenthalt daselbst verfertigt. In dem Zimmer darneben finden sich vier andere Ansichten von Venedig von eben demselben geschickten Künstler, gleichfalls zu Superporten. Ein anderes Kunstwerk in diesem Zimmer ist die sehr ähnliche nur etwas zu volle Büste des Durchl. Herzoges aus Cararischem Marmor von Kaylunger verfertigt. Im Schlafzimmer ist ein sehr schöner Camin von Mecklenburgischem Stein. Auch befinden sich hier zwey Eck-schränke von Mahagonyholz mit bronzener Verzierung, die aus den Zimmern der letzten unglück-

lichen Königin von Frankreich seyn sollen. Die Toilette von stark vergoldetem Silber nimme beinahe die Hälfte des Zimmers ein. In einem andern Zimmer darneben ist wiederum ein Camin von inländischem Stein merkwürdig. Auf dem Gesimse desselben stehen zwey alabasterne Vasen von sehr schöner Form; auch sind hier sonst viele kostbare und künstliche Sachen von Porcellain aufgestellt, und ein kleiner Schrank mit Glashüren enthält allerley Kostbarkeiten in Gold und Silber, zum Theil mit Juwelen besetzt. Eine vortreffliche Flötenruhe trägt durch ihre sanften Saubertöne mit dazu bey, alle Reize der Pracht und Eleganz in diesem Zimmer vereint zu empfinden.

Von hier kommt man durch das Voudoir, dessen Wände ganz mit Spiegelglases gefüllt sind, in die Zimmer des linken Flügels, unter welchen zunächst zwey durch die darin in vergoldeten Rahmen aufgehängene vortreffliche Sammlung von den ausgefuchtesten Kupferstichen älterer und neuerer Künstler, merkwürdig sind. Nächste jenen in Rahmen gefaßten wird noch eine beträchtliche Zahl in Wappen aufbewahrt. Sämmtliche Kupferstiche sind die besten Abdrücke, und zwar, nach dem falschen Geschmack unserer Zeit, colorirt. In dem folgenden Zimmer ist in allen

drigen Schränken mit Glathüren die Bibliothek der Durchl. Herzoginn aufgestellt. Eine vortreffliche Sammlung deutscher und französischer Originalwerke, unter welchen ich auch besonders die Prachtausgabe von Wielands Schriften bemerkte.

Ich übergehe hier mehrere, mit gleicher Eleganz verzierte Zimmer, und erwähne nur noch des Herzogl. Audienzsaals, in welchem der Thronsessel mit dem Dais von rothem Sammet mit Gold befindlich. In demselben ist noch ein Casmin von cararischem Marmor mit Basreliefs und Bronze verziert, sehenswürdig. Auf demselben steht eine Uhr, deren Gehäuse das Portal vom Vatican in Rom mit den bekannten beiden Telamonen vorstellt. Dies schöne Stück ist in der hiesigen Möbelfabrik verfertigt und verdient das Lob aller Kunstfreunde. — Uebershaupt bewerkte man mit Wohlgefallen in allen Zimmern dieses Schlosses, die jetzt bewohnt oder seit einigen Jahren decorirt sind, durchgängig eine gewisse anständige, aber einfache und geschmackvolle Haltung, ohne Ueberladung und Costlicher.

Die Gemäldesammlung in diesem Schlosse ist zwar nicht sehr zahlreich, enthält aber doch

verschiedne vortheffliche Stücke. Sie ist in
 einigen Zimmern des rechten Hinterflügels, nahe
 an den Wohnzimmern Sr. Herzogt. Durchlaucht
 aufgestellt. Im erstern derselben fällt zunächst
 ein Nachtstück von Lisszewsky auf, welches
 ihn selbst an einem Arbeitstische, ein Licht nas-
 ben ihm stehend, darstellt. In dem Gegenstück
 dazu hat Mathieu seine Anne, bey einem
 Lichte sitzend, gemahlt. Von ersterem ist hier
 auch das Porträt seiner Tochter in dem vollen
 Glanze der vollkommensten jungfräulichen Schöu-
 heit; aber doch, wie man hier sagt, erreichte dies
 Gemälde das Original an Schöuheit nicht. Be-
 kanntlich war Lisszewsky eine Zeitlang Hofmaler
 hieselbst. Die Tochter wohnt gegenwärtig in
 Berlin. — Drey Köpfe von Wauer geben
 auch hier Beweis von der fast ungläublichen
 Kunst und Genauigkeit derselben, die kleinsten
 Theile der Haut, besonders in alten Köpfen auß-
 räumendste auszudrücken. Zwey Köpfe von
 Zickan dagegen sind zarte Abdrücke des innern
 Geistes und des hohen Seelenadels, der darin
 zu wohnen scheint. Von Gindorf ist hier das
 Innere eines Wauerhauses nach der Natur sehr
 täuschend gemahlt. Zwey Wauer man-
 haben die gewöhnlichen Vorzüge der Werke die-
 ses Künstlers in der Gruppierung großer Maß-

sen, und der mannigfaltigen Abwechslung in den Figuren und Situationen.

Im zweiten Zimmer, einem sehr großen Saal, der beinahe den ganzen Flügel dieser Seite einnimmt, ist der größte und vorzüglichste Theil dieser Gemälde aufgestellt; doch war zur Zeit meiner Anwesenheit nur die eine Seite erst geordnet und unser Nummern gebracht. Unter No. 1 empfiehlt sich gleich anfangs ein schöner Kopf von Rembrandt, voll Leben und Wahrheit, wie man von diesem Künstler gewohnt ist; unter No. 9 ein Kopf der heil. Magdalena nach Correggios Original in Dresden. No. 12 ist ein schöner Meyens. Drey Silenen belauschen eine sanft ruhende Nymphe. Der Rücken der Schlafenden ist außerordentlich schön, so wie in dem Gesichte der Silenen die innere Freude und Begierde vortrefflich ausgedrückt ist. No. 11. Ein Bacchanal von Gerard Laiffesse ist in seiner Art gleichfalls sehr schön. Doch empfehlen sich vorzüglich unter No. 22. eine herrliche Landschaft von van der Velde und unter No. 27 ein sehr großes Gemälde, angeblich von J. Brüggem, vermuthlich aber von Lanfranco, welches den Petrus im Gefängnisse darstellt, wie er von einem Engel geweckt und befreit wird. Es ist das schönste

Stück dieser Gallerie. Van der Werfs Lot mit seinen Töchtern unter No. 48. ist gleichfalls sehr schön. Neben einer sehr correcten Zeichnung hat es auch den Vorzug eines sehr reichen Colorits. So ist auch unter No. 45 Daniel in der Löwengrube von D. Teniers von vorzüglichem Werthe. Diezevic hat hier unter No. 60 eine schlafende Diana mit verschiedenen Satyren neben ihr dargestellt; Findorf aber unter No. 61 in der Hefe von Endor seine Kunst in historischer Composition gezeigt. Von Phil. Bourer mann stellt No. 66 ein schönes ländliches Stück auf, in welchem verschiedene Reiter in ein Wirthshaus einkehren. Mit täuschender Wahrheit hat unter No. 77. ein unbekannter Künstler einen Geographen gezeichnet, der ein Buch und einen Globus vor sich hat. Er lehnt sich vom Stuhl ab mit der Linken auf den Globus und stellt durch eine Brille genau Betrachtungen an. No. 84 ist ein herrlicher Kopf von Holbein. — Unter den Portraits an dieser Seite verdient besonders das des großen Kapellmeisters Haydn in Wien, von Seehas gemahlt, Aufmerksamkeit sowohl in Absicht der Physiognomie jenes berühmten Componisten, als der trefflichen Ausführung des Zeichners.

Wie schon erwähnt, waren die Gemälde der andern Wandseite dieses Saals noch nicht geordnet. Wir waren darunter besonders einige Köpfe aus der Italienischen Schule, so wie ein Bruststück von Albr. Dürer, dem Vater der Deutschen Kunst, und ein Kopuziner von Spagnolotto besonders merkwürdig.

In dem Nebenzimmer zieht gleich neben der Thür ein blondes weibliches Portrait mit sprechenden Augen und allen Reizen weiblicher Schönheit die Aufmerksamkeit auf sich. Das Stück ist vom seel. Seehaas nach der Natur gemahlt. Von eben diesem Künstler ist hier auch das Colysäum in Rom sehr sauber auf die Leinwand gebracht. Von F i n d o r f sieht man hier Adam und Eva auf der Flucht aus dem Paradiese. Die Scene ist als im Gewitter dargestellt. Adam ist mit dem Ausdruck des äußersten Schreckens im Gesichte gegen einen Blitzstrahl gekehrt. Eva schaudert voll banger Furcht zusammen und beugt sich, als um dem Blitzstrahl auszuweichen, vorwärts. Das Stück ist sowohl nach der Idee, als nach der Composition sehr brav ausgeführt.

Das Cabinet neben diesem Zimmer enthält eine Sammlung von Kupferstichen, wie auch verschiedene Büsten von Houdon aus gebrannter Erde, und einige Statuen von Carton aus des

hiesigen Fabrik; ferner auch ein schönes Landschaftsbild, das mit Marmorstaub von allen Farben colorirt ist, und eine Felsengruppe, von dem Hofconditor Hrn. Steigewald sehr künstlich verfertigt.

Von dem erwähnten großen Saal der Bildergallerie muß ich indeß noch einiger darin aufgestellten merkwürdigen Kunstwerke erwähnen. In der Mitte des Saals steht nämlich ein langer Tisch, der mit Pheelloplastikarbeiten besetzt ist d. i. mit genauen und täuschenden Nachahmungen von den vorzüglichsten Denkmälern und Gebäuden des Alterthums, besonders in Rom. Diese Nachbildungen sind in Kork, und so genau, daß, nach Aussage des seel. Seehas, nicht bloß die Farben, sondern auch einzelne Flecken, Moosansätze und Verletzungen vom Zahn der Zeit, im verjüngten Maasstabe, aufs sorgfältigste dargestellt sind. *) — Auch steht in diesem Saal eine Medizeische Venus von weißem Marmor, vom Hn. Hofbildhauer Busch, gegenwärtig in Rom, einem Bruderssohn des seel. Oberhofbauraths Busch. In Wielands Mercur wird dieses trefflichen Künstlers verschiedents

*) Jetzt werden sie von einem Künstler, Herrn Mey, auch in Deutschland aufs vollkommenste verfertigt und sind bey den Gebrüder Gädike in Weimar in Commission zu haben.

lich gedacht. Jene Statue ist in Rom gearbeitet, und ist die möglichst genaue Nachahmung des Originals, mit solcher Zartheit gebildet, daß noch mehr bey dem Berasten als bey der bloßen Ansicht jede leiseste Vertiefung und Erhöhung nach den Wellenlinien der Muskeln wahrgenommen wird.

Von gleichem Werthe in der Architektur, wie das Schloß ist auch die hiesige Kirche. Sie ist in einem edlen Styl und mit vielem Kunstsinne ausgeführt. Sie steht dem Schlosse gerade gegenüber hinter der Kaskade und einem großen mit Lindenreihen eingefassten Vorkengreen. Ihre Hauptfacciate dient also dem Schlosse zu einer schönen Aussicht und giebt von da in einer ziemlichen Ferne dem Auge einen sehr gefälligen Ruhepunkt.

Diese Hauptfacciate hat eine weitsäumige dorische Säulenstellung von sechs Säulen, die eine geräumige um vier Stufen erhöhte Vorhalle in der Breite der ganzen Facciate bilden. Am Fries des Gebäudes sind die Metopen mit Schnitzwerk verziert. Ueber dem Gebälke läuft, um das Dach zu verdecken, in gerader Richtung ein Aufsatz hin, auf welchem vier Statuen, die vier Evangelisten, von einem Künstler, Namens Eckstein, gearbeitet, stehen. In der Mitte dies-

ses Aufsatzes ist ein Fronton angebracht, welches die fromme Inschrift enthält: Jesu Christo Magno Peccatorum Redemptori Templum Consecratum Est A Magno Peccatore Redemto D. G. Friderico Duce Megapolitano. Aedificari Coeptum Anno MDCCLXV Mense Martio. Finitum Anno MDCCLXX Mense Julio. Da das Gebäude keinen Thurm oder Kuppel hat; so ist statt dessen noch ein Aufsatz von einigen immer kleinern Würfeln in der Mitte über dem Fronton hinzugesetzt, auf welchem ein vergoldetes griechisches Kreuz oder Pro Christo steht und das Ganze vollendet.

Das Innere der Kirche ist gleichfalls von dorischer Ordnung, und besonders beym ersten Eintritt sehr vielversprechend. Auf beiden Seiten eine Reihe von sieben Säulen, die um zu der ganzen Höhe des Schiffs verhältnißmäßig zu passen, auf sehr hohen Sockeln ruhen. Zwischen den Säulen sind in den Wänden die Fenster. Damit diese aber nicht nach der Höhe des Gebäudes unverhältnißmäßig verlängert werden dürften, und es doch auch oben nicht an Licht mangele, so sind über denselben noch runde Oeffnungen mit Glasscheiben angebracht. Das Architrav läuft in gerader Linie die Kirche längs, und so auch die Decke, die in flacher Wölbung

auf den Seitenwänden ruht. Da die Säulen also weder Gewölbe noch Architrav tragen, so geht auf ihnen, damit sie doch nicht ganz unnütz erscheinen, eine kleine Gallerie von der Breite der Säulendicke mit einem einfachen eisernen Geländer hin, auf welcher bey starker Versammlung Leute in einer Reihe neben einander stehen können.

Die Decke läuft, wie schon erwähnt ist, flach gewölbt über die ganze Länge der Kirche in gerader Richtung hin. Sie ist mit Rosetten und anderm Buntwerk in Stucco verziert. So sind auch an dem Kranze über den Säulen statt der gewöhnlichen bloßen Dreischliße und Metopen, noch Laubgebinde von Säule zu Säule, wie auch Engelsköpfchen angebracht. Man sieht also, daß es auch hier an Cartuschengeschmack nicht fehlt.

Ueber dem Eingange ist die Herzogl. Tribüne, über derselben der Sitz für die Hofdamen, und noch höher der für die Cavallere. In der Mitte des Hauptganges, der gerade zum Altar führt, steht der sehr große Sarkophag von dunkelgrauem Mecklenburgischen Granit, in welchem die Gebeine des hochseel. Herzogs, des Erbauers dieser Kirche ruhen. Der Sarkophag ist sehr glatt polirt, sonst aber ganz einfach.

Der Altarplatz ist ohngefähr sechszehn Stufen erhöht. Der Raum unter dieser Erhöhung nimmt ein Gewölbe zur Todtengruft für die Herzogl. Familie ein. Die Stufen gehen an beiden Seiten zum Altar hinauf. Zwischen denselben gerade vor dem Altarische und gegen den Hauptgang in der Kirche ist eine Balustrade. In dieser ist die Kanzel angebracht, und zwar in der Art, daß sie, indem ihr Deckel flach auf der Balustrade liegt nicht eher sichtbar ist, als bis sie gebraucht werden soll. Im vorletzten Verse des Hauptgesanges steigt nämlich der Küster hinauf, hebt den Deckel mit den daran befindlichen rothen damastenen Gardinen in die Höhe, und dieser ruht dann vermöge der einspringenden Federn, auf seinen eisernen Stäben, bis er, gleich nach der Predigt, in gleicher Art wieder herabgelassen wird. Ich habe diese Einrichtung oft loben gehört. Sie ist aber weder von Seiten der Kunst, noch der Zweckmäßigkeit lobenswerth. In einer protestantischen Kirche, worin keine Opfer gebracht, keine Messen gelesen werden, sind die Predigt und das gemeinschaftliche Gebet die wesentlichen Theile der öffentlichen Gottesverehrung. Die Kanzel ist also ein gleich wesentliches Stück solches Gebäudes, die man gleich bey dem Eintritt in die Kirche

Kirche sucht und die nicht vermist werden darf. Zudem zerstreut es und stört die Andacht bey dem Gesange, wenn der Küster vor den Augen der ganzen Gemeinde mit aller Macht den Defekt emporhebt, die Gardinen in Ordnung bringt und so eine Art von Toilette macht.

Der Altarisch ist mit einer rothen sammetnen mit goldenen Franzen besetzten Decke belegt. Sonst zieren ihn noch sechs große versilberte Leuchter und ein in der Mitte dazwischen stehend des Crucifix, sämmtlich aus der hiesigen Pappfabrik.

Das Altargemälde nimmt die ganze Hinterwand der Kirche bis an die Decke ein. Die Arbeit ist vom seel. Findorf angefangen und von dem jetzigen Hofmaler Hrn. Suhrland vollendet. Der Gegenstand desselben ist die Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten durch einen Engel. Man sieht hier also eine Landschaft, und im Vordergrunde Kinder und Schaafe mit ihren Hirten, alles in einem nächtlichen Dunkel, welches nur durch den Lichtglanz, worin der Engel erscheint, etwas aufgehellt wird. In dem obern Gewölke sind noch verschiedene Engelgehaltnen in mancherley Richtungen vertheilt. — Der Künstler scheint beinahe bey diesem Sujet ein Pendant zu Correggio's berühmter Nacht unter Mecklenb. 2. Th. I

in der Dresdner Gallerie im Sinne gehabt zu haben; es fragt sich nur, wenn man auch der Behandlung des Sujets von Seiten des Künstlers Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, ob sich ein solches Landschaftsgemälde mit nächtlichem Dunkel, hier zu der hart daran stoßenden Colonnade genug passe?

Die Orgel mit dem Musikchor ist hinter dem Gewölke jenes Altargemäldes in der Art versteckt, daß man vom Schiff der Kirche ab nichts davon gewahrt wird und also die Musik aus den Wolken zu kommen scheint.

Wir kommen zum Schloßgarten, oder eigentlich zum Park, der hinter dem Schlosse hin in einem sehr weiten Umfange die ganze Gegend einnimmt. Er enthält verschiedene artige Partien, wie sie die einförmige Gegend und die Natur des Bodens zuließ. Der Freund stiller Einsamkeit, oder der schwermüthige Grübler findet hier vieles, was seinen Trübsinn nähren oder den Hang für Abgezogenheit von der Welt befriedigen kann. Für den Freund schöner, froher Natur in lieblichen Landschaften vermogte aber alle Kunst und aller Kostenaufwand nichts hinzuschaffen, das ihm liebliche Details darbiete, das das Herz erwärme und erhebe, und nicht bloß beym ersten Blick im Großen, sondern auch

bey einem oft erneuerten, ruhigen Genusse sich erfreuend für ihn entwickle. Doch, was in diesem weiten, undurchdringlichen Bruchgehölze geschehen konnte, um einige Mannigfaltigkeit in diese Einöde, etwas Leben in diese Todesstille zu bringen, ist größtentheils geschehen. Es sind freie Plätze geöffnet, Wege durchs Gehölz geebnet, Kanäle gezogen, verschiedene Wasserfünfte hervorgebracht u. dgl. — Der Leser wird es mir nicht zumuthen, ihn durch alle diese Partien zu führen. Es wird genug seyn, in einigen einzelnen Partien den Charakter des Ganzen kennen zu lernen.

Zunächst hinter dem Schloß ist ein geräumiger, freier Rasenplatz. Zur Rechten desselben ist ein schöner hochgewölbter Bogengang von Hagebüchhecken, neben welchem der Küchengarten hingehet. Zur Linken führt eine Lindenallee zunächst zum sogenannten Kaisersaal, einem Saal, mit hohen Bäumen umschatteten Platze, in welchem Büsten von alten römischen Kaisern aufgestellt sind. Die Büsten sind aus der hiesigen Pappfabrik und widerstehen der Witterung sehr gut. Nur den Winter über werden sie in Verwahrung gebracht und im Frühjahr, wenn sie wieder herausgesetzt werden, abgeputzt. Zur Linken von dort geht der große Kanal mit

verschiedenen Kaskaden und Springbrunnen in unabsehbliche Ferne gerade hinab. Wir lassen indeß diesen Kanal jetzt noch seitwärts, und gehen vorweg, um zum Schweizerhause der Durchl. Herzogin zu kommen.

Hier öffnet sich unserm Blicke die schönste Gegend des ganzen Parks, die, so viel es die Lage des Ortes zuließ, mit dem feinsten Geschmack ländlich schön geordnet ist. Eine freie Ebene breitet sich um das Haus aus. Das Gehölz, welches sich in der Nähe befindet, ist in der Art gelüftet und ausgehauen, daß es das Ansehen von einzelnen Gürteln hat, bey welchen hin die Aussicht frey ist, bis sie freilich am Ende durch die allgemeine Bildniß beschränkt wird. Diese freie Ebene um das Schweizerhaus her ist theils zu Rasenplätzen, theils zum Anbau von Gartengewächsen, theils zur Weide für einige Kühe benutzt. Dadurch kommt Leben in die Scene.

Das Schweizerhaus selbst ist ein einfaches Gebäude von Fachwerk und Einem Geschoß, mit vorne überhängendem Rohrdache. Der Ueberhang dieses Dachs ruht auf kunstlosen hölzernen Säulen, und bildet eine kleine Vorhalle, in deren Schatten es sich auf den dort stehenden Bänken angenehm sitzen läßt. Da die Durchl. Herzogin in der schönen Jahreszeit hier ihren

ordentlichen Wohnsitz hat; so ist das Innere des Hauses zu diesem Zwecke eingerichtet, doch ohne allen Prunk. Der Flur, der die ganze Tiefe des Gebäudes einnimmt, dient zu einem geräumigen Saal, an welchem zu beiden Seiten mehrere Zimmer vertheilt sind. Sie sind alle ganz einfach, doch anständig verziert. Das Ganze ist ein lieblicher Sitz der Ruhe, gemacht, um hier im Schooße der Natur, der Fesseln des steifen Ceremoniels entledigt, die Lust der Freiheit und des Glücks zu athmen, sich selbst zu leben, und abwechselnd durch ländliche Vergnügungen, Lektur und Umgang mit einigen Vertrauten die große Leere zu füllen, die das Hofleben bey allem scheinbaren Reichthum seiner Befriedigungen dennoch im Herzen übrig läßt.

— Ach, hätte die Natur hier ohne allen Prunk und sichtbaren Kostenaufwand, wie sie's zu machen pflegt, einen stillen Bach hingebettet, den hie und da ein malerisch überhängendes Gebüsch beschattete; öffnete sich hier irgend eine Aussicht auf eine liebliche Landschaft, oder auch nur auf ein schmuckloses kleines Dorf in der Ferne; welche Skizze der Grazien läge hier vor uns! — Doch, auch so, wie sie hier wirklich ist, hat diese Gegend Reize genug, um sie zu lieben, und der Gottheit des Orts zu huldigen,

die ihren Lieblingswohnsitz darin aufgeschlagen hat, und hier sichtbar und menschlich, still und ohne Geräusch, wie die Eintracht, anspruchlos wie die Jugend, umherwandelt. Wer sollte sie nicht lieb gewinnen, diese bescheidne Ländlichkeit? — *O di tranquilla pace amabil sede, o sacro tempio, i voti miei; — Ombra cara, che t'aggiri!* —

Weiter abwärts von diesem Schweizerhause kommt man in einer einsamen Gegend zum Denkmal des hochseel. Herzogs Friedrich. Eine Gruppe von Kaplungers Hand in Sandstein gearbeitet. Auf einem Sarkophag steht eine große Urne mit dem Bildniß des Verstorbenen. An der Urne steht eine kolossalische weibliche Figur, Mecklenburg vorstellend. Sie hält in der Rechten ein Füllhorn, aus welchem sie Rosen und andere Blumen über die Urne ausschüttet. Mit der Linken zeigt sie aufs Herz. An der Urne lehnt sich zur Rechten ein schlafender Genius mit der umgestürzten Fackel. Vorne am Sarkophag ist die Inschrift: Dem Andenken Friedrichs H. z. M. gewidmet. Geb. den 9. Novbr. 1717. Gest. den 24. Apr. 1785. Auf der hintern Seite:

Friedrich, Ruhm und Trost der Deinen,

O, wie wärest Du so gut!

Wenn man auch dieser Gruppe allen künstlerischen Werth zugestehen will; so ist doch bey weitem das Schönste, was man sich bey diesem Monument denken mag, das edle Gefühl der Dankbarkeit, mit welchem der Neffe das Andenken seines Onkels ehrte, und allen, die sich diesem Denkmal nahen, ohne Worte sagt, welche heilige Pflicht Ihm die Dankbarkeit sey.

Nicht weit von diesem Denkmal ist die Fasanerie in einem, mit einer hohen Mauer umgebenen Platze, dem von außen das Ansehn einer großen Ruine von einem alten Schlosse gegeben ist. — In einer andern Gegend soll ein Kaminchenberg seyn, den ich aber nicht gesehen habe.

Gehen wir nun zu dem vorbemerkten Kaisersaal zurück; so treffen wir von dort bald zur Linken auf den großen Kanal, der hier verschiedene Wasserkünste bildet und dann in gerader Richtung in unabsehbliche Ferne durch das ganze Gehölz fließt. Er ist mit sehr großen Kosten aus dem Schwerinersee und der Elbe abgeleitet, füllt gerade vor dem Schlosse das große Bassin, aus welchem das Wasser in einer 300 Fuß langen Kaskade herabstürzt, von dort seitwärts in den Park fließt und sich endlich bey Dömitz in die Elbe ergießt.

Die große Kaskade vor dem Schlosse ist sowohl wegen der Menge Wassers, die immer während von derselben herabstürzt, als wegen ihres ganzen Baues ein vortreffliches Werk. Sie hat einen Fall von ohngefähr dreißig Fuß. Das herabgestürzte Wasser nimmt unten ein ganz von gehauenen Steinen verfertigtes, viereckiges Becken auf. Von der Menge des abströmenden Wassers hört man weit umher ein immerwährendes starkes Kräuschen. Die Kaskade ist übrigens noch mit einigen in Stein gearbeiteten Gruppen von Kaplungers Kunst geziert, deren mittlere das Herzogl. Wappen enthält, woran sich zwei Flußgötter der Stör und Rognitz lehnen, die aus ihren Wasserbehältern reichen Vorrath in das untere Becken gießen. Hinter dem Herzogl. Wappen ragen Schilfgras und Rohrhalme hervor, aus welchen sich, als durch das Geräusch erschreckt, ein Reh mit aufpreißen Ohren und langem Halse erhebt und wild umherschaut. Die Seitengruppen stellen Kinder oder Alten vor, die mit Wasservögeln spielen.

Das hier in dem untern Becken gesammelte Wasser fließt, wie schon erwähnt ist, in den Park, und bildet dort unter einer großen Brücke von gehauenen Steinen eine andere Kaskade, die zwar nicht von der Länge und Tiefe der vorigen,

aber durch die mehr zusammengedrückte Menge Wassers von großer Wirkung ist. Etwas weiter hinab wird durch diesen Sturz eine Fontaine von etwa 16 Fuß Höhe gebildet; und noch weiter oberwärts folgt die sogenannte Circelkaskade, indem das Wasser in einen Halbkreis herabfällt und in dem weiten runden Bassin zwölf Fontainen treibt, die ein mannigfaltiges Spiel des Wassers dem Auge darbieten.

Nicht weit von dieser Circelkaskade befindet sich an einem aus dem Gehölz seitwärts kommenden wasserreichen Bache ein künstliches Schleusenwerk von des hochseel. Herzogs eigener Erfindung. Der Mechanismus ist sehr einfach. Das Wasser sammlet sich nämlich in ein mit starken Bohlen ausgelegtes Becken, welches vorne mit einer Thür versehen ist, die sich perpendicular um ihre in der Mitte befindliche Axe dreht. Die eine Seite dieser Thür ist noch besonders mit einer Fallthür versehen, die durch ein daran hängendes Gewicht so lange verschlossen bleibt, bis der Druck des gesammelten Wassers stärker wirkt, als die Schwere des Gewichtes. Dann weicht die Fallthür dem Drange des Wassers und dieses stürzt mit starkem Brausen über sie hin, indem es noch durch den verstärkten Zug des Wassers die andere Seite der

Flügelthür vorwärts drängt, und sich auch hier einen freien Lauf öffnet, bis endlich nach dem Abfluß des gesammelten Wassers die ganze Thür wieder in ihre vorige Lage vermöge des Gewichtes zurückspringt.

Ich will nur noch erwähnen, daß es außer den hier angeführten Wasserfällen und Fontainen noch mehr andere gebe; wie auch, daß längs dem Kanal hin von der ausgegrabenen Erde desselben verschiedene schöne Terrassen aufgeworfen, und überall, sowohl hier, als auch weiter ins Gehölz hin Wege geebnet und mit Kies befahren sind. Fremde, die sich von dem Ganzen einen Begriff zu machen wünschen, thun am besten, sich eines kleinen Roll- oder Walzenwagens zu bedienen, den man im Marstall nachzusuchen hat, und der gegen eine beliebige Ergöhllichkeit für den Führer, niemand verweigert wird.

Das Schweizerhaus des Herrn Herzogs Durchl. seitwärts von diesem Kanal ab, erwähne ich nicht. Es ist ziemlich groß, einfach und bequem; allein es liegt hier in einer Einöde, die keine Freude macht, und sich mehr zum ascetischen Einsiedlerleben als zum Aufenthalt eines regierenden Fürsten paßt. Deshalb ist es auch nur gleich anfangs nach Erbauung desselben einige

Male zu ländlichen Festen benutzt; seitdem aber wird es, so viel ich weiß, von Sr. Herzoglichen Durchlaucht nie bewohnt.

Nach meinem Sinne ist das Vorzüglichste in diesem großen Gehölze die Menge von Hirschen und Rehen, die hier, besonders gegen Abend überall umherstreifen. Da in einem weiten Umkreise von Ludwigslust kein solches Wildpret geschossen werden darf; so ist es fast ganz zohm und geht bisweilen Heerdenweise neben einem hin. Leben und Freude, und wärs auch nur an unverständigen Thieren, ist es am Ende doch immer, was mehr das menschliche Herz ergötzt, als künstliche Wasserfälle und Springbrunnen.

Eine andere Merkwürdigkeit in Ludwigslust ist die Möbelfabrik. Sie beschäftigt viele in ihrer Art vorzügliche Künstler in Tischlern, Eiseln, Bronze, und Marmorarbeiten, die sich einander nach den besten Mustern und dem jetzmaligen Geschmack der veränderlichen Mode in die Hände arbeiten. In dieser Fabrik sind unter andern die kostbaren Gesimse an den Kaminen verfertigt, womit verschiedene Zimmer im Schlosse geziert sind. So wie Mecklenburgische Steinarten, so werden auch andere Sorten von Marmor zu Kaminen, zu Säulen an Möbeln, zu Tischblättern, Uhrgehäusen u. dgl. ver-

arbeitet. Die Tischlerwerke sind sämlich von Mahagoniholz und kommen den Berliner Arbeiten dieser Art vollkommen gleich. Durch ihre geschmackvolle Form empfehlen sich die alabasternen Lampen und Girandolen mit Statuen und andern Verzierungen von Bronze. Besonders sind die Eisnarbeiten vortreflich. Ich sah hier Kronleuchter von ganz neuer Form, die durch die schöne Bronzearbeit an denselben zu dem Werthe von 120 bis 150 Rthl. R $\frac{2}{3}$ verkauft werden, und von welchen bereits einige nach Petersburg gekommen waren. Die an diesen Kronleuchtern befindlichen Crystallperlen werden indeß hier nicht gemacht, sondern nur zusammengesetzt.

§ Eine ganz eigene Art von Kunsterzeugnissen besitzt Ludwigslust an den Arbeiten der Pappfabrik. Diese Kunst ist eine eigene Erfindung des Inspektors Bachmann, der auch noch jetzt die Fabrik dirigirt. Er hat lange aus seiner Kunst ein Geheimniß gemacht, indeß kann jetzt die Composition kein Geheimniß mehr seyn, weil Hr. Bachmann selbst nicht mehr arbeitet, und ein Sohn desselben, der Bildhauer bey dieser Fabrik ist und vornämlich auch ein anderer Arbeiter, Woischitka, der den Carton bereitet, darum wissen müssen. Diese Arbeiten haben vor den ähnlichen in Gipsabgüssen nicht

bloß den Vorzug der größern Dauerhaftigkeit, die selbst der Witterung troset, sondern auch der größern Reinlichkeit, indem der mit der Zeit sich etwa ansetzende Schmutz sogar abgewaschen werden kann. Dabey sind auch die Preise verhältnißmäßig sehr niedrig. Eine Medizeische Venus von 5 Fuß 7 Zoll Höhe kostet 20 Rthlr., eine Laokoons; Büste von 2 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll kostet 2 Rthlr. 16 fl. Die Gegenstände dieser Arbeiten sind antike und moderne Vasen, Statuen, Büsten, Basreliefs, Uhrgehäuse, Consolen, Wandleuchter, Vieh; Gruppen und dgl. Alle diese Werke sind in verschiedenen Farben, weiß, matt schwarz, fleischfarbig, Bronze; und Basaltfarbig, auch, wenn es verlangt wird, mit ächtem Glanzgolde belegt, zu haben. Ein eigenes gedrucktes Verzeichniß von den in dieser Cartonfabrik verfertigten Sachen (Schwerin 1792. 4.) giebt sowohl über die Gegenstände, als über die Preise derselben nähere Auskunft.

Als eines wesentlichen Vorzuges von Ludwigslust sollte ich auch besonders der Herzogl. Hofkapelle erwähnen. Allein das ansehnliche Personal derselben ist aus unserm Staatskalender bekannt, und Jedermann weiß es, daß es Namen unter denselben giebt, die auch außerhalb Mecklenburg ruhmvoll bekannt sind. Ich

darf nur an Madame Heine vormalige Venda, an Madame Westenholz, an den berühmten Kammermusikus und Virtuosen auf der Oboe, Hrn. Braun, erinnern. Es ist auch längst eingestanden, daß diese Kapelle eine der vorzüglichsten in Deutschland sey. Der Worth ihres Gesanges und Spiels kann ohnehin nur, besonders bey geistlichen Oratorien, empfunden werden. Mein Lob würde also nie ihrem Verdienste angemessen seyn können. Sey es demnach genug, ihrer Kunst hier im Allgemeinen gehuldigt zu haben.

Gleiches Lobes sind in ihrer Art die Harmonisten würdig. Diesen Namen führt nämlich ein Corps von Künstlern auf Blasinstrumenten, welche lauter Männer von ausgesuchter Geschicklichkeit sind. Man hört sie auch zu Dorberan in der Vadezeit und bewundert allgemein ihre Kunst.

Ich muß hier noch einen andern, in seinem Fache gleich vorzüglichen Künstler nennen, nicht eben um sein Lob zu verbreiten, als vielmehr um mir selbst die Befriedigung zu verschaffen, seinem Namen ein Denkmal meiner Achtung und Freundschaft, wie geringe und unbedeutend es auch sey, hier wenigstens in diesen vergänglichchen und bald vergessenen Zeiten gestiftet zu haben; ich meine den bereits im vorigen Jahr in

der Blüthe seines Lebens verstorbenen Hofmaler *Seehas*, von dessen Werken ich schon oben einige angeführt habe. Er arbeitete vornämlich im Porträt; aber die Ansichten von Venedig, deren ich oben bey den Zimmern der Frau Herzoginn erwähnt habe, geben auch in dieser Art von Gemälden seine Meisterhand zu erkennen. Doch mehr als seine Werke interessirte der Mann selbst. Ein genialischer Künstler, der sich in Italien gebildet hatte, und noch immer, auch unter dem Klima von Ludwigslust, dort mit seinem Geiste lebte. In seinem geräumigen Arbeitszimmer, welches er nur selten und in nothwendigen Geschäften verließ, hatte er manches schöne Denkmal aus Italien um sich, dessen Ansicht seinem Genius den höhern Schwung gab, mit welchem er sich aus unsern nördlichen Gegenden in jenen heitern Himmelsstrich versetzte, unter welchem er einst seine angenehmsten Tage verlebt hatte. So schaffte er sich, um froh und glücklich zu seyn, in erfreuender Erinnerung und in lebhafter Phantasie selbst eine Gegend, die ihm auf Erden die liebste war, die ihm aber die Wirklichkeit verweigerte. — Möge sein Geist nun in Gefilden schweben, wo mehr als Italiens heiterer Himmel, wo ewige Klarheit ihm leuchtet!

Von des Hofbildhauers, Hrn. Busch Talent und Geschicklichkeit glebt die Medizeische Venus, deren ich bey der Gallerie im hiesigen Schlosse erwähnt habe, den redendsten Beweis. Schon wegen dieses Werkes seiner Kunst bedarf er weiter keines Lobes.

So besitzt denn Ludwigslust an vielen herrlichen Kunstwerken und vortrefflichen Künstlern wahrlich! einen sehr großen Schatz. Und wer das Schöne und Edle in den Werken der Kunst und des geistlichen Fleißes zu lieben und zu empfinden fähig ist, der wird dort gewiß sehr mannigfaltige und befriedigende Unterhaltung finden, wenn er es gleich immer bedauern muß, daß so viel Kunst und so viele Millionen an eine sehr undankbare Gegend verwendet sind.

G ü s t r o w.

Die Vorderstadt Güstrow liegt in einer weiten Ebene, die theils fruchtbare Kornfelder, theils fette Wiesen begreift, durch welche dicht an der Stadt hin der kleine Fluß, die Nebel, fließet, und worin einige große und fischreiche Seen vertheilt sind. Fast nach allen Seiten schließen, näher oder entfernter, große Nadel- und Laubhölzungen die Aussicht, die besonders an der östlichen Seite der Stadt, sowohl durch die Form ihrer Masse als durch die gegen das lebhafteste Grün der Wiesen abstechende dunklere Farbe, die Scenerie vermännigfaltigen. Eine einfache, prunklose, sehr gefällige Landschaft, die aber in ihren einzelnen Theilen manchen romantisch schwedischen Charakter an sich trägt! Doch sind die schönsten dieser Gegenden nicht ganz in der Nähe, sondern etwas entfernter von der Stadt, wo sie

der Freund der Natur auf einsamen Spaziergängen, oder mit sympathisirenden Freunden gern aufsucht und sich der durch sie geweckten edlern Empfindungen freut.

Der Umfang der Stadt ist freilich nicht sehr beträchtlich. Siebenhundert und zweyundsiebentzig Häuser, worin nach der neuesten Zählung 7290 Menschen wohnen, geben eben noch keinen Begriff von einer großen Stadt. Aber sie hat dafür viel Eigenthümliches, welches ihr unter den Städten Mecklenburgs einen vorzüglichen Rang giebt und weswegen sie eine besondere Aufmerksamkeit verdient.

Ohne eine Residenz; Handlungs; oder Manufakturstadt zu seyn, findet sich hier nämlich Alles, was nach heutiger Sitte großstädtischer Ton, oder wenn man sogar will, hoher Grad der Kultur heißen mag; und dies in einer Art, und mit einer Ausbreitung auf alle Stände, wie es nicht leicht in einer Stadt von gleichem Umfange, wenigstens sonst nirgends in Mecklenburg angetroffen wird. Mit einer Residenzstadt, wie Güstrow denn auch vor Zeiten, obgleich vor beinahe hundert Jahren, wirklich war, mag es vielleicht am besten verglichen werden. Alles vornehme, aber dennoch leichte und gefällige Wesen, welches in dem Kreise eines fürstlichen Ho-

Ses zu herrschen pflegt, verbunden mit der Glatts
 heit und Geschliffenheit in Manieren, und im
 äußern Anstande, wobey man gewöhnlich nur
 etwas Gefälliges sieht, aber doch selten weiß,
 woran man ist; aller Glanz und Schimmer,
 den die moderne Lebensart an sich trägt, mit
 ausgesuchter Eleganz im Innern der Häuser,
 und mit einem bis zur höchsten Ueppigkeit ge-
 stiegenen Aufwande in der Kleidung; große Un-
 gezwungenheit in den Sitten und im ganzen ge-
 sellschaftlichen Umgange — wobey indes biswei-
 len etwas Kleinstädtisches zwischen durchblickt —
 in Verbindung mit aller Freiheit im Denken,
 die in unsern Tagen als hohe Aufklärung gepries-
 sen wird, oft auch mit großer Freimüthigkeit
 im Reden. Endlich auch, um die Aehnlichkeit
 zu vollenden, Armuth und Reichthum im greis-
 ten Contrast. Dies ist vielleicht im Allgemeinen
 das Bild von Güstrow. Sollte es etwa zu
 viel Schatten zu enthalten scheinen; nun, so
 giebt es doch auch schönere Farben darin, die
 sich zu einer erfreuenden Lichtmasse verschmelzen.
 Die äußere Ansicht der Stadt ist ganz so,
 wie sie bey einer Stadt von gleichem Umfange
 und nach der alten Bauart der Häuser mit ho-
 hen Giebeldächern seyn kann. Der Dom, die
 Pfarrkirche und besonders das alte Herzogliche,

große und mit verschiedenen Thürmchen gezierte Schloß heben die Ansicht nicht wenig, und machen durch den verstärkten Schein der Größe, den sie der Stadt geben, einen nicht ungünstigen Effekt. Der Eintritt in die Stadt hat übrigens, besonders an den Seiten des Schweriner und des Glevinschen Thores, durch die Begränzung der alten gothischen Thorgebäude, die jetzt durch einfache, zierliche Portale ersetzt sind, sehr gewonnen.

Das Innere der Stadt empfiehlt sich durch die schmalen und schiefen Gassen und durch die mehrentheils kleinen, unförmlichen Häuser nicht sehr. Letztere sind meistens von Fachwerk, zwey Geschosse hoch und die Giebelseite gegen die Straße gekehrt. Symmetrie vermißt man in dieser Anlage fast überall. Jedes Haus besteht für sich, und ist an Form, Höhe und Anstrich gänzlich von dem benachbarten verschieden. Sehr viele haben im Erdgeschosse einer Seite einen Vorsprung, und an den wenigsten ist der Eingang in der Mitte der Länge, sondern gewöhnlich mehr oder weniger nach einer Seite hingezückt. Ueberhaupt scheint man hier für das Edle und Gefällige in der bürgerlichen Baukunst, für einfache aber doch zierliche Facciaten, für richtige Verhältnisse der einzelnen Theile, die allein ein

gefälliges Ganzes bilden, noch wenig Sinn zu haben. Es ist sehr auffallend, in der schönen Jahreszeit die Frau oder Tochter eines Bürgers mit allen Reizen des modernen Pufes geziert vor ihrer Thür stehen oder sitzen, das Haus aber alt, unförmlich und von einem unsaubern Aeußern zu sehen.

Dies gilt indeß nur vom Allgemeinen. Es giebt dagegen auch einzelne Ausnahme, auf welche jene Urtheil keine Anwendung findet. So sind unter andern die Mühlen; die Glevinsche und die Domstraße gerade und ohne Winkel, und in den beiden letztern finden sich auch mehrere schöne Häuser, die der Stadt zur Zierde gereichen. Zu diesen rechne ich, als ganz neue Gebäude, den Müllerschen Gasthof an der Pfarrkirche und das vom Hrn. H. N. Breslach erbauete, oder wenigstens umgebauete und mit einer neuen Steinwand verschene, jetzt von demselben verkaufte Haus in der Langen Gasse. Nur muß man jenem, so rein und von reichigem Verhältniße sonst auch das Aeußere desselben ist, doch eben den Vorwurf machen, daß der Eingang nicht die Mitte der Fronte trifft. Bey dem letztern aber hat der Baumeister, da er doch zwey Ionische Wandpilaster anbringen wollte, die Proportion der Säulenstellung nicht gekannt,

oder doch nicht in Anwendung gebracht. Erstwähnte Pilaster sind nicht bloß zu weit aus einander gerückt — wer die Ordnung der Säulenstellungen kennt weiß auch, daß die äußerste Weite zwischen den Säulen nur neun Moden betragen darf —; sondern ihre Schäfte sind auch, da sie durch alle drey Geschosse hinaufstehen, zu einer gegen ihren Durchmesser ganz unverhältnißmäßigen Länge gezogen, und tragen dort statt des Hauptgestirnens und Kranzes eine Art von Fronton, durch welches die obere Giebelform etwas verdeckt werden soll. Mich wundert, daß der Baumeister, da er doch etwas aus der höhern Architectur leisten wollte, nicht lieber überhaupt den Giebel, wenn er einmal da war und nicht abgenommen werden sollte, durch eine gerade Mauer gebildet hat. Die gegenwärtige Form der obern Spitze paßt nicht recht zu dem, was der untere Theil der Facciate verspricht. *)

*) Ich erinnere hier dieses gewiß nicht aus Eucht zu tadeln, oder mich zum Richter über den Geschmack Anderer aufzuwerfen! sondern um vielleicht bey der jetzt sehr ausgebreiteten Begierde zu bauen oder sein Haus zu verschönern, das auf aufmerksam zu machen, daß zu einer schönen Facciate nicht bloß einzelne moderne Verzierungen, sondern vielmehr Schlichtheit und

In Absicht der Polizen bemerke ich, daß sie zwar auf gute Unterhaltung des Steinpflasters in der Stadt, aber nicht immer auf die Reinlichkeit der Gassen aufmerksam genug ist. Der Mangel nächtlicher Beleuchtung ist auch besonders im Winter sehr beschwerlich, da es hier keine Lohnkutschen giebt, deren man sich bey Abends besuchen nach Beschaffenheit der Bitterung bedienen mögte.

Öffentliche Gebäude.

Unter den merkwürdigen öffentlichen Gebäuden Güstrows verdient die Domkirche zuerst genannt zu werden, nicht bloß weil sie durch ihr hohes Alter ehrwürdig ist — sie ist im J.

Ordnung in den Theilen zu einem übereinstimmenden Ganzen, und richtiges Verhältniß der Schäfte, Fenstern u. s. w. erfordert werden. Aus der Richtigkeit der Verhältnisse entspringt die edelste Eurythmie, durch welche allein der ächte Kunstsinne befriedigt wird. Ich muß noch hinzusetzen, daß es keine Beleidigung sey, dergleichen Fehler zu rügen. Der Hausherr mag in dem Innern seiner Wohnung seine Bequemlichkeit finden, wie er will; das Äußere derselben aber ist für das Publikum, u. Jedem steht es frey, darüber seine Stimme zu geben.

1226 von Heinrich Burvin II., Herzog zu Werthe erbauet — ; sondern auch weil sie für den Freund der vaterländischen Geschichte einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth ist. *)

Die Bauart an derselben sowohl im Innern als am Aeußern ist ganz in dem Geschmack jener frühen Zeit, und selbst die Kunstwerke darin verrathen das Zeitalter ihrer Verfertigung.

Das erste und schönste derselben ist das Denkmal Herzogs Heinrich Burvin II. der bald nach angefangenem Bau dieser Kirche starb und im J. 1228 von seinem Sohn Nikolaus hier beigesetzt ward. Dies Denkmal hat indeß erst Herzog Ulrich im J. 1574 setzen lassen. Die Basis ist von nordischem Marmor. Auf derselben ruht die Leiche Burvins in Lebensgröße von Alabaster. Das Uebrige ist von grauem Marmor. Die Decke ruht auf zwey verdickten, Corinthischen, kanelirten Säulen, neben welchen zwey Statuen von 5 Fuß Höhe stehen, die Gerechtigkeit und Liebe vorstellen. Ueber dem Hauptgestirke befindet sich auf einer, mit verschiedenen Verzierungen eingesakten Tafel der Name Herzogs Ulrich, als Stifteres dieses Denkmals.

*) f. Beschreibung des Doms in Güstrow von Gust. Thiele. Rostock 1726. in 4.

malß und seiner Gemahlin Elisabeth. Im Müßfen oder in der Füllung befindet sich eine Stammtafel der Herzoge von Mecklenburg in blauem Felde mit erhobenen vergoldeten Buchstaben. Das Ganze hat 23 Fuß in der Höhe und Breite.

Das zweite Denkmal ist für Herzog Christophs Gemahlin, Dorothea, Tochter Friedrichs I. Königs von Dänemark, nach der Inschrift von ihrer Schwester, Elisabeth, errichtet. Der Haupttheil, so wie auch das Gefüß ist von schwarzem Alabaster. Letzteres ruht auf zwey toskanischen Säulen von rothem Marmor. Die Leiche der Herzogin von weißem Alabaster in Lebensgröße vorgestellt, ruht auf der Basis auf einem untergelegten Polster. Im Fries sind auf weißem Alabastergrunde einige biblische Sprüche angebracht. In der Füllung befindet sich die Inschrift in lateinischen Versen, nebst einer kurzen Lebensgeschichte der Verstorbenen in deutschen Reimen. Das ganze Monument beträgt 12 Fuß in der Höhe und 9 Fuß in der Breite. Als Verfertiger desselben hat sich unten Philipp Brandau genannt.

Das dritte ist das größte und kostbarste, 17 Fuß hoch und 27 Fuß breit. Es ist eigentlich dreifach nach den drey Personen, deren Andens

ken es gewidmet ist. Der Hauptthell ist gleichfalls von schwarzem Alabaster. Auf der Basis sind Herzog Ulrich und seine beiden Gemahlinnen, Elisabeth und Anna, auf weißen Polstern knieend, in Lebensgröße vorgestellt. Das obere Gefims ruhe auf zwey ionischen alabasternen Säulen mit Torsmen, neben welchen auf jeder Seite eine Statue, der Glaube und die Klugheit, angebracht ist. Die Füllung durch zwey Pilaster von rothem Marmor in drey Felder getheilt, enthalten die Stammtafeln der drey genannten Fürstl. Personen. Ueber dem Hauptgefims sind die Wappen derselben mit den Inschriften und einigen Verzierungen befindlich, nämlich für Herzog Ulrich das Herzogl. Mecklenburgische, für die Herzogin Elisabeth das Königl. Dänische, und für die Herzogin Anna das Herzogl. Pommersche Wappen. Neben den Verzierungen auf dem Hauptgefims stehen noch vier Statuen in verjüngtem Maasstabe, die Frömmigkeit, Liebe, Hoffnung und Geduld, jede mit ihren Attributen. Als vorzüglichste Arbeit an diesem Denkmal sind aber die im Fries zwischen dem Hauptgefims und dem Architrave in kleinen, abgetheilten Feldern, so wie auch an den Würfeln unter den Säulen befindlichen zwey und zwanzig Scenen aus der Geschichte Jesu, in weißem Alabaster in Vasen

Uef gearbeitet, zu betrachten. Sie sind unstreitig mit vieler Kunst bearbeitet, und sowohl in der Composition, als in der Ausführung der einzelnen Theile sehr lobwürdig. Der Name des Künstlers ist indeß nicht angegeben.

An den Pfeilern im Schiff der Kirche finden sich noch einige andere, weniger kostbare Epitaphien; u. a. für Jochim v. d. Lühe, von grauem Stein mit Verzierungen in Alabaster; für Jochim von Strahlendorf, in grauem Stein, mit dem Familienwappen und andern Verzierungen in weißem Alabaster; für den Doktor und Herz. Gustav Adolphs Leibarzt, Friedr. Glück, in schwarzem und weißem Marmor; letzteres von Thom. Quellinus gearbeitet. Vorzüglich aber verdient noch das, dem Geheimen Rath Günther Passow von Herz. Gustav Adolph errichtete Ehrendenkmal bemerkt zu werden. Es befindet sich in einer eigenen Nische oder Kapelle, welche ganz mit grauem Stein umhergetäfelt ist. Der Verstorbene ist in Lebensgröße, von weißem Alabaster, auf einem Polster knieend und nach alter Sitte in einem Mantel vorgestellt. Die Unterlage ist von schwarzem Alabaster, sechs Fuß lang, drey Fuß hoch und eben so breit; im J. 1659 verfertigt. Die Inschriften sind an den Seitenwänden in Latein

sehr eingehauen, und geben einen schönen Beweis von der Hochschätzung, die der Verstorbene bey seinem Herrn genossen hatte. Sie sind, wie bes hauptet wird, von dem Herz. Gustav Adolph, der bekanntlich ein sehr gelehrter Herr war, selbst verfertigt, theils lateinisch, theils deutsch; jene im Topikarstyl.

Für den Freund der vaterländischen Geschichte sind auch die Grabgewölbe unter dem Chor merkwürdig, in welchen die Leichen der fürstlichen Personen Güstrowscher Linie in kupfernen und zinnernen Särgen beygesetzt sind.

Die historischen Nachrichten von dem Herzogl. Mecklenburgischen Hause, welche sich in dieser Kirche an den verschiedenen Epitaphien finden, fangen von Pribislav II. Könige der Wenden an, dessen wenigstens als Großvaters von Herz. Heinrich Burwin II. an dem Grabmal des Letztern erwähnt wird, und gehen bis auf den im J. 1695 verstorbenen Herz. Gustav Adolph, den Letzten dieses Stammes, und dessen nachgebliebene Wittve, Magdalena Sibylla, geb. Prinzessin von Norwegen, gest. 1719.

Die Pfarrkirche ist gleichfalls ein sehr altes Gebäude, obgleich sie ehemals in einer großen Feuersbrunst gänzlich eingeäschert und nur seit J. 1508 in ihrer gegenwärtigen Gestalt

wieder erbauet ist. Sie enthält aber nichts, weder in der Architektur, noch sonst in ihrem Innern, das für den Freund der vaterländischen Geschichte oder für den Liebhaber der Kunst bemerkt zu werden verdiente.

Das Rathhaus, welches bisher eine alte, unansehnliche Steinmasse war, hat in den letzten drey Jahren eine ganz neue Fassade erhalten und ist dadurch eine Zierde des Marktplazes geworden, dessen westliche Seite es einnimmt. Da es aber nicht von Grund auf neu erbauet ist; so hat einigen Fehlern der ersten Anlage nicht abgeholfen werden können; vielmehr sind dieselben, bey dem neuen, modernen Ansehen der Außenseite, nur noch auffallender geworden, in dem man sie sonst bey der altgothischen Gestalt entweder ganz übersah oder doch gern verzieh. Von diesen Fehlern will ich hier nur anführen, daß das Erdgeschos niedriger ist, als die beiden obern; daß der Eingang, nach dem Verhältniß der übrigen Größe des Gebäudes viel zu klein, zu enge, zu wenig hervorragend ist, und nach dieser Art auch, wenigstens im Erdgeschos die Fenster sowohl zu sparsam angebracht, als gleichfalls zu klein sind. Doch, wie gesagt, ist dies größtentheils die Schuld der ersten Anlage, welche, nach meiner Einsicht, vielleicht dadurch hätte

gemindert werden können, daß das Erdgeschoß rufisch gearbeitet, und auf dasselbe jonische Wandpilaster gesetzt wären, die durch beide Geschosse gereicht, und das Hauptgesimse getragen hätten. Ein in gerader Linie fortlaufender Aufsatz über dem Kranze, mit einigen Statuen besetzt, würde das Ganze beschloßen, und, wie ich glaube, dem Gebäude ein einfach schönes Ansehen gegeben haben.

Indeß hat dies Rathhaus auch durch die gegenwärtige Umgestaltung gar sehr gewonnen. Es ist sehr einfach, aber doch gefällig verziert, ohne alle Schnörkel und zerstreuende Schnitzwerke. In der Mitte sind zwey jonische Wandpilaster und an jeder der beyden äußersten Seiten eine dergleichen. Jene tragen einen etwas erhöhten und an den Seiten ablaufenden Aufsatz über dem Kranze. In letztem ist eine Uhrscheibe angebracht. Auf dem mittlern Aufsatz steht eine Statue, die Gerechtigkeit vorstellend, und an den beyden Enden zwey Vasen. Ueber dem Eingange in der Mitte befindet sich im Mittelgeschoß ein Balkon, auf Consolen ruhend, mit einem schön gearbeiteten eisernen Gitterwerk. Ueber demselben aber, im dritten Stockwerk, noch ein kleinerer, der sehr wenig hervorspringt,

und also sehr beengt ist. Die Absicht und Bestimmung desselben kenne ich nicht.

Das Innere des Gebäudes enthält, wie gewöhnlich, sehr verschiedene Zimmer nach der verschiedenen Bestimmung eines solchen Hauses zu Rathssessionen, Gerichtshalten, Kassenverwaltung u. s. w. Ein großer Saal im Hauptgeschoß, der an der Nordseite die ganze Tiefe des Gebäudes einnimmt, ist für das Schauspiel eingerichtet. Das Parterre faßt ohngefähr 500 Personen. Auch werden hier zuweilen von reisenden Virtuosen Concerte gegeben.

Das Herzogliche Schloß

liegt an der südlichen Seite der Stadt nahe an dem dort befindlichen Theil des Walles, und beherrscht eine freie Aussicht auf die ganze dortige Gegend. Es ist ein uraltes Gebäude, das bereits von Herzog Heinrich Burvin II. erbauet, und da es hernach i. J. 1557 an der östlichen Seite abgebrannt war, vom Herzog Ulrich wieder ergänzt, zugleich aber auch in seinen Theilen nach dem veränderten Geschmack jener Zeit verschönert ist. *) Sowohl die Lage dieses

*) So berichtet Fr. Thomas in seinen Analect. Güstroviens, S. 147. Es ist also nicht,

Schloßes als - das Gebäude selbst, ist sehr vorzüglich. Jene gewinnt durch die freie Aussicht auf die umherliegende schöne Landschaft, so wie durch den geräumigen Schloßplatz vor demselben; das Gebäude selbst aber verräth zwar den Geschmack der Zeit seiner Erbauung, aber es ist weder so unformlich im Ganzen, noch in seinen Theilen so mit Zierrathen überladen, wie sonst dergleichen alte Gebäude wohl zu seyn pflegen. Es bildete ehemals ein reguläres Viereck von 3 Geschossen, an welchem nach der innern Seite des Hofplatzes offene Corridore umherliefen. Seit zwey Jahren aber ist, ich weiß nicht, ob aus Mißverstand, oder in welcher Absicht, der schönste und haltbarste Theil des ganzen Gebäudes, das Corps de Logis, abgebrochen, und das durch diese schöne Antike aufs häßlichste entstellt! — Im Innern sind noch viele Ueberbleibsel ehemaliger Pracht und Kunst in Stuck, und Bildhauerarbeit, wie in Vergoldung. Da aber seit dem Tode der Herzogin Magdalena Sibylla, Herz. Gustav Adolphs nachgelassenen Wittwe, im J. 1719 und dem Abzuge der Prinzessin Augusta nach Dargun i. J. 1720 dies Schloß nie wieder

der
wie Nugent anlegt, bis auf den Grund abgebrannt und ganz neu erbauet worden.

der bewohnt ist; so ist es von allen Meublen und beweglichen Zierrathen entblößt. — An eine Reparatur ist nun auch ferner nicht mehr zu denken. Die Zeit wird also wohl ungehindert ihre allverwüstende Macht daran üben, und bald wird das ganze schöne Schloß nichts als eine große Ruine seyn. — Schade, daß sie nicht in den Garten eines Liebhabers von Ruinen zu versetzen ist!

Nahrungsbetrieb.

Güstrow ist der Sitz des Hof- und Landgerichtes für beide Herzogthümer Mecklenburg Schwerin und Strelitz, ferner der Sitz der Porzellan- und Stenercommission, des Amtes und einer Superintendentur. Nach diesem Verhältnisse ist hier ein ansehnliches Personal wohnhaft, von welchem nach Rang und Einkünften ein bedeutender Aufwand zu erwarten ist. — Vornämlich ist das Hof- und Landgericht für diese Stadt sehr wichtig, da sich auf Veranlassung desselben eine große Zahl von Rechtsgelehrten hier angesiedelt hat und noch immer ansiedelt, die bey der herrschenden Proceßsucht, oder den tausendfältigen Collisionen wahrer oder eingebildeter Rechte, mehrentheils vollauf zu thun haben, und denen es auch an Betriebsamkeit in

ihrem Geschäfte, — Frieden? zu stiften — nicht fehlt. Denehin ist es bekannt, daß bey dem immer rasch fortgehenden Güterhandel das mehrste Geld des Landes durch die Hände der Rechtsöger lehren geht, und, wie billig ist, gewisse Procente für ihre Mähwaltung abwirft. Die Meisten derselben leben daher in einem vorzüglichen Wohlstande, und mit einem Aufwande, der ihren Einkünften Ehre macht. Die Vornehmsten unter ihnen unterhalten ihre Häuser mit einem Glanze, an welchem manche Mitglieder höherer Stände genug haben würden. Nothwendigstießt also von diesem Aufwande Vieles zu den übrigen Bürgerklassen über. Handelsleute, Handwerker und andere Arbeiter ziehen davon, jede in ihrer Art, ihren Gewinn.

Nächstdem haben sich hier einige adliche Familien niedergelassen, denen der gesellschaftliche Ton in Gütrow gefällt. Auch zieht nicht bloß das Hofgericht oftmal Fremde hieher, die bey demselben Geschäfte haben, sondern auch die vier Jahrmärkte, auf welchen aber der Pferdehandel gewöhnlich das Wichtigste ist, werden von inländischen und fremden Käufern und Verkäufern stark besucht. Unter diesen Jahrmärkten ist der sogenannte Umschlag, der in der Woche vor Fastnacht anfängt und vierzehn Tage siehet,

der vornehmste. Er wird auch von auswärtigen Handelsleuten, aus Hamburg, Berlin u. s. w. bezogen, und da es bey dieser Gelegenheit mancherley Lustbarkeiten giebt; so ist der Zufluss von begüterten Landbewohnern alsdann nicht geringe. — Der Militäretat ist übrigens für die Nahrung Güstrows nicht von großer Erheblichkeit. Zweihundert Mann Grenadier machen die Besatzung aus.

Hierauf beruht nun auch im Wesentlichen die Nahrung der Einwohner. Nächst dem gewöhnlichen Handwerksbetriebe sucht man hier Industrie vergebens. Man muß indeß gestehen, daß diese Handwerksarbeiten hier zum Theil von vorzüglicher Güte gemacht werden; besonders stehen diejenigen, die mit dem körperlichen Nuß zu thun haben, in dem Rufe einer schnellsten und gefälligen Nachahmung der ephemeren, ohne Unterlaß wechselnden Mode.

Jedoch verdient die Schnupftabacksfabrik von Crotogino's Wittwe einer Erwähnung. Ihre Waare ist rein und von vorzüglicher Güte. Sie gleicht dem Dünkerker Taback und wird von Kennern diesem noch vorgezogen, nur daß sie noch etwas weniger fein rappirt ist. Die Fabrik hat daher einen beträchtlichen Absatz, indem ihre Waare nicht bloß in Güstrow fast allgemein

gebraucht, sondern auch in den meisten Landstädten dieser Gegend keine andere angetroffen wird. Doch ist mir nicht bekannt, daß sie auch auswärts Debit mache.

Eine andere Rauch- und Schnupstabaackefabrik hat seit kurzem auch das Handlungshaus Rosenow, Lönnies und Comp. angelegt, die sehr ins Große getrieben werden soll. Besonders zeichnet sich aber diese Handlung durch ihre Gaslanterie- und Modewaaren aus, nicht bloß wegen ihres sehr beträchtlichen Lagers, sondern auch wegen des darin in allen Artikeln herrschenden feinen Geschmacks. Sie macht auch sehr ansehnlichen Absatz, indem sie nicht bloß die großen Märkte im Lande und auch in Pommern bezieht, sondern auch unter dem Landadel große Kundschafft hat. Auch verdient die damit verbundene Niederhandlung von Uhren, Spiegeln, Tischen, Stühlen, Commoden u. s. w. mit Verzierungen von Bronze, Marmor und Alabaster einer eigenen Erwähnung. Sie zieht diese Waaren mehrertheils aus Berlin, weil dort wenigstens sehr fürs Auge gearbeitet wird; indes ist doch auch Vieles inländische Arbeit, vornehmlich aus Goldberg, wo ein Tischler, Namens Gerdes, die schönsten Sachen in Mahagoniholz mit wahrem Künstlergenie in großer Mannigfaltigkeit in Form und

Verzierung, und dies wenigstens von größerer Dauerhaftigkeit verfertigt, als die Berliner. Auch zeichnen sich jetzt die Brüder Andressen in Güstrow selbst in dieser Art Arbeiten aus vortheilhafteste aus. Die Fabrikate dieser Männer gehen nun zwar sämlich in dieser Handlung unter dem Titel von Berliner Waaren ab, weil Hr. Bönnies als Kaufmann sich nach der ehörigten Vorkluge der Käufer fürs Ausländische bequemt. Zur Ehre unseres Vaterlandes sey es aber bekannt, daß die Arbeiten benannter Männer an Solidität und Dauerhaftigkeit die Berliner Sachen gleicher Art als leichte Spielwerke hinter sich zurück lassen.

In ältern Zeiten hatte Güstrow einen eigenen Zweig der Industrie an dem Brauen des Kneeses nachs, eines sehr starken, wohlschmeckenden und berühmten Biers. Schon der Name bezeichnet sowohl das Alterthum, als die Vortrefflichkeit dieses Getränkes. Der Name stammt nämlich aus dem Vandalischen, Knees: Naek, und heißt so viel als Herrenbier, weil es ehemals selbst an fürstlichen Tafeln gegeben ward. *) Jetzt hat sich aber dieser Nahrungszweig für Güstrow so gut als ganz verloren, da nur noch in einem einzigen Hause bisweilen im Winter ein kleiner Vorr

*) Fr. Thomas Analect. Güstrovienf. p. 65. ff.

rath, und wohl nicht einmal von ehemaliger Güte gebrauet wird.

Bei so wenigen Hülfsmitteln kann also die Nahrung dieser Stadt eben nicht auf einer bedeutenden Stufe stehen. Ohne Handel, ohne Manufakturen, ohne einen glänzenden Hof kann allein für sich der Aufwand einer Klasse von Mitbürgern keinen soliden Grund für allgemeinen Wohlstand abgeben; zumal, wenn jener Aufwand nur von Zeitumständen abhängt, und nicht, wie hier wohl mehrentheils der Fall ist, von dem Ertrage großer Kapitalien, sondern von dem täglichen Erwerb bestritten wird, der sich in den täglichen Ausgaben wieder verliert. Es giebt also wohl unter den arbeitenden Bürgern und Handwerkern einzelne bemittelte Leute; jedoch ist kaum zu glauben, daß man von dieser Klasse einen allgemeinen Wohlstand, nach dem Sinne dieses Wortes, behaupten kann. Die durch die auswärtige Concurrency bewirkte, und nun schon eine Reihe von Jahren fortwährende Theure der Lebensmittel mag jetzt hiezu freilich mit beitragen; aber gewiß liegt auch größtentheils die Schuld an dem in dieser Stadt allgemein eingerissenen Luxus.

Lebensart und Sitten.

Der Charakter der Einwohner Güstrows zeigt einige starke Abweichungen von dem, was man sonst im Allgemeinen als Charakter der Mecklenburger ansieht; weniger Ernst, geketztes Wesen, Langsamkeit und Gravität, dagegen aber mehr Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit. Man hat sogar von jeher den Güstrowern einen starken Hang zur Heppigkeit, zur Zerstreuung und zum Vergnügen nachgeredet. Und wirklich zeigen sich hiervon auch merkliche Spuren nicht bloß unter den Vornehmern, sondern auch im Mittelstande und in der noch niedern Klasse.

Bey den Vornehmen, d. i. den angesehensten Rechtsbeiständen — denn der Adel gilt hier eigentlich weiter nichts, als was er nach seiner Baarschaft für Werth hat — zeigt sich der Aufwand in der innern Verzierung ihrer Wohnungen, in modernen Meublen, und in der möglichsten Eleganz des ganzen Haushalts, auch wohl in Pferden und Wagen; doch haben sich seit den letzten sechshundert Jahren Einige dieses Aufwandes begeben. Es läßt sich von selbst erwarten, daß die Kleidung mit aller Zubehörde mit jener Eleganz in Ebenmaß stehe. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Hinsicht das schöne Geschlecht durch Puß

und durch große Mannigfaltigkeit in der Garderobe aus. Nirgends kann es willigere Priesterinnen im Dienste der Mode geben, als hier, und nirgends herrsche ein stärkerer Wettstreit am Altar dieser launigen Göttin seine Opfer zu bringen, als hier. Wenn es denn auch eben nicht eigentliche Pracht ist, womit man dergleichen huldigt, obgleich doch von einigen Damen in den jetzt modernen, theuren Pointspitzen nicht gespart wird; so veranlassen doch der beständige Wechsel in Form und Materie des weiblichen Putzes, und alle die Nippes, die die Mode gebietet, Verschwendung genug.

Mit dem bisher erwähnten Aufwande stehen ältere Gesellschaften in naher Verbindung, da doch alle Eleganz und Pracht in einsamen Zimmern und wenn sie nicht fremde Augen fälle, keinen Werth hat. So viel ich weiß, rechnet man in Güstrow wöchentlich auf zwey mehr oder weniger große Gastereien. Das ist für den Sitz und Tisfel der dortigen vornehmen Welt genug. Aber wenn man bedenkt, daß der Ort selbst sehr, besonders im Winter, wenig Vergnügen darbietet, ist es auch eben nicht zu viel. Ich muß auch hinzufügen, daß im Allgemeinen dabey auch nicht mit vielen Schüsseln und künstlichen Speisen

so großer Aufwand gemacht wird, als bey ähnlichen Veranlassungen in Moskau.

Vornämlich aber ist es zu bemerken, daß in allen diesen Gesellschaften die größte Ungezogenheit, die froheste Laune und der freieste Ton herrscht. Entfernt von allem steifen Ceremonienkram und geht, sich oder sehr auf, lacht und scherzt ein jeder, wie es seine Lage und Gemüthsstimmung mit sich bringt. Ohne sich andern Zwang anzuthun, als den die conventionelle Wohlansständigkeit gebietet, erlaubt sich ein jeder die beschäglichsten Ergießungen seiner Laune und jeder schlürft aus der Nektarschale der Freude, wie es ihm wohlgefällt.

Daß bey diesem freien gesellschaftlichen Ton die Galanterie nicht wenig ihr Spiel treibe, läßt sich von selbst vermuthen. Und wirklich hat Götzkow in dieser Hinsicht schon längst seinen eigen thümlichen Ruf gehabt. Wir lassen aber gern über diesen Gegenstand den Schleier fallen und bescheiden uns, daß die argwöhnische Welt oft allerlei spreche, worüber sie doch niemand um Zeugnisse befrage.

Indes ist es doch wohl nicht zu leugnen, daß etwas Leichtsinns in den Charakter der Götzkower gemischt sey. Wie freilich jetzt fast überall unter Leuten von Welt und gutem Ton

die Worte Kultur und Aufklärung gleich der Scheidemünze umherlaufen, und deren wahren Werth und Gehalt sich niemand bekümmert, wenn sie nur im Umlaufe gilt; und wie unter dem Titel der Aufklärung jene frivole Geringschätzung gegen Gegenstände, die dem ernsthaft Denkenden ehrwürdig und heilig sind, Eingang findet; so ist es auch hier. Es mag seyn, daß selbst bey dieser Geringschätzung jeder denke und thue, wie es Pflicht und Gewissen gebieten: aber bedient man sich dieser Behauptung nicht überall als eines Schildes, um die Vorwürfe der Moralisten abzuwehren, worunter doch aber nur zu oft allerley Unsittlichkeit versteckt ist? —

Einen eigenen Zwang bringt übrigens, besonders für Fremde, die hier herrschende Titelsucht in den gesellschaftlichen Umgang. Der Justiz Hofe und wer weiß, was sonst für Rätze giebt es hier so vollauf, daß zur Sammlung eines Wörterbuchs von solchen Titulaturen eine gute Erndte hier zu machen wäre. Ein Fremder, der sich nicht schnell in diesem Gewirre zu finden weiß, und doch einem jeden gerne seinen Titel als baar bezahltes Eigenthum will zukommen lassen, findet sich deshalb oft in Verlegenheit. Zum Glück ist indeß diese Titelsucht nicht mit solcher steifen Gravität verbunden, wie an manchen andern Or-

ten, und Rang und Würde werden wenigstens im gewöhnlichen Umgange nicht so genau nach Unzen und Quentchen abgewogen, daß nicht ein unverschuldeter Verstoß dagegen Nachsicht und Verzeihung finden sollte.

Eine andere Eigenthümlichkeit des gesellschaftlichen Wesens in Güstrow hat selbst die genaue Verbindung der dortigen vornehmen Welt zur Quelle; ich meine die Neugierde, die überall spähet und lauschet, und wenn sie befriedigt ist, gern Andern wieder mittheilt. Der Zirkel der Gesellschaft ist nicht so gar groß und weit umfassend, daß nicht jeder den Andern kenne, und ihn bey allen Gelegenheiten antreffen sollte. Dabey liegt denn der geheime Trieb im Hinterhalte, sich um einander allzuviel zu bekümmern, dem Nachbar in die Fenster zu gucken und alle kleinen Haus- und Familienangelegenheiten auszuforschen, die die Liebe bedecken sollte. So kommen oft Anekdoten und gewöhnlich aus der chronique scandaleuse ins Gerede, durch welche Familien entzweit und unversöhnlich gegen einander erbittert werden. Mögte doch die sonst so gebildete schöne Welt Güstrows dies kleinstädtische Wesen als seiner unwürdig fliehen, keine andere Neugierde hegen, als nach dem, was gut und löblich

ist, kein anders Gerede führen, als was die Liebe würzet und den Frieden bewahret!

Die bisher angeführten Charakterzüge gelten aber nicht bloß von dem vornehmen Theil der Einwohner Güstrows, sondern auch mit einiger Verschiedenheit von dem übrigen. In Puz und Kleidung wird hier fast gar kein Unterschied der Stände bemerkbar, und wo es Zerstreuung und Vergnügen giebt, da ist nicht leicht ein Aufwand zu theuer, um nicht daran Theil zu nehmen. Lebt man auch zu Hause nur bey geringer Kost karglich und dürstig; so muß doch die Neigung zum Puz befriedigt seyn, gleich als gelte das sächsische Sprichwort auch hier: Man sieht dir wohl auf den Kragen, aber nicht in den Magen.

Dieser ausgebreitete Hang zum Puz und Vergnügen ist unstreitig von traurigen Folgen. Durch ihn verleiht vergift die Handwerksstöchter, sich zu einer guten, fleißigen und häuslichen Gattin zu bilden. Ihre Eitelkeit, verbunden mit unvorständiger Romanenleserey, füllt ihren Kopf mit ausschweifenden Ideen und Hoffnungen, vornehmere Jünglinge in ihren Netzen zu fangen und sich dadurch in einen höhern Stand aufzuschwingen. Oft hoffe sie aber überhaupt vergebens auf Versorgung, weil ihr theils der

Handwerker zu schlecht, theils sie ihm zu kostbar zu unterhalten ist. Nicht selten verfällt ohnehin die junge schöne Hälfte der Familien, wenn sie sonst ihre Neigung zur Eitelkeit nicht genug befriedigen kann, auf schlimme Erwerbsmittel und bietet Tugend und Unschuld für niedrige Preise feil. *) Nicht zu gedenken, daß selbst der regeste Fleiß des arbeitsamen Hausvaters bey jenem Hange seiner Ehehälfte oder seiner Töchter wie einzelne Wassertropfen auf glühendes Eisen fällt, und Erwerb und Wohlhabenheit sich bald in bestandlosen Schimmer auflösen. — Ist dies alles grundlose Medisance; so entschuldige mich die allgemeine Sage selbst von Güstrow'schen Hausvätern; ist es aber mehr als das, so wünsche ich, daß man durch bessere Sparsamkeit und Sittsamkeit jene Sage zur Lüge mache.

Vergnügungen.

Eigentlich bietet Güstrow nur wenig öffentliche Lustbarkeiten dar. Das meiste Vergnügen ist deswegen dort in Privatgesellschaften zu suchen.

*) Im neuesten Staatskalender (v. J. 1803.) sind unter 265 Geburten in Güstrow 37 uneheliche. In Moskau unter 445 nur 35.

Im Winter werden indeß verschiedentlich Bälle auf Subscription gegeben, wozu jedoch auch sonst allen anständigen Personen Zugang verstatet wird. Der Müllersche Gasthof bietet dazu in einem sehr großen, sehr wohl verzierten und erleuchteten Saal ein schönes Lokal dar. Ehmals fanden auch Maskenbälle auf dem Rathhause statt, und gewöhnlich glänzte dort die schöne Welt in Charakter- und andern Kleidungen mit einer Pracht, die einer ähnlichen Lustbarkeit am Hofe eines großen Fürsten Ehre gemacht haben würde. Jedoch hat sich seit einigen Jahren der Geschmack hieran verloren, vermuthlich weil der Zufluß aus allen Ständen zu groß, und die Gesellschaft also allzusehr gemischt war.

Ein stehendes Theater findet sich in Güstrow nicht. Nur pflegt die Schweriner Schauspielgesellschaft sich im Frühjahr wohl einige Wochen dort aufzuhalten. Im Uebrigen suchte man zeither diesen Mangel durch ein Liebhabers theater zu ersetzen, dessen Mitgliedern man das Lob einer sehr gebildeten Kunst, in der Darstellung zu ertheilen pflegte. Indes hat nun schon seit zwey Jahren das hiesige Publikum dies Vergnügen eingebüßt. Ich weiß nicht, ob die Einnahme nicht mit der Ausgabe in sicherer Distanz stand, oder ob innere Zwistigkeiten in der

Gesellschaft ihre Auflösung bewirkten? Auch sagt man, daß das Zusammenreffen von Personen beiderley Geschlechts spöttischen Zeugen zu satyrischen Glossen Anlaß gegeben habe, wodurch den Theilnehmern die Sache verleidet sey.

Auch an einem öffentlichen Concerte fehlte es hier. Ehmals pflegte der seel. Commiss. R. Rönneberg wöchentlich Liebhaberconcerte zu geben; mir ist aber nicht bekannt, daß sein Beyspiel bisher Nachahmung gefunden habe. Ueberhaupt scheint der Geschmack an der Tonkunst in Siebrow nicht herrschend zu seyn. Obgleich es auch zum Modeton gehört, die Jugend in der Musik unterrichten zu lassen, und obgleich in allen angesehenen Häusern irgend ein Instrumente gespielt wird; so wird doch diese edle Kunst zum gesellschaftlichen Vergnügen viel zu wenig benutzt.

Mit einem Club hatte man im Winter 1801 und 1802 einen Versuch gemacht und dazu einige Zimmer im Müllerschen Gasthose gemiethet; aber auch schon in der Mitte des halben Jahres entspann sich Unzucht unter den Interessenten, die zur baldigen Vernichtung des Instituts den Keim bey sich führte. Im letzten Winter verband sich eine Gesellschaft zu gleicher Absicht in des Kaufmanns Hrn. Scheel Hause. Ob-

Diese mehr Consistenz haben wird, muß die Zeit
 lehren. Im Grunde kann Güstrow eines sol-
 chen Instituts leicht entbehren, da sich alle Abens-
 de im Müllerschen Gasthose eine ansehnliche Zahl
 von Honoratioren zu versammeln pflegt, um sich
 zu sehen und einige Stunden in traulichem Ums-
 gange hinzubringen. Nur geht diesen Zusam-
 menkünften gegen andere Clubs die Lektur ab.
 Wenn man aber bedenkt, daß bey solchen Insti-
 tuten überhaupt mehr dem Trüdelgote des Kar-
 tenspiels, als der Göttin der Weisheit geopfert
 wird; so ist jene Entbehrung auch nicht sehr er-
 heblich, da es hier sonst an Gelegenheit nicht fehlt,
 verschiedene gelehrte und ungelehrte Zeitungen,
 Journale und Piecen zum Lesen zu erhalten.

Ist übrigens der Winter in Güstrow mit
 öffentlichen Vergnügungen freilich nur sparsam;
 so beweiset sich doch der Sommer etwas freiger-
 biger damit, wenn gleich auch nicht so sehr ins-
 nerhalb der Stademauern, als in der schönen,
 lieblich abwechselnden Gegend umher. Zwar fehlt
 es auch in der Nähe der Stadt an schönen Pro-
 menaden, — die zu dieser Absicht über die große
 Wiese zwischen dem Slevinschen und Mühlenchor
 angelegte Allee von Weiden und Pappeln, wiew-
 wenig besucht, da der feuchte Boden wenig ein-
 ladend ist, und die Pflanzung selbst nicht recht
 gedeiht.

gedeihe, also auch wenig Schatten giebt; aber doch finden sich zwischen den Gärten, vor dem Thore einige artige Partien, wo man mit Vergnügen wandeln kann. Auch sind hier verschiedene Gärten, die zwar nicht als öffentliche zu betrachten sind, aber doch anständigen Personen zum Spazierengehen zu Gebote stehen. Ich nenne unter diesen nur die Gärten des Hrn. Kammerrath von Wernstädt, Dr. Häusen und Hn. Sibeth, von welchen jener dem Freunde kühler Schatten, der andere dem Liebhaber freier Aussichten und letzterer durch seine Lage am Abhange eines Hügel, so wie durch die kunstlose Natur, die darin herrscht dem Freunde des Ländlichen gefallen wird.

Von öffentlichen Gärten ist der ehemals Boltesche, jetzt Krügersche Garten vor dem Glevinschen Thor. Er ist an einen Gastwirth verpachtet, bey welchem allerley Erfrischungen, auch, wenn es bestellt wird, ordentliche Mahlzeiten zu haben sind. Der Weg dahin, zur Linken neben der Landstraße führe einer Wassermühle vorbey in einem einsamen, schmalen Gange, der auf der einen Seite die Nebel, auf der andern Gärten hat. Der Garten selbst ist bloß zu solchem öffentlichen Gebrauche eingerichtet und deswegen theils mit breiten Schattengängen und Lauben,

theils mit Lindenreihen besetzt, von welchen der schöne Rasen durchschnitten wird. Der Boden ist Wiesengrund, also zur Anpflanzung ausländischer Baumarten zu kalt. Selbst die Linden gedeihen an einigen Stellen nur kümmerlich. Das Bohn- und Birchschaffsgebäude liegt im untern Theil des Gartens und in dieser Gegend sind verschiedene Regalbahnen angebracht. Im obern Theil liegt ein anderes ziemlich großes Gebäude von einem Stockwerk auf einer terrassirten Anhöhe, von welcher man den ganzen Garten und die große Wiese hinter demselben übersieht. — Zuweilen werden auch in diesem Garten Illuminationen veranstaltet, die indeß nur für die Absicht des Gastgebers, das Publikum anzulocken, berechnet sind. Gegenwärtig aber soll dies Publikum nur aus Handwerksleuten und deren Gesellen bestehen.

Seit kurzem hat dagegen der Kaufmann Scheel einen Theil des Balles gepachtet und dort Anlagen zu gesellschaftlichen Gartenvergüngen gemacht. Um die sonst überall hinzudrängenden Leute aus den untern Ständen abzuhalten, haben sich mehrere Honoratioren mit 1 Rthl. abonniert, um diesen Garten für Andere geschlossen zu halten. Von dem Lokal desselben

kann ich nicht urtheilen, da ich es noch nicht gesehen habe.

Die vorzüglichsten Belustigungsorter, wo man fast immer gute Gesellschaft antrifft, sind der Brunnen und die schöne Insel. Jener liegt eine halbe Meile von der Stadt. Ein angenehmer, nur zu wenig beschatteter Weg, von welchem man nach allen Seiten liebliche Aussichten auf fruchtbare Kornfelder und einige Landseen genießt, führt auf der Poststraße nach Schwerin dahin. Der Ort trägt seinen Namen von einer Quelle sehr schönen, etwas mineralischen Wassers, das in warmen Tagen sehr erquickend ist. Die Lage ist sehr lieblich. Ein einsames schattiges Laubgehölz von mannigfaltigem Colorit alter und junger Bäume verschiedener Gattung, am Ufer eines ziemlich großen Landsees, an welchem man jenseits einen Hof mit seinen Wirtschaftsgebäuden und neben demselben Saatsfelder, weidende Heerde und jede andere Ländlichkeit erblickt. Das Gebäude, welches die Stadt vor einigen Jahren hat neu erbauen lassen, ist ganz einfach, aber sehr anständig. Es enthält, außer einigen kleinen Zimmern für den Wirth, bloß einen sehr großen Saal zur Aufnahme der Gäste bey etwa einfallender ungünstiger Witterung. Das Gehölz ist nach allen

Richtungen von geübneten Gängen durchschnitten und Lauben und Ruheplätze sind überall vertheilt.

Es ist ein großes Vergnügen, hier besonders an Sonntagen eine zahlreiche Gesellschaft in mancherley Genüssen und Ergießungen eines frohen Herzens, oder das bunte Gewirre der modischen Welt in mannigfaltigen Nüancen des Geschmacks und des Anstandes zu sehen. Wer indeß hieran kein Wohlgefallen findet, und wem sein Hang zu ernstern Betrachtungen in die Einsamkeit ruft, der folge jenen Gängen tiefer ins Gehölz hinein, wo mehr Stille ist und wo dunklere Schatten ihm leicht den Ton zu jener sanften Schwermuth geben, die dem Herzen die schönsten Genüsse gewähren: oder er setze sich dort neben der Quelle, wo am Abhange zum Ufer des Sees hin die Abendsonne durch überhängende Zweige der Bäume sonstere Strahlen auf ihn wirft, und das Rieseln der Quelle neben ihm und das Plätschern der kleinen Wellen des Sees zu seinen Füßen, und dann wieder das entfernte Brüllen der weidenden Herde am jenseitigen Ufer, so wie der Gesang der Vögel im Laubdache über ihm, sehr leicht Gedanken weckt und Gefühle aufregt, die ihm hier im Heiligthume der Natur den edelsten Selbstgenuß gewähren.

Der Lieblingsort der Güstrower ist aber jetzt die Schöne Insel. Sie liegt auf einer andern Seite der Stadt, nicht völlig so ferne von derselben, als der Brunnen. Die Lage derselben im See bringt eine kleine Wasserfarth mit sich, die in Ermangelung anderer Gelegenheiten zu dergleichen Partien eine eigene Annehmlichkeit hat. Die Gegend selbst auf der Insel ist auch sehr lieblich, an einigen Stellen fast romantisch, die Aussicht aber allenthalben sehr schön. Auch hat die ländliche Wirthschaft auf dem dortigen Pacht Hofe für Städter besonders viel Reiz. Was aber vornämlich den Geschmack am Besuch dieses Ortes fortwährend erhält, ist der Umstand, daß keine andere Leute auf der Fähre nach der Insel übergehohlet werden, als welche sich für die dortige gute Gesellschaft passen, und von welchen man einer anständigen Aufführung versichert ist. — Sehr unangenehm hat übrigens auch auf dieser Insel die Liebe zum Demoliren an einem alten, großen, massiven Gebäude ihre Macht bewiesen, welches einst Herzog Gustav Adolph zu einem Sommerpalais auf dem höchsten Hügel der Insel erbauet, aber nicht ganz zu Stande gebracht hatte. Das alte ehrwürdige Gemäuer stand hier als die schönste Ruine, und gab nicht bloß der Insel ein romantisches

Ansehn, sondern auch der ganzen Gegend umher etwas Malerisches, das nun seit zwey Jahren wie aus einem lieblichen Landschaftsgemälde weggewischt ist. —

Armen- und andere gemeinnützige öffentliche Anstalten.

Die fromme Wohlthätigkeit früher Vorfahren stiftete vor mehr als vierhundert Jahren zu Güstrow ein Armen- und Krankenshaus mit einer dazu gehörenden Kirche oder Kapelle, und widmete das ganze Wesen dem Heil. Geiste. Dies Institut muß ehemals von weitem Umfange gewesen seyn, da es seinen eigenen Prediger hatte und noch i. J. 1662, als Herz. Gustav Adolph das Patronat darüber an sich nahm, neue Gebäude zu den alten hinzugefügt wurden. *) Gegenwärtig ist nicht nur die Predigerstelle bey dieser Kirche eingegangen — die Domprediger halten jetzt Sonntags von 1 — 2 Uhr Gottesdienst darin und theilen sich die ehemaligen Einkünfte dieser Pfarre —; sondern auch das ganze Institut ist bis auf ein einzelnes Haus vor dem Mühlenthor eingeschränkt, welches zwar noch ziemlich ansehnliche Kapitalien

*) Fr. Thomas. Anal. Güstrow. pag. 156.

besitzen soll — über dem wahren Vermögensstand schwebt ein heiliges Dunkel! — aber doch nur zehn bis eilf Personen Obdach und Unterhalt giebt.

Vor ohngefähr zwanzig Jahren nahm man daher auf die Versorgung der übrigen Armen in der Stadt Bedacht, und stiftete zu diesem Behuf eine Anstalt, durch welche alles Betteln gänzlich eingestellt ward, und die noch immer auf einem soliden Grunde in guter Ordnung fort-dauert. Güstrow gebührt, so viel ich weiß, die Ehre, von allen Städten Mecklenburgs zuerst solche Einrichtung entworfen und ausgeführt zu haben. Dank sey es den verdienstvollen Männern, die zuerst diese Idee faßten und durch ihr redliches Bemühen zur Wirklichkeit brachten.

Diese Anstalt beruht auf den freiwilligen Beiträgen, die jedes Haus nach Verhältnis des Vermögens dazu entrichtet. Anfangs hatte man es auch dankbar zu rühmen, daß ein edler Wett-eifer besonders die wohlhabendsten Einwohner belebte, nicht bloß ihr Vermögen in dieser Hinsicht gewissenhaft zu Rathe zu ziehen, sondern auch zum Theil selbst nach diesem Verhältnis mit freigebiger Hand beizusteuern. Jedoch hat dieser Wett-eifer seit einigen Jahren sehr nachgelassen, so daß bey dem erhöhten Preise alles

Lebensbedürfnisse, und der in eben dem Maaße gestiegenen Zahl und Noth der Armen alle Klugheit der Administration erfordert wird, um Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht zu erhalten.

Die Beiträge werden in baarem Gelde geleistet, und in gleicher Art wird auch den Armen ihre Unterstützung gereicht.

Sollten künftig einige Ueberschüsse erspart werden können, oder die Aussicht, einige tausend Rthlr. für diese Anstalt zu gewinnen, in Erfüllung gehen, so wird vermuthlich ein Arbeitshaus errichtet werden, um denjenigen Dürftigen, welche noch arbeiten können, ihren Unterhalt nicht ganz ohne eigenen Erwerb reichen zu dürfen.

Die Administration, oder wie sie hier genannt wird, Armen-Conferenz wechselt alle zwey Jahre, doch so, daß auch abgehende Mitglieder wieder gewählt werden können. Sie besteht aus zwey Deputirten des Magistrats, vier Eximirten, zwey Predigern und fünf Bürgern.

Eine andere sehr nützliche Einrichtung besteht Güstrow in seinen Feuerlöschungsanstalten. Diese zeichnen sich besonders durch eine sehr wohl bestimmte Ordnung in allen dabei erforderlichen Geschäften aus, und auf gute Orde-

nung kommt in dergleichen Unglücksfällen das Meiste an. Es sind in dieser Hinsicht nicht bloß die nöthigen Werkzeuge da, sondern es ist auch zum Gebrauch derselben, so wie zu der übrigen Hülfsleistung, eine hinreichende Anzahl Personen bestellt, von denen jeder seinen angewiesenen Platz und sein bestimmtes Geschäft hat. Sie sind sämlich vom Magistrat zu diesen Geschäften in Pflicht genommen, und dürfen keine Nacht, und selbst auch des Tages nur in einer gewissen Entfernung, von der Stadt abwesend seyn. Im Sommer sind sie sogar bey jedem einbrechenden Gewitter sich an den bestimmten Orten zu versammeln verbunden, und in dem Falle eines wirklich ausgebrochenen Feuers tritt auch der Magistrat auf dem Rathhause zusammen, um gemeinschaftlich die nöthigen Verfügungen zu treffen. Durch diese sehr wohlthätige Ordnung hat Güstrow, das sonst in ältern Zeiten oft von den Flammen lirt und einige Male beinahe zur Hälfte von denselben verzehrt ward, nun seit langer Zeit kein beträchtliches Unglück dieser Art erfahren. — Auch dafür gebührt den braven Männern, die sich dies Verdienst um Güstrow erworben, nicht bloß von den Einwohnern dieser Stadt herzlichster Dank, sondern auch von allen wohlgesinnten Vaterlandsfreunden Lob und — wo es noch nöthig ist, Nachahmung.

Wissenschaftliche und Kunst-Gegenstände.

Güstrow hat keine öffentliche Bibliothek, keine Buchdruckereien, und selbst keinen Buchladen. *) Der Mangel jener erstern muß freilich für viele Gelehrte die Güstrow enthält, und von welchen einige als Schriftsteller rühmlich bekannt sind, sehr fühlbar seyn. Der Mangel der letztern aber wird durch die Nähe von Rostock und Schwerin weniger empfunden. Zudem fehlt es hier nicht an Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, durch welche wenigstens für die nöthige Bekanntschaft mit der neuen Literatur gesorgt wird.

Solche Lesegesellschaften, in welchen die vornehmsten gelehrten Zeitungen und Journale circuliren, halten die Doktoren Kämmerer und Dieß, wie auch der Amtschreiber Westphal.

Der Leihbibliotheken giebt es zwey, die der Kaufleute Simonis und Scheel. Sie

*) Vom J. 1594 wird Werner Lange als Buchhändler und Buchbinder in Güstrow angegeben. (S. Thomas. a. a. O. S. 165.) Er führte auch den Verlag der „Kurzen Wiederholung etlicher fürnehmer Hauptstück christlicher Lehre nach Ordnung des Catechismi“, welche Schrift vom Herz. Ulrich verfaßt und in dem bemerkten J. zu Leipzig gedruckt war.

haben freilich vorzüglich die allbeliebte Romanenleserey zum Zweck; doch soll die erstere sich auch aufs Wissenschaftliche erstrecken und aus dem Fache der schönen Künste, der Geschichte und Länderkunde die vorzüglichsten Werke enthalten. Letztere existirt erst seit wenigen Jahren und ist also wenigstens noch nicht so bündereich als jene.

Unter den hiesigen Kunstsammlungen will ich nur der von Kupferstichen des Hrn. H. R. Hansen erwähnen, da sie für den Freund und Kenner dieses Faches Aufmerksamkeit verdient. Sie ist nächst der ehemals von Gundelschen, jetzt Fürstl. Lichtensteinschen in Wien, vielleicht die zahlreichste und vollständigste in Deutschland. Sie besteht jetzt aus 46,666 Blättern, die bereits geordnet, und 6 — 8000 liegen bisher noch ballenweise in einem Zimmer, und warten auf mehr Masse des Hrn. Besitzers, um in ihre Fächer einrangirt zu werden. In dieser Sammlung herrscht eine bewundernswürdige Ordnung, die von der Kenntniß sowohl, als von dem Fleiße des Besitzers ein rühmliches Zeugniß giebt. So sind die Blätter nicht nur nach ihren verschiedenen Gegenständen, z. B. Porträte, Münzen, historische Stücke u. s. w. abgetheilt, sondern auch diese wiederum in besondere Fächer gebracht und nach der Zeitfolge geordnet, z. B.

Porträte von regierenden fürstlichen Personen, von Feldherren, Religions- und Sektenstiftern u. dgl. Jene sind dann wiederum nach ihren verschiedenen Stamnhäusern, als Oesterreichische, Spanische u. s. w. abgesondert, so daß das Nachsuchen durch diese vollkommene Ordnung möglichst erleichtert wird. Diese Sammlung hat zugleich den Vorzug eines sehr schönen Außern. Sie wird in zierlichen, auf dem Rücken versgoldeten und mit Titeln und Nummern versehenen Mappen aufbewahrt, so daß sie das Ansehn einer prächtigen Bibliothek hat.

Diese Sammlung hat unstreitig schon für sich einen großen Werth; sie ist aber auch für die Geschichte und so auch für die Geschichte der Kupferstecherkunst sehr wichtig. Wer sollte also nicht den rühmlichen Fleiß und den beträchtlichen Kostenaufwand, welchen der Hr. Besitzer dieser Sammlung widmet, nach Verdienst würdigen? —

W o l d e.

Dieser gewöhnliche Wohnsitz des Hrn. Reichsgrafen von Wolke liegt mit den dazu gehörenden Gütern eine Meile von Stavenhagen und eben so weit von Treptow. Sowohl die innere Güte des Bodens und die hohe Kultur desselben, als der weite Umfang dieser Ländereien, zu welchen auch, obgleich beträchtlich von da entfernt, des Verfassers Wohnort mit dessen Pensionsen gehört, machen diese Güter zu einem sehr reichen Besitz. Aber auch der Freund schöner ländlicher Gegenden und durch gefällige Kunstanlagen verschönerter Landschaften wird dort mit Vergnügen verweilen.

Der Verf. findet sich aber, ehe er sich an diese und die folgende Skizze macht, verläufig zu zweien Erinnerungen veranlaßt.

Erstlich. Wenn er hier einige Landstüce zu zeichnen unternimmt, so geschieht dies nicht eben in der Art, als wenn grade diese die einzigen, oder auch vielleicht nur die vorzüglich schönsten wären, die solche Zeichnung verdienen. Er würde vielmehr hier noch manche andere nennen und beschreiben müssen, wenn er solche alle in seinen Plan ziehen wollte. Er wählet aber diese, da doch die gegenwärtige Schrift nicht mehrere solcher Schilderungen fassen kann, weil sie seinem Geiste am meisten gegenwärtig sind, da er hingegen gegen andere nur sparsam und gelegentlich gesehen; und schränket sich übrigens bloß auf die Absicht ein, ein Bild von dem gegenwärtigen Geschmack in ländlichen Anlagen und überhaupt von demjenigen zu entwerfen, was in dieser Hinsicht in unserm Lande zu suchen ist.

Zweitens. Wenn wir hier von Gärten und ländlichen Anlagen reden, so müssen wir uns dabey nach einem gewissen eigenthümlichen Maasstabe richten. Sobald wir sie mit Particeen in England, oder Rheinsberg, Böhlich u. s. w. vergleichen wollen, würden sie ins Kleinliche zurücksinken. Aber für solche Anlagen ist uns auch unser Boden viel zu kostbar. Jedoch sind im Grunde mehrere unsrer am besten cultivirten Landgüter nichts anders als Englische Gärten

d. i. verschönerte Landschaften. Unter andern will ich nur, nächst denen von welchen ich hier rede, Faulenrost, Torgelow, Gr. Siemitz, Prebberede, Diekhof, Zapendorf, und in der Gegend hinter Schwerin Gr. Brück, und endlich Roggendorf, das einen sehr lieblichen Landsitz bildet, nennen. Mögen immer die sogenannten Fabriken darin fehlen, Tempel ohne Götter, Kaskaden ohne Wasser, Brücken ohne Flüsse, Schweizerreien ohne Milchwirthschaft u. dgl. An solchen Spielereien findet ohnehin der reine Geschmack selten Gefallen, und der Freund schöner ländlicher Natur entbehret sie gerne.

Bev den Anlagen zu Wolde gilt der Vortheil, daß sie sämlich seit ohngefähr dreyßig Jahren, also seit einem Zeitpunkt ins Daseyn gebracht sind, in welchem der Genius des guten Geschmacks bey uns eingekehrt ist. Daher machen sie jetzt ein wohlgeordnetes Ganzes aus, in welchem sämtliche Wohnungen des Ortes, bis auf ein Paar hinter einem Theil des Parks verstreute alte Hütten, zu dem herrschaftlichen Wohnhause und so auch andere einzelne Gebäude zu diesem in schönem Verhältnisse stehen.

Der Ort selbst wird von zwey Landwegen, von der Länge nach von dem nach Neustrelitz und ohngefähr in der Mitte desselben seitwärts zu

Linken von dem nach Neubrandenburg durchschneit
 ten. Von letzterem geht wiederum, ohngefähr
 in der Mitte der Straße des Orts, der Weg
 nach Treptow zur Linken hinout. Auf jenem
 erstern Wege kommt man, im Schatten großer
 Kastanien, zur Linken dem herrschaftlichen Hofe,
 zur Rechten dem Brunnen und Krantzgarten vor-
 bey. In letzterem liegt auf einer ziemlichen An-
 höhe hart am Wege ein achteckiges massives
 Belvedere, welches eine weite schöne Gegend bes-
 herrscht. Es ruht auf einem starken Gemäuer,
 welches vier offenen Bogen hat. Der obere
 Saal hat nach der Form des Gebäudes acht Fen-
 ster, und outwärts vor denselben geht eine
 Gallerie umher, von welcher zu der obern Plat-
 zterform eine freie Treppe führt.

Der Herrschaftliche Hof ist von den Wirt-
 schaftsgebäuden durch eine niedrige mit Basen-
 gezielte Mauer abgesondert, und begreift nächst
 dem Schlosse zur Rechten einen großen massiven
 Pferdestall von ohngefähr vierzig Räumen nebst
 den Geschick-Kammern und andern für die Stallente;
 — das hiesige Gestüte ist von Englischer Race und
 ist nicht unbedeutlich — zur Linken ein großes
 Brenn- und Branhaus, in welchem ein in die-
 ser Gegend sehr gesuchtes, vortreffliches Bier ge-
 braut wird. Etwas hinterwärts neben demsel-
 ben

ben befindet sich ein gleichfalls massives Reichthaus von 86 Fuß rheinl. im Durchmesser. Der übrige Hofplatz hat in der Mitte einen ovalen Bolensgreen mit einem großen Blumenkorb, worin Rosen und andere schön blühende Straucharten gepflanzt sind.

Das herrschaftliche Wohnhaus ist ein ehrenvolles Denkmal des richtigen Sinnes des Erbauers, des verstorbenen Hofmarschalls von Maltzahn, für edle Simplicität und prunklose Eleganz, zugleich aber auch seines beharrlichen Muthes, womit er bey diesem Bau große Schwierigkeiten überwand. Der Grund, worauf das Gebäude steht, war Sumpf und Moor; er mußte also erhöht und durch eingerammte Pfähle befestigt werden. Der Souterrain, der die Küche und ganze häusliche Oekonomie enthält, hat Pfeiler, Mauern und Gewölbe von ungewöhnlicher Stärke.

Durch die Erhöhung des Bodens erhielt der eine Theil des Gartens zunächst am Schlosse die schönen Terrassen, in welchen er abfällt.

Das Gebäude hat, nächst dem Kellergeschoß, zwey Stockwerke, an der Vorderseite vorspringende Flügel und in der ganzen Länge der Fronte sechszehn Fenster. Das Kellergeschoß hat einen eigenen Eingang von einem abgesonderten Nebenhofe an der linken Seite. Die vorspringen-

den Flügel haben gleichfalls ihre besondern Eingänge, doch von der innern Seite des Vorplatzes. Der Haupteingang kündigt mit seinen vorspringenden Pilastern die toskanische Ordnung an. Auf diesen vorspringenden Pilastern sind antike ritterliche Armaturen von grauem Sandstein, Harnische mit Sturmhauben, Lanzen und Fahnen aufgestellt, vielleicht nicht ganz dem Charakter eines friedlichen Landhauses unsrer Zeit gemäß. Oben auf dem Kranze ist über diesem Haupteingange eine Gruppe von Genien angebracht, die das v. Maltzähnsche Familienwappen halten. Neben derselben stehen, so wie auch über den Eingängen in den Flügeln, steinerne Vasen. Die Gartenseite des Gebäudes hat eine gerade Fronte, nur daß in der Mitte derselben zum Behuf der beyden ovalen Säle im Innern die Stirnwand in eine flache Ründung ausläuft. Die Acorone dieser Ründung trägt eine große moderne Vase.

Die innere Einrichtung dieses Hauses entspricht dem Aeußern desselben. Ich will indeß, um eine Probe von dem gegenwärtigen Geschmack in der Zimmerverzierung zu geben, hier besonders auf das Ameublement sehen, da dies Haus nach den Abwechselungen der Mode fortwährend auf einem gewissen modernen Ton gehalten wird,

wie mir sonst kein anderes in unserm Lande bekannt ist. Doch ist hiebey zu bemerken, daß da der Hr. Graf auch in Berlin ein Haus hält und dort im Winter wohnt, dieses hier eigentlich nur als Landhaus zu betrachten, und diesem Charakter gemäß meublirt ist. Deswegen sind auch seit einiger Zeit, bis auf ein Paar Freudenzimmer, alle prunkende Vergoldungen und seidene Stoffe entfernt, und durch einfachere Verzierungen ersetzt.

Vom Vestibule hat man zur Rechten das Entreezimmer, gradezu den Speisesaal. Jenes hat eine Tapete, welche große Büschel von reifen Kornähren auf blauem Grunde darstellt. Zu Superporten antike Basreliefsstücke in mattem Grau. Von gleicher Farbe ist der Plafond, in mäßig großen Vierecken gemahlt, so, daß sich diese gegen die Mitte hin immer mehr verjüngen, und dadurch wie durch die künstliche Schattirung das täuschende Ansehen einer hochgewölbten Decke geben. In der Mitte hängt ein moderner Lüstre von Kryfallperlen und bronzenen Armen herab. Das Trümeau hat eine Einfassung von matt weißer Farbe. Stühle von Mahagonyholz mit schwarzem Pefing. Die Fenster Vorhänge sind doppelt und von verschiedenen Farben; diese hier sind, der an der Fensterseite

von weißem, der an der innern Seite des Zimmers von Chamois Mouffelin, beide mit breitem gewirkten Vorten à quatre couleurs. Den Lehtern gleich sind auch die Trodeln. Beide Vorhänge sind zwar nach einer Seite, am linken Fenster nach der Linken, am rechten Fenster nach der Rechten drapirt, doch so, daß der untere, weiße Vorhang einen schrägen halben Bogen beschreibt, der innere Chamois Vorhang aber in der Mitte noch einmal etwas aufgeschürzt ist, und also zwey kleinere solcher Bögen bildet. An den Seiten sind beide Vorhänge zusammen einige Male in Bauschen aufgeschürzt und hängen dann lang herab. — Der Ofen in diesem Zimmer hat die Form eines Piedestals, auf welchem eine große antike Vase steht; jenes wie grauer Marmor, diese matt geschwärzt. *)

*) Diese Arbeit ist von einem wahren Künstler seiner Art, Hrn. Dreyer in Penzlin. Seine Ofen lassen weder an Eleganz der Form, noch sonst an Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit, irgend etwas zu wünschen übrig. Wie ein häßliches Meuble sonst unsre Ofen für schöne Zimmer sind, so verlieren sie doch durch dieses Künstlers Hand ihr Verunstaltendes und dienen vielmehr zur Zierde. Reiche Herren die in dieser Art etwas Vorzügliches wünschen, können sich

Von diesem Entreezimmer kommt man geradezu an der Vorderseite ins Wohn-, oder an der Gartenseite ins Bistnenzimmer; zu letzterm werden wir bald wieder kommen.

Das Wohnzimmer hat eine gelbe Tapete mit großen ovalen sogenannten Tableaus auf Papier, welche Landschaften und Jagdpartieen darstellen. Das Deckengemälde hat Gruppen von schwebenden Genien mit Blumenkränzen. Ein Lustre, gleich dem im Entreezimmer; Trümeau gleichfalls wie dort. Unter demselben steht eine Commode von Mahagony, mit einer weißen marmornen Platte, auf welcher eine Uhr mit einem Mahagonygehäuse und bronzener Verzierung steht. Stühle und Sopha en quarreau mit englischer Wolle in wehrern Farben gestickt, und jeder Stuhl besonders schattirt. Vor dem Sopha eine saubere Decke und auf derselben ein runder massiv Mahagonytisch. Fortepiano von den Gebrüdern Meyer in Lübeck, mit Pedal, von Mahagonyholz auswendig mit Bronze, inwendig mit Königsholz und Perlmutter verziert. In der Ecke ein pyramidalisches Blumen- gestell von Mahagony. Die Fenstervorhänge

weder auswärts noch einheimisch besser verweilt als an Frau. Dreyer.

sind wie im vorigen Zimmer, nur statt des Chamois Mouffelin zeisiggelber. Der Ofen ist gleichfalls beinahe wie der vorige, nur von gelblicher Marmorfarbe und mit großen breiten Flügelthüren, die beyrn Feuern beide geöffnet werden so daß der Ofen als Kamin gebraucht wird. Statt der Vase steht auf demselben eine bronzirte Gruppe von Genieen.

Von hier kommt man durch einen kleinen Corridor, der durch das Zusammentreffen der starken Mauern der Vorderseite und des Flügels gebildet, und dessen innere Seite zu einem grossen Wandschrank zur Aufbewahrung des Silbers benutzet wird, ins Schlafzimmer. Es hat die Aussicht gegen Morgen, nach dem Nebenhofe vor dem Eingange ins Kellergeschoß.

Dies Zimmer ist von grüner Tapezerey und mit schönen großen, zum Theil colorirten Kupferstichen in Mahagonyrahmen und hinter Glas verziert. Die Wand zwischen den beiden Fenstern ist ganz mit Spiegelglases gefüllt. Vorder derselben steht ein großer viereckter Mahagonytisch, dessen obere Platte drey Klappen hat, die, jede für sich, geöffnet werden können, und unter welchen alle Kleinigkeiten zur Damentoilette in Silber, Glas oder Porcellain zu finden sind. Das Bettgestell aus Mahagonyholz mit bronzenner Verzierung steht in einer Nische mit Draper

rie von weißem Moufelin und untergelegtem grünen Taffet. Die Ecken des Zimmers neben der Nische sind maskirt, und dienen, an der einen Seite den autel de nuit, an der andern das Waschgeräch zu verstecken. Zur nächtlichen Erleuchtung des Zimmers hängt eine moderne Lampe von mattem Glas an bronzenen Ketten vom Plafond herab.

Zur Rechten stoßen hieran die Zimmer des einen Flügels für die Garderobe und für die weibliche Dienerschaft. Zur Linken tritt man in ein Conversationszimmer nach dem Garten hin, das bisher mit grün und weiß gestreiftem Aclat und versilberten Leisten verziert, war, gegenwärtig aber in einem einfachern Geschmack tapeziert, und umher mit einem Divan versehen wird. Die Wand über dem Kamin ist mit Spiegelplatten gefüllt, in welchen sich der vorliegende Theil des Gartens und dahinter der Weg nach Treptow mit seinen großen Ulmen- und Eisenbäumen repräsentirt.

Daneben tritt man in das schon oben bemerkte Visitenzimmer. Dies war sonst mit seidnem Stoffe und Vergoldung reich decorirt. Seit Kurzem hat es ein ganz anderes einfacheres aber geschmackvolles Ansehn erhalten. Die Tapete ist einfach blau, doch in mehrere Felder ein

getheilt, in deren jedem ein schön blühender kleiner Baum steht, z. B. Rosen, Acazien, Orangen u. s. w. Zu Superporten sind Körbe mit Blumen von vortrefflicher Malerey angebracht. Der Fußboden ist mit Nußbaum geräfelt. An der Decke ist in der Mitte in einem großen Oval eine in den Lüften schwebende Flora gemahlt, die Blumen außstreut. Neben diesem Oval hängen in der Länge des Zimmers zwey moderne Lüstres in der Form von halben länglichten Glaskugeln, in welchen die Lichter stehen, mit andern Verzierungen von Bronze und Krystallperlen. Stühle und Sopha sind von Mahagonyholz, so wie auch vor letzterem ein sehr großer runder Tisch. Vor dem Sopha ist auch ein schöner Fußteppich ausgebreitet. Die Fenstervorhänge sind in der Art von den vorerwähnten verschieden, daß sie ganz von weißem Mousselin mit breiter, grün gewirkter Borte, und da sich hier drey Fenster befinden, nicht nach einer Seite, sondern oben kreuzweise von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten drapirt sind. Die obere Draperie, oder wie man sie sonst nennt, der obere Kranz hängt ziemlich lang, und reicht in horizontaler Breite durch alle drey Fenster, so daß er in gehörigen Distanzen und besonders über den Trümeaus mit großen Quasten ausge-

schützt ist, und an dieser ganzen Fensterseite eine schöne Draperie abgiebt. Unter den Trümeaus stehen große Commoden von Mahagonyholz, von neuer Form, und besonders dadurch von den sonst gewöhnlichen verschieden, daß sie statt der Auszüge Flügelthüren haben, von welchen aber auswendig weder Beschlag noch Scharniere zu sehen sind. In der Mitte dieser Thüren ist ein schönes Medaillon in Bisquit und mit bronzenener Einfassung. In letzterer ist eine kleine kaum bemerkbare Oeffnung für den Schlüssel zum Aufschließen. An der einen Seitenwand steht noch in einer kleinen Nische ein schön geformter Ofen, ein Piedestal mit einer bronzirten modernen Vase, und auf der andern Seite als Gegenstück eine Stütze in Form einer canelirten Säule mit einer Vase.

Der Speisesaal neben diesem Zimmer ist von ovaler Form und mit schönen Stukkaturarbeiten in grünem Felde verziert. Er hat eine große Glasthür zum Ausgange nach dem Garten, und neben dieser Thür zwey Fenster von gleicher Breite und Höhe mit derselben. Zur Erleuchtung des Saals dienen drey Kronleuchter, die in der Länge des Zimmers von der Decke herabhängen. Das Büfett ist zu beiden Seiten der Eingangsthür. Die obere Tablette eines Theils dieses Büfets,

der zum Schenkisch dient, ist mit einer verflochtenen Zinnplatte belegt. Obgleich dieser Saal sehr groß ist und eine Tafel von mehr als 40 Couverts faßt, so kann er doch durch die beiden Oefen in demselben auch im Winter geheizt werden. — Neben diesem Saal ist noch ein Billardzimmer, das ringsum mit Familiengemälden geziert ist.

Die Zimmer des Hrn. Grafen sind, vom Eintritte ins Haus gerechnet, im linken Flügel, und enthalten ein Wohn- und ein Schreib- und Bibliothekzimmer, ein Kabinet, welches mit Englischen Jagdstücken in Kupferstichen behangen ist, ein anderes Kabinet zum Ankleiden und eine Gewehrkammer. Die übrigen Zimmer darneben sind für die männliche Dienerschaft bestimmt und mit Mezzaninos versehen, in welchen die Garderobe ist.

Das obere Stockwerk enthält Logirzimmer für Fremde und für einen Theil der gräflichen Familie. Den ganzen linken Flügel nimmt eine Hauskapelle mit Orgel, Kanzel und Altar ein, worin alle Sonntage Gottesdienst gehalten wird.

Wir wenden uns jetzt zum Garten, als der lieblichsten Partie dieses Ortes, der, wenn es auch mehrere dergleichen Anlagen in unserm Vaterlande, und vielleicht noch von größerem Um-

fange giebt, doch gewiß durch den Reichthum an Wasser, an großem Gehölz und Anpflanzungen ausländischer Bäume, wie durch eine geschmackvolle Benutzung des Lokals eigenthümliche Vorzüge hat.

Aus dem Speisesaal des herrschaftlichen Wohnhauses tritt man zunächst in den Vorgarten, der in drey hohen Terrassen abwärts fällt. Auf der obersten Terrasse am Hause ist die Orangerie vertheilt. Die großen Plätze zwischen den Terrassen sind mit Rasen belegt, auf welchen hin und wieder Blumen; Platebanden auch Rosengebüsche von verschiedener Art vertheilt sind. Im untersten Parterre ist ein großes Bassin und neben demselben eine Anpflanzung von schönblühenden ausländischen Sträuchern und Baumarten. Dieser Theil des Gartens wird von einer niedrigen massiven Mauer begrenzt, auf welcher große Blumentöpfe von schöner Form und mit großen Blumen besetzt stehen.

Die Aussicht von den Terrassen und also auch von der ganzen Gartenseite des herrschaftlichen Hauses, geht auf den Weg nach Neubrandenburg längs der bemerkten Mauer hin und auf die an diesem Wege stehende Wohnungen einiger Hausoffizianten. Ohngefähr in der Mitte, so weit man diesen Weg hier übersieht, zieht

sich der Weg nach Treptow schräge aufwärts eine Anhöhe hinan. An diesem Wege kommt zur Linken unter wildverwachsenem Gesträuch, hohen Ulmen und Eichen ein starker Bach herab, der ohngefähr zweihundert Schritte vom Garten ab eine Kaskade bildet, und dann in den Garten fließt. Zur Rechten neben dieser Kaskade ist eine Schuttede in Form eines kleinen antiken Tempels mit einer Vorhalle von vier dorischen Säulen. In weiterer Ferne dehnt sich die Aussicht nach dem Kirchdorfe Neckwitz und nach andern Dörfern aus.

Von dem Vorgarten kommt man zur Rechten zunächst zu einem Lindenparterre und dann über eine Brücke in den Park. Dieser Park war sonst ein wildverwachsenes Gehölz von Eichen, Eichen, einigen Tannen und andern großen Bäumen. In der Mitte desselben war ein mit Rohr und Schilf bedeckter Sumpf, der sich fast in einem halben Cirkel umherzog und nahe am Wirthschaftshofe den Teich zu einer Wassermühle abgab. Von diesem Sumpf umgeben lag auf einer ziemlich steilen, aber mit hohem und niederem Gehölz wild verwachsenen Anhöhe das alte Mitterschloß, von welchem noch jetzt ein Theil des untern Gemäuers als Ruine vorhanden ist. — Nach diesem Lokal konnte der neuen An-

lage mancher Vortheil verschafft werden, der sich sonst auf einem gleichen Bezirk nicht leicht in der Art findet. Es dürfte das dicht verwachsene Gehölz etwas gelüftet, und mit Kiesgängen versehen; es dürfte nur die Kohrplagge gesäubert und dafür ein reiner Wasserspiegel geschafft; es dürfte nur auf eine vortheilhafte Vertheilung des Lichtes und Schattens in der Begränzung des unnöthigen Holzes und auf die Eröffnung der angenehmsten Ausichten in die umherliegende Gegend Rücksicht genommen werden; so war für den Freund eines angenehmen, zu mancherley Gedanken und Gefühlen weckenden Spazierganges schon viel gewonnen. Dies ist nun auch hier geschehen; und was sonst die Kunst noch hinzugesägt hat, hat gewiß die Natur nicht zum Zertbild gemacht. Wenn es aber bey einer Partie, wie die vorhabende ist, welche nicht grade eine verschönerete Landschaft im Ganzen, sondern ein einzelnes Bruchstück davon seyn soll, mit zur wesentlichen Absicht gehört, in jeder Stunde des Tages, und wie es die jedesmalige Gemüthsstimmung des Lustwändlers verlangt, sich an dem Anblick heiterer, ländlicher Gegenden zu vergnügen, oder unter dem Schattengewölbe dichtbelaubter Bäume einsam ernstern Gedanken nachzuhängen; bey schwüler Sommer-

hiße auf dunkeln Gängen im Gehölz oder am leicht bewegten Wasser Kühlung zu suchen, oder in kühlen Tagen gegen rauhere Lüfte Schutz zu finden; so hat in dieser Hinsicht die Kunst hier ein befriedigendes Werk geliefert, indem sie jeden Vortheil benutzte, den das Terrain darbott.

Wir wollen das dichte Gehölz welches man von der vorbemerkten Brücke am Lindenparterre vor sich hat, nicht auf einzelnen Wegen durchwandern, sondern uns zunächst zur Linken nach der nördlichen Seite desselben wenden. Hier nimmt uns ein einsamer dunkelbeschatteter Weg neben einem aus dem Vorgarten herabkommenden Kanal auf, der dem Park an dieser Seite zur Gränze dient. Der Weg zieht sich um die eine Hälfte der ganzen Anlage mit immer gleich düsterem Schatten umher. Neben dem ersten Theil dieses Ganges liegen auf jener Seite des Kanals noch ein paar Wohnungen von dem ehemals hier gestandenen alten Dorfe. Sie sind von Alter und von mancher ausgestandenen rauen Bitterung sehr geschwärzt, und haben für ein Auge, das nur nach grellen Farben blickt, keinen Reiz; aber sie sind für diese dunkle, einsame Gegend des Parks von so vortheilhafter Wirkung, daß ich ihnen eine noch sehr lange Dauer wünsche, und daß gewiß die schönsten neuen

Gebäude nicht einen so rührenden Effekt machen würden. *) Hin und wieder bietet eine kunstlose Bank von natürlichen Baumzweigen einen Ruheplatz an, und die Abgeschlossenheit von allem, was durch Kunst und Glanz das Auge zerstreut, die feierliche Stille, die nur durch das sanfte Geräusch des Wassers oder den Gesang der Nachtigallen im dichten Gehölz unterbrochen wird, das feierliche Dunkel auf diesem einsamen Gange, alles dies stimmt das Gemüth zu ganz eigenen Gefühlen, und der Genius des Orts ladet zu ernsthaften Betrachtungen ein, die diesem stillen Dunkel gemäß sind.

Wir wollen diesen Weg nicht weiter verfolgen, sondern nach der vorbezeichneten Brücke zurückkehren und uns von da zur Rechten wenden. Dort gelangt man bald in eine etwas freiere

*) Man verzeihe den Ausdruck von rührendem Effekt. Er verräth freilich etwas Empfindsamkeit; aber wenn es gleich eine Empfindsamkeit giebt, die als übermäßige und übelangebrachte Reizbarkeit des Gefühls lächerlich wird; so giebt es doch auch eine andere, die die edelsten Genüsse gewährt, ohne welche kein Sinn für Natur und Kunst statt findet, und ohne welche die schönste Landschaft für uns wie ein versiegeltes Buch ist.

Gegens, die sich nach etwa hundert Schritten aufwärts gegen Osten zieht und zur Linken, vom dichten Park, auf der andern Seite von einem Arm des obern großen Wasserbeckens und jenseits dieses Arms von dem Schloßberge begrenzt wird. Dieser freiere Platz ist mit einzelnen Klumpen exotischer Holz- und Straucharten besetzt. Diesseits des ohngefähr acht Ruthen breiten Wasserarms lassen hin und wieder große, schön beästete Weiden ihre Zweige aufs Wasser herabhängen, und jenseits geben die gleichfalls vom freien Ufer des Schloßberges, an welchem nur ein schmaler Gang hingehet, überhängenden Zweige anderer großer Bäume einen starken Schatten. Dadurch erhält diese Gegend etwas Malerisches, das ihr zum großen Reize dient.

Am östlichen Ende dieses Platzes auf einer kleinen Erdzunge, die von dem großen Wasserbecken und dem davon ablaufenden Arm desselben gebildet wird, steht ein moderner Gartensitz nach Hirsfelds Zeichnung, mit einer kleinen hohen Bedachung, auf welcher oben eine Vase steht, und mit Sitzen nach beiden Seiten, nämlich nach dem bisher bezeichneten freieren Platze und östlich nach dem Wasser. Ein Boot darnen ladet zu einer kleinen Wasserfahrt ein. Zur Linken zieht sich der Weg am Wasser umher,
und

und auf demselben kommt man hernoch ganz oben am äußersten Bogen, den das Wasserbecken beschreibt, zu einer schönen Terrasse, auf welcher man eine schöne Bank zum Ausruhen trifft, und dann vor sich nach dem auf beiden Seiten abwärts sich erstreckenden Wasser, jenseits desselben auf den Schloßberg, ferner auf eine kleine beschattete Insel, darnächst auf eine Fähre, dann am Ende auf die Wassermühle, und weiter umher auf Wiesen, Gehölz und Kornfeld die Aussicht hat. Auch hier finden sich zunächst einige Anpflanzungen von exotischen Baum- und Straucharten, doch so, daß weder das Auge überladen, noch in der freien Aussicht gehindert wird.

Neben dem vorerwähnten Gartensitze führt eine große hochgewölbte Brücke, unter welcher man mit dem Boote durchfahren kann, über den sich hier etwas verengenden Wasserarm, zum Schloßberge hin. Gleich neben der Brücke gehen unten nach beiden Seiten schmale von überhängenden Baumzweigen beschattete Wege am Ufer des Wassers umher. Hin und wieder bietet eine einzelne Bank einen Ruheplatz an. Gerade aufwärts von der Brücke kommt man in der Mitte über den Schloßberg. Die rechte Seite desselben ist ganz wild mit allerley Holz und Gebüsch bewachsen und nur einzelne schmale

Wege führen in mancherley Richtungen durch
 dasselbe hin. Die linke Seite ist mehr gelüfter;
 besonders ist die eine Hälfte davon, gegen Sü-
 den ganz frey, und oben auf dem Gipfel statt
 des ehemaligen wildverwachsenen Gesträuchs mit
 Nadelhölzern aller Art, Lerchentannen, Weiss-
 tannenhölzern u. s. w. unter welche einzelne Laubs-
 bäume gemischt sind, bepflanzt. An diese Pflan-
 zung lehnt sich in schönem Contrast gegen die
 zur Seite abwärts gelegenen Ueberbleibsel des
 alten Schlosses, ein modernes Gartenhaus nach
 dem Modell eines gleichen im Garten der ver-
 wittweten Königin von Preußen in Charlotten-
 burg. Es ist ganz von Holz und ziemlich hoch.
 Es hat vier Thüren in der Fronte, deren Fül-
 lungen mit Jalousien versehen sind, und dadurch
 zugleich zu Fenstern dienen, so daß man nach
 Gefallen mehr oder weniger Licht einlassen kann.
 Es ist grün tapezirt, mit Stühlen und Sopha
 von geflochtenen Binsen und mit Polstern, über-
 gens mit allem nöthigen Geräthe versehen, um
 hier eine Gesellschaft mit Thee zu bewirtheten.
 Eine vorzüglich schöne Aussicht nicht bloß auf
 den nächstgelegenen Theil des Parks mit seinem
 Gewässer, sondern auch auf eine schöne Landschaft,
 in welcher besonders Casdorf mit seiner Kirche
 dem Auge zum Ruhepunkte dient.

Zur Seite dieses Gartenhauses, doch von dort ab hinter Bäume und Gesträuch versteckt, liegt unten im Wasser eine kleine Insel, zu welcher eine schmucklose Brücke von natürlichen Aesten führt. Sie ist mit Trauerweiden und Pappeln dicht bepflanzt. In ihrer Mitte steht ein einfaches Monument von steingrauer Farbe, eine Sockelurne auf einem Piedestal, dem Andenken an eine „verewigte Freundin“ gewidmet. Ein einzelner unverzierter Sitz daneben ladet zum einsamen, stillen Nachdenken und zu sympathischen Gefühlen ein in der Erinnerung an die Lieben, die schon in höhern Gefilden wohnen.

Unten an diesem Theil des Schloßberges gerade vor dem Gartenhause ist eine Fähre, in welcher man über das hier etwas verengte Wasser ferhett setzen kann. Jenseits bringen dann einige Wege durch angepflanzte niedrige Straucharten zur Wassermühle hin. Diese ist, da hier zugleich auch die HOLLÄNDEREY ist, nach Art eines Schweizerhauses neu gebaut, und ihr schmuckloses aber sehr heiteres und reinliches Ansehen hebt die schöne Ansicht dieser Gegend gar sehr. Vornämlich auf diesem Theil des Wasserbeckens halten sich, da er mit Rohr und Schilf umher bewachsen ist, die Schwäne und Enten gerne auf.

Von dieser Mühle ab kann man entweder nach dem in einiger Entfernung davon gelegenen Birthschaftshofe kommen, oder man muß wieder über die Fähre zurück, und kommt dann dieser Seite des Schloßberges vorbey über eine Brücke zu einer hohen Esplanade, die einen wieder näher an den Park, an das Lindenparterre und den Vorgarten bringt.

Ich habe hier nur die vorzüglichsten Partieen dieser Anlage angeführt, ohne mich ins Detail jedes einzelnen Theils einzulassen. Man sieht aber schon aus dieser Darstellung, daß hier nichts Groteskes oder Difantes, keine Parodien aller Tempel und Gottheiten, keine Grotten, Einfriedelungen und andere Phantasienspiele zu finden sind. Nur eine stille, bescheidene, liebliche, im reinem Geschmack verschönerte Natur, die bey einer sanften, zum Selbstgenuß aufgelegten Gemüthsstimmung gewiß Eindruck macht, die Sinne vergnügt und die Seele zu edlen Gedanken und Gefühlen erhebt. — In jeder Jahreszeit die Gartenvergnügungen begünstigt, und in jeder Tagesstunde hat die Scenerie des Ganzen durch den Reichthum an Wasser und natürlichem Gehölz, durch die Abwechslung des Verschlossenen und Freien, und vornämlich durch eine vortheilhafte Vertheilung des Lichts und des Schattens,

sehr viel Angenehmes für ein Auge, das auf solche Vorzüge achtet. In einer frühen heitern Morgenstunde giebt es keinen lieblichern Sitz, als den an dem Wege unten am Fuße des Schloßberges gegen Osten. Der sanfte Blick der aufgehenden und sich majestätisch erhebenden Sonne, die sich dort vor unsern Füßen in der glatten Wasserfläche spiegelt, und ihre sanften Strahlen auf den Sitz unter dem überhängenden Laubdache wirft; die Aussicht auf die zur Dichten gelegene, von Gehölz, Hügeln, Korn und Weidfeld umgebene Wiese, auf welcher der Morgen, als er mit seinen Rosenfingern den leichten Nebelschleier aufhob, schimmernde Thaupearlen zurückließ; die feierliche Stille, die nur durch zahlreiche Nachtigallen und andere besiederte Sänger unterbrochen wird, erhebt die Seele zu den gerührtesten Gefühlen der Freude und Andacht. Eben so erweckend ist es, jenseits am östlichen Ende auf der Terrasse, oder hier auf dem Hirschfeldschen Gartensitze zu weilen, wenn der Abend seine wachen Tinten über diese Gegend ausgießt. Da setze sich dann, wer eine stille Stunde in sanften Empfindungen feiern will; dort terne es sehen, denken und fühlen, wie schön für empfängliche Herzen die Natur in jedem Gewande sey.

Am Ende des Cap. wird das gnuhögirid sifog

I v e n a c k .

Ivenack ist der Hauptort eines ausgebreiteten Majorats der Familie von Malchin aus dem Hause Mottmannshagen, dessen jedesmaliger Besitzer den Titel eines Grafen von Pleffen führt. Die dazu gehörenden Güter erstrecken sich von Malchin ab, Cravenhagen vorbei, in Preussischer Pommern und werfen im Durchschnitt ohngefähr 50,000 Rthlr. ab.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß Ivenack durch einzelne große Werke der Kunst ausgezeichnet sey; aber durch eine verständige Benutzung der schönen Lage, durch eine geschmackvolle Anordnung und Verzierung der einzelnen Partieen, stelle das Ganze einen Landsitz dar, wie ich keinen lieblicheren in Mecklenburg kenne. Es ist auch wohl Niemand unter uns, der sich anders überhaupt um das Schöne und Vorzügliche dieser Art im Vaterlande bekümmert, dem nicht Ivenack von dieser Seite, wenn auch nur dem Namen nach, bekannt sey.

Die Natur gab dieser Gegend eben nicht den hohen romantischen Charakter, der durch überraschende Gegenstände und schnelle Abwechslungen starke Eindrücke bey der Ansicht herr-

vorbringt. Sie schmückte aber dieselbe mit allen Reizen ländlicher Schönheit. Sie fand zugleich in dem vorigen Besitzer, dem jüngst verstorbenen Grafen, einen Mann, der ihre Sinne verstand, und dem Charakter, welchen sie dieser Gegend mitgetheilt hatte, getreu blieb. Hier ist nichts Gezwungenes, nichts sichtbar Erkünsteltes, kein geborgter, des natürlichen Reizes der Gegend spottender Prunk. Aber der Reichthum, den die Natur in mannigfaltigen einzelnen Theilen darbietet, ist mit leiser Hand benutzt, und die eigenthümliche Schönheit nur durch weise, sparsame Kunst, als durch einen leichten Fingerschlag, mehr für das Auge anziehend gemacht.

Wenn man von Stavenhagen hieher kommt, tritt man durch ein massives offenes Portal mit einer Haupt- und zwey Nebenthüren in den Ort. Auf den vier Pfeilern desselben stehen Gruppen von Genien, welche mit den Sinnbildern der Fruchtbarkeit, einem Füllhorn, mit Korngarben, Trauben und Blumen spielen. Gleich neben diesem Eintritte liegt zur Rechten der Birrerschaftshof mit seinen großen, massiven Gebäuden. Der übrige Weg geht durch den Ort in gerade Linie bis zum herrschaftlichen Hofe fort und ist zu beiden Seiten mit artigen kleinen Häusern besetzt. Näher an den Hof hin sind zur Rechten einige größere Gebäude, unter welchen auch die Pfarrwohnung; zur Linken läuft die Gartenmauer hin. Von der andern Seite kommt der Weg nördlich von Balespohl neben dem Thiergarten vorbei und durch eine dichtgepflanzte Weidenallee von sehr hohem und freiem Wachs. Gerade vor dem herrschaftlichen Hofe

stößt dieser Weg in einem stumpfen Winkel an die Straße durch den Ort.

Der herrschaftliche Hof ist ganz offen, und hat eine runde Form. Er wird vorne von den bemerkten Straßen, hinten aber von einem großen schönen See begrenzt, der sich auch zur Linken, wenn man den Hof betritt, neben diesem und dem daran stoßenden Garten hin, in einen abwärts fallenden Busen erstreckt. Gerade vor uns ist das herrschaftliche Wohnhaus nahe am Wasser; zur Rechten ein Pferdestall, der einen großen Halbkreis bildet; gleich zur Linken, wenn man den Hofplatz betritt, liegt die Kirche, und von dieser geht der Garten längs zwischen einem Theil der Straße durch den Ort, und den Busen des Sees auf der andern Seite, hin. Der Hofplatz ist mit einem schönen Rasenteppich bedeckt, der nur durch die nöthigen Fahrgänge durchschnitten wird. Hin und wieder ist auf demselben ein Blumenhügel angebracht. Um die Kirche aber, die gegenwärtig unmittelbar an den Garten stößt, sind niedrige und schönblühende Straucharten angepflanzt, durch welche sich einige Wege zur Kirche hinschlängeln. Durch diese Einrichtung ist die Kirche selbst mit in den Garten gezogen, und da sie nicht sehr groß, und ohnehin von einer gefälligen Form und mattgelber Färbung ist, so macht sie hier keinen so wichtigen Eindruck, wie sonst gewöhnlich Gebäude dieser Art in solcher Lage zu machen pflegen.

Das herrschaftliche Wohnhaus steht nahe am Ufer des Sees. Vorne hat es die Aussicht zur Rechten auf einen Theil des Wassers, dann auf die Kirche, neben dieser auf den Garten, dann auf

auf die gerade Straße durch Ivenack und zur Linken auf den Weg nach Balespohl und eine schöne Landschaft jenseit dieses Weges. Auf der Hinterrseite des Hauses bietet sich eine schöne Aussicht auf den See dem Auge dar. Das große Gehölz des Thiergartens zur Rechten, unter dessen Schatten hart am Wasser die Wohnung des Thierwärters über Schilf und Vinsfen sichtbar ist, dann die hohen fruchtbaren Ufer jenseits, hinter welchen man in der Ferne die Dächer von den Wohnungen eines Dorfes erblickt, ferner eine Insel etwas zur Linken, aus deren Gebüsch ein kleines Gebäude mit einer Platetorne hervortragt, alles dies giebt der Ansicht einen eigenthümlichen Reiz.

Das Wohnhaus selbst ist in einem einfachen, gefälligen Styl aufgeführt, hat zwey Stockwerke und vorne zu beiden Seiten mächtige Vorsprünge, nach hinten aber gegenwärtig große Flügel. Am Corps de Logis und so auch an den Giebelenden der Vorsprünge sind über dem Hauptgesimse abgeründete Frontons, in welchen Familienwappen und andere Verzierungen angebracht sind. Das Neuhere ist übrigens mit steingrauer Lünche bekleidet, und giebt, wie die ganze Form des Gebäudes, eine recht gute Ansicht. Nur hat die Vorderfassade durch den Umstand, daß das Erdgeschoß zu wenig erhöht ist und fast mit dem flachen Boden des Hofplatzes ganz gleich liegt, etwas Gedrücktes und Niedriges, welches ihr ein höheres Fundament und ein Eingang von einigen Stufen benommen haben würde. Die bel-

Ueber Mecklenb. 2. Th. B 6

den neben dem Eingang stehenden kolossalen Statuen des Mars und der Cleopatra hätten dann auch gewiß mehr Effekt gemacht, als sie gegenwärtig thun. — Im Innern des Hauses scheint dagegen der Baumeister des Raumes nicht genug geschont, und den Pfeilern und breiten Treppen zu vielen Platz gegeben zu haben. Indes scheinen diese Fehler gegen die Baukunst vor ohngefähr fünfzig Jahren sehr gewöhnlich gewesen zu seyn; wenigstens finden sie sich bey vielen ähnlichen Gebäuden in unserm Vaterlande, die in jenem Zeitalter ihr Daseyn erhielten. Die von dem gegenwärtigen Herrn Besitzer mit dem Hauptgebäude vereinten und mit demselben in gleicher Höhe aufgeführten Hinterflügel haben daher, weil sie an dem abschüssigen Ufer am See ein höheres Fundament erforderten, von der Seite beinahe ein besseres Ansehn, als die Vorderfassade des Hauptgebäudes.

Die innere Einrichtung und das Ament der Zimmer ist, wie sich erwarten läßt, verhältnißmäßig bequem und zum Theil prächtig. Nur scheint in den ältern Zimmern, die noch nicht von dem gegenwärtigen Herrn Besitzer erneuert sind, noch der einfachere Geschmack unserer Zeit zu fehlen. Dies wird man besonders in dem großen Saal in der obern Etage gewahr. Er nimmt beinahe die ganze Länge des Corps de Logis ein, und ist sonst von recht gutem Verhältniß, nur hat die dunkelgelbe Tapete, mit den großen Porträtgemälden in vergoldeten Rahmen und den übrigen Verzierungen nichts von

dem Leichten, Heitern und Gefälligen, das jezt in dergleichen Zimmern so entscheidend über unsern Beifall gebietet. Die neuern und nach dem jezigen Geschmack meublirten Zimmer der Hinterflügel strechen dagegen durch ihr freundliches Ansehn sehr vortheilhaft ab.

Der Garten, dessen Lokal wir oben bezeichnet haben, hat, als ein nur mäßig breiter Streif zwischen dem Busen des Sees und der Straße durch Svenack nicht die vortheilhafte Lage zu etwas Großem und Vorzüglichem in seiner Art, obgleich sonst die Aussicht am Wasser sehr einladend ist. Ohnehin liebte der verstorbene Graf die freie Natur, die Oekonomie und die Jagd zu sehr, als daß er auf diesen Theil eines schönen Landsitzes besondere Aufmerksamkeit hätte wenden sollen. Er war daher sonst nach dem Geschmack voriger Zeit mit Hecken und bedeckten Gängen erfüllt. Gegenwärtig sind diese sämtlich hinweggeräumt, und dagegen exotische Baum- und Straucharten in Gruppen angepflanzt, welche mit freien Plätzen und Blumenplatebanden abwechseln. Durch diese Veränderung ist der Garten in ein kleines liebliches ländliches Gemälde umgeschaffen, wie es sich hier auf einem so eingeschränkten Raume thun ließ.

Vollkommen in seiner Art ist der Pferdestall und die ganze dazu gehörende Anlage. Die Pferdeliebhaberey war bey dem vorstorbenen Grafen überwiegende Neigung und scheint in der Familie desselben erblich zu seyn. Daher

sind nicht bloß der Stall, das Reithaus, die Sattel- und Geschirrkammern mit allem, was sonst dazu gehört, nach möglichster Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit und Vollständigkeit eingerichtet; sondern die Pferde selbst, welche theils aus eigenem Gezüchte gehoben, theils zu sehr hohen Preisen unmittelbar aus England herbeygeschafft werden, von solchen Racen, deren Namen in den Jahrbüchern des Englischen Wettrennens große Celebrität erlangt haben. Der Stall selbst ist, wie schon oben erwähnt, in einem Halbkreis gebaut, und enthält 50 Räume, die sich sämtlich an der innern Seite des Bogens befinden. Durch diese Form hat er das Eigenthümliche, daß man die ganze Länge inwendig nicht mit einem Male überseht, sondern daß sich der Platz mit jedem Schritte zu verlängern scheint. Ich sage nichts von der Ordnung und Reinlichkeit, mit der dieß ganze Wesen unterhalten wird, und eben so wenig etwas von dem Vergnügen, das der Freund und Kenner von Pferden bey der Ansicht einer so großen und auserlesenen Anzahl derselben findet. Das Reithaus, dessen Eingang in der Mitte des Stalles ist, hat hundert Fuß im Durchmesser. Die Remisen enthalten eine ansehnliche Menge Wagen von sehr verschiedenen Arten und Formen Englischer und Deutscher Arbeit.

Aus dem, was ich bisher von Sevenack angeführt habe, ersieht man, daß dieser Ort zwar keine einzelne große Partien und ausgezeichnete Kunstwerke enthält; aber das Ganze bildet einen

so geschmackvollen, freundlichen und angenehmen Landsitz, wie nach ähnlichen Verhältnissen irgend nur, selbst in England, erwartet werden kann. Und so läßt es sich denn begreifen, daß es sich an einem solchen Orte auch bey dem Besiz von Reichthum und Ueberfluß, nur bey dem stillen Vergnügen, das das häusliche Leben gewährt, bey dem Umgange mit wenigen Freunden und bey einer gewählten Lektur recht zufrieden und glücklich leben lasse, ohne in allen Umgebungen um sich her den Geschmack der wandelbaren Mode zu finden oder sich nach den oft wechselnden Gesellschaften und Lustbarkeiten der großen Welt zu sehnen. — Darum sey mit dem, was ich zuvor von dem herrschaftlichen Wohnhause und Garten erwähnt habe, dem Andenken des letztverstorbenen Grafen nichts zu nahe geredet! dem Andenken eines Mannes, dessen Lob noch in dem Munde aller ist, die ihn gekannt haben, und dessen Gedächtniß bey denen, die ihm näher waren, gewiß noch lange in Segen wird erhalten werden. Ihm fehlte es auch weder an Empfänglichkeit für Schönheit und Harmonie in Werken der Kunst und des Geschmacks, noch an eigener Vortrefflichkeit des sittlichen Charakters. Die gewählte Ordnung und Sauberkeit, auf welche er in seinen Gütern und in der ganzen Oekonomie sorgfältig hielt, die edle Einfachheit und anspruchlose Eleganz, die man nicht bloß in Innenack, sondern auch in allen dazu gehörenden Gütern bemerkte, das hohe Gefühl für Ländlichkeit, welches ihn, der an großen Höfen nicht ohne Bedeutung gelebt hatte, und ferner hätte

leben können, dennoch als mit Blumenkette an diesen stillen Landfließ band — das Alles beweiset zur Genüge seinen gebildeten Geschmack; und dies richtige Gefühl, nach welchem er die Gegend um sich her verschönerte, indem er hier einen Theil des Gehölzes wegnahm, um sich eine freiere Aussicht zu eröffnen, dort um das einförmige Terrain zu heben, eine Baumgruppe in ihrem natürlichen Wüchse ließ; hier in der Ferne zur Rechten, wo der See eine weite Bucht in den Thiergarten hin bildet, das Häuschen des Hirschwärters unter dem Schatten hoher Eichen und Büchen mit einem ansehnlichen Aeußern versah, als sey es für eine Nymphe, oder für die erhabene Schutzgöttin der Jagd selbst bestimmt, um hier die ermüdeten Glieder in den sanften Wellen des Sees wieder zu stärken, und dann unter diesem beschatteten Dache auszuruhen; dort zur Linken auf einer andern Seite des Sees die Ansicht der buschigten Fasel durch eine kleine Plateforme hob; in einer andern Richtung über das jenseitige Ufer hin eine Brücke, oder am Wege nach Basewohl seitwärts auf einem Hügel eine Ruine ansichtig werden ließ; dies alles bezeugt genug den reinen Sinn für einfache Naturschönheit, der noch ohnehin durch andere hohe Geistesbildung und edle Güte des Herzens den vorzüglichsten Werth erhielt. Was ist denn auch das geschmackvollste Gebäude mit allen Verzierungen der Kunst, wenn nicht jener Geist voll Verstand und Humanität darin lebet und wirkt, der den Menschen über alle seine Umgebungen so entscheidend erhebt, und der auch an dies

sam Entschlafenen, der hier noch vor wenigen
 Jahren lebte, unendlich mehr werth war, als
 die modernsten und geschmackvollsten Aparte-
 ments hätten seyn können? Darum steht noch
 immer der Genius dieses Ortes, wie der Genius
 der Freundschaft, mit gesenktem, thränenvollem
 Blicke an seinem Aschenkrüge, und bringet sei-
 nem Andenken das Opfer trauernder Liebe.

Ihr Glücklichen, denen das Schicksal einige
 Hufen Landes zum Besitze verlieh, lernet vor
 allen Dingen Geschmack an der Natur und an
 wahrer Ländlichkeit! Seid ihr nicht reich, und
 ist euer Besitz nicht groß; so bauet euch eine
 einfache Wohnung von einem Stockwerk, mit
 einem flachen Dache, und mit einem farbigen
 nicht zu grellen Anstrich. Setzet es an das Ufer
 eines Flusses, eines wasserreichen Baches oder
 eines Landsees, den ein kleines Gehölz befränzt.
 Findet ihr kein Gehölz vor; so pflanzet euch ein
 Wäldchen von Pappeln, Acazien und Platonen,
 damit ihr Schatten findet, und muntere Wald-
 sänger sich in eurer Einsamkeit zu euch gesellen.
 Wenn ihr dann dort Ruhe, Frieden und Heiter-
 keit findet, so werdet ihr mehr Vergnügen ge-
 nießen, als Andere mit großen Kosten in der
 Stadt und am Hofe vergebens suchen. Oder
 vermöget ihr nicht, euch nach eigenem Gefallen
 so anzubauen; so erhebt euch in euren Wald,
 suchet eine vorstehende schöne Eiche, bereitet euch
 einen Sitz unter ihren Zweigen. Dort widmet
 täglich eine Stunde dem besten Selbstgenuß.
 Denket dort nach über die Gegenwart und über

die Zukunft, über eure Freuden und euren Kummer, über das Sichtbare und Unsichtbare. Weisheit dort die Natur zu eurem Tempel, den Rasen vor euch zu einem Altar, von welchem sich euer Geist in dankbar froher Anbacht aufwärts hebe. Hänge dort euren edelsten Gefühlen nach; leset, denket, weinet — Thränen, nicht der Traurigkeit, sondern der sanften, lieblichen Empfindung!

72 Jan. 1955

29. April 1957



sem Entschlafenen, der hier
 Jahren lebte, unendlich ma
 die modernsten und geschme
 ments hätten seyn können
 immer der Genius dieses D
 der Freundschaft, mit gesen
 Blicke an seinem Uschentr
 nem Andenken das Opfer
 Ihr Glücklichen, denen
 Hufen Landes zum Besiße
 allen Dingen Geschmack an
 wahrer Ländlichkeit! Seid
 ist euer Besiße nicht groß;
 einfache Wohnung von ein
 einem flachen Dache, und
 nicht zu grellen Anstrich.
 eines Flusses, eines wasser
 eines Landsees, den ein klei
 findet ihr kein Gehölz vor;
 Wäldchen von Pappeln, Ac
 damit ihr Schatten findet,
 sänger sich in eurer Einsam
 Wenn ihr dann dort Ruhe,
 feist findet, so werdet ihr
 nießen, als Andere mit g
 Stadt und am Hofe verge
 vermbaet ihr nicht, euch n
 so anzubauen; so erhebt e
 suchet eine vorstehende schön
 einen Sitz unter ihren Zwe
 täglich eine Stunde dem
 Denket dort nach über die

igen
 als
 arte:
 noch
 niuz
 allem
 seit
 einige
 vor
 an
 und
 eine
 mit
 igen
 Ufer
 oder
 ängt.
 ein
 nen,
 Bald:
 ellen,
 eiter:
 a ge
 der
 Oeder
 osten
 Bald,
 euch
 dmet
 muß.
 über

↑ mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 ↑
 Inch 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
 10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
 45 5.0 5.6 0.3
 Patch Reference numbers on UTT
 the scale towards document
 Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. **092**